Lehre und Wehre.

Jahrgang 43. Juli und August 1897. No. 7. u. 8.

Der moderne Synergismus im Lichte der Schrift.

(Fortsetzung.)

Denselben Tenor, wie jene Prophetenworte, in denen Gott, der HErr, mit dem unbußfertigen Israel handelt, haben diejenigen Reden Christi, in denen derselbe sich mit den ungläubigen Juden seiner Zeit auseinandersetzt. Im 5. Capitel des Johannisevangeliums, von V. 17. an, finden wir ein gewaltiges Zeugniß, welches Christus vor den Ohren der Juden und ihrer Obersten von sich selbst ablegt. Er bezeugt da, daß er der Sohn des Vaters sei, daß wer sein Wort hört und glaubet, das ewige Leben habe und nicht ins Gericht komme, daß der Vater ihm gegeben habe, das Leben in sich selbst zu haben, daß er die Macht besitze, lebendig zu machen und Gericht zu halten. Er beruft sich für dies Zeugniß über seine eigene Person auf einen andern Zeugen, auf Gott, den die Juden für ihren Gott ausgaben. Gott, sein Vater, gab ihm Zeugniß durch die Werke, die er ihm darreichte. Er beruft sich ferner auf die Schrift, deren Autorität auch die Juden anerkannten. Die Juden meinten in der Schrift das ewige Leben zu haben. Aber eben diese Schrift zeugt doch von Christo und knüpft das ewige Leben an die Verheißung von Christo. V. 39. Und nun der Gegensatz: „Und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet." V. 40. Die Juden konnten dem Zeugniß Christi keine Gründe entgegenstellen, mußten die Zeugen gelten lassen, die JEsus für sich einführte. Das Zeugniß Christi, das Zeugniß Gottes, das Zeugniß der Schrift nöthigte sie gleichsam moralisch zum Glauben. Aber sie wollten nicht zu Christo kommen, sie wollten nicht glauben, und ob sie selig werden wollten, so wollten sie doch nimmermehr aus der Hand Christi das Leben annehmen. „Ihr wollt nicht", das ist eine schwere Klage und Anklage in dem Mund des wahrhaftigen Zeugen, den Gott besiegelt hat. Man sieht hier wiederum, daß der Unglaube im Willen, im Eigenwillen des Menschen wurzelt, und wie stark dieser feindliche Wille ist, der sich eben dem Zeugniß Gottes widersetzt, und welche schwere Verantwortung eben darum auf dem Menschen lastet, der da nicht glaubt. Der HErr deckt dann weiter den Juden den bösen Rath und Grund ihrer Herzen auf. V. 41—44. Dieselben nahmen Ehre von den

Menschen. Nach der Ehre bei Gott, wie Gott von ihnen urtheile, wie sie vor Gott bestehen mochten, darnach frugen sie nichts. Sie hatten die Liebe zu Gott nicht in sich. Darum wollten sie auch nicht zu Christo kommen, der in Gottes Namen zu ihnen gekommen war. Der Unglaube, der Christum verwirft, die Christusfeindschaft, erscheint demnach als die letzte reife Frucht der natürlichen Gottentfremdung und Gottesfeindschaft des Menschen und also als des Menschen eigenstes Product. Joh. 8, 46. lesen wir: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“ Christus ist der absolut Sündlose, den selbst seine Feinde keiner Sünde zeihen können, und darum ist auch seine Lehre absolut irrthumslos. Er sagt den Juden die purlautere Wahrheit. Ja, warum glauben sie ihm da nicht? Es ist doch nur billig, der Wahrheit zu glauben. Die Wahrheit macht den Anspruch und hat ein Anrecht darauf, daß man ihr glaube, ja, sie kann sich wohl selbst Anerkennung verschaffen. Und so ist es ein unerhörtes Ding und das Aeußerste der Bosheit, wenn der Mensch der Wahrheit nicht glaubt, der Wahrheit Trotz bietet. Wie über den Unglauben der Juden, so urtheilt der HErr auch über den Unglauben der Welt, mit der es später seine Jünger zu thun haben werden. „Und wenn derselbige (der Geist) kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.“ Joh. 16, 8—11. JEsus redet hier von der christusfeindlichen Welt, welche die Christen verfolgen wird. Und das ist eben die Hauptsünde der Welt, daß sie nicht an Christum glauben. Das ist jetzt, seit der Geist der Pfingsten, seit das Evangelium gekommen ist, die schwerste, die eigentlich verdammliche Sünde, daß die Menschen nicht an Christum glauben. Denn damit weisen sie die Gerechtigkeit zurück, die Christus durch seinen Hingang zum Vater ihnen erworben hat, in der sie allein vor Gott bestehen können, damit beschließen sie sich selbst unter das Gericht der Verdammniß, dem der Fürst dieser Welt verfallen ist. Und der Geist Gottes straft sie darüber, überführt sie dieser ihrer Sünde als eines schweren Unrechts, die Ungläubigen sind ihrer Schuld überführt, wegen ihres Unglaubens in ihrem eigenen Gewissen verurtheilt. Es liegt auf der Hand, daß man diese und ähnliche Aussprüche Christi, welche die ungläubigen Juden, die ungläubige Welt betreffen, welche das Wesen und den Ursprung des Unglaubens darlegen, die schwere Schuld der Ungläubigen constatiren, mißbraucht und arg maltraitiren muß, wenn man sie in eine Belehrung über das Widerspiel, über Wesen und Genesis des Glaubens, hinüberzieht und damit beweisen will, daß es doch einigermaßen in der Macht und in dem Vermögen des Menschen stehen müsse, dem Evangelium, der Wahrheit, dem Zeugniß Gottes zu glauben. Es liegt zwar sehr nahe, auch für die Vernunft des Christen sehr nahe, folgendermaßen

zu raisonniren: Wenn der Mensch aus sich selbst nicht glauben und zu Christo kommen kann, wenn der Glaube nicht einigermaßen in des Menschen Hand und Macht steht, so kann der Mensch auch nicht für den Unglauben verantwortlich gehalten, so kann ihm der Unglaube nicht als Schuld zugerechnet werden. Wird der Mensch mit Recht wegen seines Unglaubens gestraft und verdammt, so muß es in seiner Freiheit gelegen haben, auch das Gegentheil zu thun, nämlich, zu glauben. Das ist aber ein echt rationalistisches Raisonnement. Die Schrifttexte, die von dem Unglauben und den Ungläubigen handeln, bieten keinerlei Anhalt hierfür. Mit gleichem Recht und Grund könnte man auch also folgern und schließen: Jeder Mensch wird in Sünden empfangen und geboren, kein Mensch kann es verhindern, daß er so geboren wird. Also ist die Erbsünde nur ein malum naturae, kein peccatum, zum wenigsten nicht culpa. Das wäre aber offenbar wider die Schrift.

Besondere Beachtung verdienen noch drei Schriftworte, welche bei Behandlung dieses Thema, bei Erörterung der Ursache der Nichtbekehrung von Alters her von den Theologen am häufigsten citirt worden sind und von den Synergisten am ergiebigsten für ihre Theorie ausgebeutet werden. Es sind dies die Parabel von dem unfruchtbaren Weinberg Jes. 5, 1—7., der Klageruf JEsu über Jerusalem Matth. 23, 37., das Urtheil des Stephanus über die ungläubigen Juden Apost. 7, 51.

Betreffs der ersten Stelle schreibt Schmidt: „Ja, ja, das ist also das Schreckliche an unserer antimissourischen Lehre, daß wir auch für den noch unbekehrten Menschen eine Predigt, Unterricht und Vermahnung haben, er habe etwas zu thun, er könne etwas thun, und er müsse etwas thun, wenn er nicht in seinem unbekehrten Zustande bleiben und verloren gehen wolle. An Gott liegt der Mangel freilich nicht, sondern an dem unbekehrten Menschen. Gott sagt ja: Was sollte man doch mehr thun an meinem Weinberge, das ich nicht gethan habe? Jes. 5, 4. Wenn nun Gott nichts mehr zu thun hat, wer anders als der unbekehrte Mensch selber ist es, der seinerseits etwas zu thun hat, um bekehrt und selig zu werden?“ „Altes und Neues“, Bd. 5, S. 224. Und Stellhorn: „Daß, da Gott durch seine Gnade Alles, was zu eines Menschen Bekehrung und Seligkeit nöthig ist, theils schon gethan hat, theils noch thun will, Alles darauf ankommt, daß der Mensch sich dieser Gnade und ihren Mitteln gegenüber recht verhalte, was er in Kraft dieser Gnade kann, und daß insofern die Seligkeit nicht allein von Gott abhängig ist, das lehrt die Bibel fast auf jeder Seite. ‚Was sollte man doch mehr thun an meinem Weinberge, das ich nicht gethan habe an ihm? Warum hat er denn Herlinge gebracht, da ich erwartete, daß er Trauben brächte?‘ klagt der HErr Jes. 5, 4. Der HErr hatte Alles gethan, was nöthig war: der Weinberg oder das Volk Israel sollte nun auch thun, was es infolgedessen thun konnte: sollte sich der Gnade Gottes gegenüber recht verhalten. Wenn es das gethan hätte, dann hätte es hier und dort die Seligkeit erlangt; so erlangte es sie nicht. Also hing seine

Seligkeit doch in einer Hinsicht von seinem Verhalten ab." „Lutherische Kirchenzeitung" 26. No. 10.

Wir wollen zunächst den Zusammenhang, in welchem die Worte Jes. 5, 4. sich finden, den Inhalt und Sinn des Gleichnisses vom Weinberg prüfen und genau zusehen, was hier gesagt und gelehrt wird. Daraus ergibt sich von selbst, was hier nicht gesagt und gelehrt wird. „Auf, ich will singen von meinem Geliebten, ein Lied meines Liebsten von seinem Weingarten! Einen Weingarten hatte mein Geliebter auf einem fetten Berghorn. Und er umgrub ihn und entsteinte ihn und bepflanzte ihn mit Edelreben und baute einen Thurm hinein und grub auch eine Kelter drin, und hoffte auf Traubenbringen, er brachte aber Herlinge." 5, 1. 2. Und nun ergeht an die Bewohner von Juda-Jerusalem die Aufforderung: „Nun denn, Bewohner Jerusalems und Männer Judas, entscheidet doch zwischen mir und meinem Weingarten! Was war weiter meinem Weingarten zu thun, das ich nicht an ihm gethan habe? Warum hoffte ich auf Traubenbringen und er brachte Herlinge?" V. 3. 4. Der Geliebte des Propheten, der Weinbergsherr hatte Alles an dem Weinberg gethan, was man nur an ihm thun konnte, um ihn fruchtbar zu machen. Warum hat der Weinberg nun statt der Trauben, die sein Herr mit Recht erwarten konnte, Herlinge gebracht? Das Warum? לָמָּה fragt nach der causa efficiens dieser seltsamen Erscheinung. „Auf welcherlei Seite ist die Schuld dieses unnatürlichen Ausgangs, dieses dem עֲשׂוֹת des Herrn so widersprechenden עֲשׂוֹת des Weinbergs: daß er statt des gehofften Traubenbringens Wildlinge gebracht hat?" Delitzsch. Offenbar nicht auf Seite des Weinbergsherrn, der eben Alles, was nur gethan werden konnte, gethan hat, um gute Früchte zu erzielen, sondern allein auf Seite des Weinbergs, welcher aller Arbeit und Pflege seines Herrn gespottet und getrotzt hat. Hier berührt sich freilich das Bild schon nahe mit der Sache. Die Bürger von Juda-Jerusalem schweigen auf die ihnen vorgelegte Frage. Sie fühlen, daß diese Gleichnißrede auf sie gemünzt ist, und müßten sich selbst verurtheilen, wenn sie jene Frage richtig beantworten wollten. Und so ergreift der Herr des Weinbergs von Neuem das Wort und verkündigt, was er hinfort seinem Weinberg thun will, darum, daß er seine Erwartungen so bitter getäuscht hat. Er will sein Gehege, seine Mauer wegnehmen, daß er von den wilden Thieren abgeweidet und zertreten wird. Er will ihn zum Garaus machen, er soll ferner nicht mehr beschnitten, behackt werden, auch keinen Regen empfangen, und so wird er in Dornen und Disteln aufgehen. V. 5. 6.

Der Prophet gibt selbst am Schluß, V. 7., die Deutung der Parabel: „Denn der Weingarten des HErrn Zebaoth ist das Haus Israel, und die Männer von Juda sind die Pflanzung seines Ergötzens; er wartete auf Recht, und siehe Zusammenraffung, auf Gerechtigkeit, und siehe Wehegeschrei." Was Israel von seinem Gott Gutes empfangen, ist durch den ersten Theil des Gleichnisses versinnbildet. „Das fette Berghorn ist das

von Milch und Honig triefende Canaan, die Umgrabung und Entsteinigung des Weinbergs ist die Räumung Canaans von seinen zeitherigen heidnischen Bewohnern, die Edelreben sind die heiligen Priester und Propheten und Könige des Israel der bessern Vorzeit, der schützende und zierende Thurm inmitten des Weingartens ist Jerusalem als Königsstadt mit Zion, der Königsburg, der Keltertrog ist der Tempel, wo himmlischer Freudenwein in Strömen fließt." Delitzsch. Gott hatte seinem Volk ein gutes Land gegeben und die Canaaniter ausgerottet, die es zum Götzendienst und zu den Lastern der Heiden reizten, hatte ihm sein Wort gegeben, Gesetz und Verheißung, durch Priester und Propheten ihm den rechten Weg vorgehalten, durch fromme Richter und Könige es in Zucht und Gewahrsam gehalten. Gott hatte Alles gethan, was man nur thun konnte, um Israel zu bewegen, gute Früchte, gute Werke hervorzubringen, Recht und Gerechtigkeit zu üben. Er konnte mit Fug und Recht gute Früchte erwarten. Aber wie stand es? Israel brachte böse Früchte. Die bösen, heillosen Werke, die bei Hohen und Niederen im Schwange gingen, beschreibt der Prophet 5, 8—23. Und woher diese bösen Werke? Wahrlich, die Schuld traf nicht Gott, der mit all seinem Thun auf gute Früchte hingewirkt hatte, sondern lag in Israel, allein in Israel. Das war trotz alle dem, was Gott an ihm gethan, bei seiner bösen Art geblieben, hatte Gottes Thun und Wohlthun nicht geachtet, Gottes Wort nicht gehört und zu Herzen genommen, gegen die Stimme der Priester und Propheten sich verhärtet, die Leitung der frommen Regenten zurückgewiesen. Und darum wird Gott hinfort mit ihm anders handeln, als vordem, wird es in Verstockung, Gericht, Verdammniß dahingeben, ihm den Garaus machen. Am Ende des Capitels, V. 23—30., wird das grausige Racheheer geschildert, welches an dem unbußfertigen Volk Gottes Zorn vollstrecken wird. Israel erscheint auch hier als Exempel des Ungehorsams und der Unbußfertigkeit. Wenn man die Lehre des Gleichnisses verallgemeinert, so ist es diese. Gott thut an dem Sünder Alles, was nur geschehen kann, um ihn von seinem bösen Wege abzubringen, ihn zur Umkehr und zur Besserung seines Lebens und Wandels zu vermögen. Er gibt ihm sein Wort, verschafft ihm gute Gelegenheit, das Wort zu hören, stellt ihm treue Lehrer, Prediger, gute Freunde zur Seite, die ihn vom Bösen abmahnen, zum Guten anhalten, hält die Versuchung, die von außen kommt, in Schranken, kurz, läßt kein Mittel der Besserung unversucht. Und wenn der Sünder sich nun doch nicht bekehrt und bessert, sondern auf seinem bösen Wege beharrt, Gottes berechtigte Erwartungen täuscht, so ist er selber Schuld daran, er allein. Er verachtet Alles, schlägt Alles in den Wind, was sein Gott ihm thut und sagt, er vereitelt alle Liebesbemühungen seines Gottes und hindert deren Zweck und Effect. Ja, der unbußfertige Sünder muß sich billig selbst verurtheilen und Gott Recht geben, wenn er ihn richtet. Er kann sich nicht beklagen, daß ihm Unrecht geschehe, wenn Gott nun seine Miene wandelt und mit Strafe, Zorn und Gericht über ihn kommt.

Das ist es, was die Parabel von dem Weinberg sagt und lehrt. Wie stimmt nun hierzu der oben citirte Satz Schmidts, mit welchem derselbe den Sinn von Jes. 5, 4. wiedergeben will: „Wenn nun Gott nichts mehr zu thun hat, wer anders als der unbekehrte Mensch selber ist es, der seinerseits etwas zu thun hat, um bekehrt und selig zu werden"? In diesem Satz ruht der Ton und Nachdruck auf den zwei Subjecten, die einander entgegengesetzt werden: „Gott" und „der unbekehrte Mensch". Die Meinung ist: Gott hat seinerseits Alles gethan, nichts mehr zu thun übrig, um den Menschen zu bekehren und selig zu machen. Und so muß nun der unbekehrte Mensch selber etwas thun, um bekehrt und selig zu werden, selber auf seine Bekehrung hinwirken, sich bereiten. Schmidt exegesirt demnach die Worte Jes. 5, 4. folgendermaßen: Was sollte ich meinerseits an meinem Weinberg noch mehr thun, ich habe ja schon Alles an ihm gethan. Jetzt muß der Weinberg selber etwas thun, was dazu dient, daß es bei ihm zum Traubenbringen komme. Damit wird aber ein fremdartiger, ja geradezu textwidriger Gedanke in den Text eingetragen. Jes. 5, 4. heißt es im Hauptsatz nicht: „Was soll ich noch mehr thun", sondern: „Was sollte man noch mehr thun", und im Nebensatz „das ich nicht an ihm gethan habe" ist nicht das „ich" betont, welches im Hebräischen nur durch das Suffix bezeichnet ist. Und so wird auch mit dem „ich" nicht auf einen Andern hingewiesen, der nun etwas Aehnliches zu thun hätte, als was erst Gott gethan. Und welcher abstruser Gedanke, daß der Weinberg an sich selbst etwas thun, sich selbst fürs Fruchtbringen bereiten, nachdem der Weinbergsherr alle Mittel erschöpft, nun seinerseits dieselben oder andere Mittel probiren müßte, damit das erwünschte Resultat, gute Frucht, erreicht werde! Dem hebräischen Text 4a.: מַה־לַּעֲשׂוֹת עוֹד לְכַרְמִי וְלֹא עָשִׂיתִי בּוֹ entspricht am besten die Uebersetzung Delitzsch's: „Was war weiter meinem Weingarten zu thun, das ich nicht gethan habe?" Quid faciendum erat? In den vorhergehenden Versen, V. 1. 2., welche das Thun des Weinbergsherrn näher beschreiben, und in dem folgenden Fragesatz V. 4b. finden sich lauter praeterita. Aber auch wenn man übersetzt Quid faciendum est? Was ist noch zu thun? — so ist der Sinn der Worte immer nur der: Gott hat alles Mögliche gethan. Was nur gethan werden konnte oder gethan werden kann, das hat Gott gethan, um seinen Weinberg fruchtbar zu machen. Es wird nicht hervorgekehrt, daß Gott seinerseits Alles gethan hat, sondern daß Gott Alles gethan, nichts ungethan gelassen hat. In den zwei ersten Versen ist das ausgeführt, was alles Gott an seinem Weinberg gethan hat. Und der Gegensatz ist nicht der, daß nun ein Anderer, der Weinberg selbst etwas thun müßte, zu eben dem Zweck, den der Weinbergsherr mit seinem Thun im Auge hatte, um Trauben zu erzielen, sondern, wie der zweite Fragesatz 4b. beweist, daß der Weinberg die Erwartungen seines Herrn getäuscht, all das Thun seines Herrn übel erwidert und statt Trauben Herlinge gebracht hat. Und das ist seine eigene Schuld. Allerdings hat es der Weinbergs-

herr, hat es Gott mit seinem Thun auf ein Thun des Weinbergs, auf ein Thun des Menschen abgesehen. Dem Thun, עֲשׂוֹת Gottes entspricht ein עֲשׂוֹת, Thun des Menschen. Dem לַעֲשׂוֹת und עָשִׂיתִי V. 4a. correspondirt das לַעֲשׂוֹת und וַיַּעַשׂ V. 4b. Der Weinbergsherr hat darauf gewartet und mit seinem Thun darauf hingewirkt, daß der Weinberg dies thäte, Trauben „machte", Trauben brächte. Aber so ist demnach dies Thun des Weinbergs ein ganz anderartiges Thun, als das Thun des Weinbergsherrn. Der Weinberg sollte nicht etwas thun, um sich fürs Fruchtbringen tüchtig und geschickt zu machen, sich nicht selbst hierzu in den Stand setzen, das ist lediglich Sache und Thun des Weinbergsherrn, sondern sollte eben dies thun, Frucht tragen, Trauben bringen. Oder ohne Bild: Gott zielt mit alle dem, was er an dem Sünder thut, nicht darauf ab, daß der Sünder, „der unbekehrte Mensch seinerseits auch etwas thue, um bekehrt zu werden", sich in irgend einer Weise für die Bekehrung bereite, solche Bereitung, solches Thun ist allein Gottes Sache, sondern darauf, daß der Sünder eben dies thue, sich bekehre, bessere, gute Werke hervorbringe. Man könnte wohl so oder ähnlich reden, wie Stellhorn im obigen Citat: „Der Weinberg oder das Volk Israel sollte nun auch thun, was es in Folge dessen (nämlich des Thuns Gottes) thun konnte: sollte sich der Gnade Gottes gegenüber recht verhalten", wenn man nämlich unter dem rechten Verhalten gegen die Gnade Gottes die Bekehrung selbst versteht. Stellhorn aber meint damit offenbar eine Vorbedingung für die Bekehrung, die der unbekehrte Mensch, wenn auch mit Hülfe der Gnade, erfüllt. Und das ist das Verkehrte und hat keinen Halt in dem vorliegenden Schrifttext Jes. 5, 4. Was nun in dem Fall, daß Israel das gethan, was Gott gewollt, worauf Gott hingewirkt, was er von ihm erhofft hatte, daß es statt Herlinge Trauben gebracht hätte, zu urtheilen wäre, was man da über die causa efficiens dieses rechten Verhaltens gegen die Gnade zu statuiren hätte, diese Frage und ihre Beantwortung liegt ganz außerhalb des Gedankenkreises der Parabel vom Weinberg. Hier wird den Bürgern von Juda-Jerusalem nur der Fall zur Beurtheilung vorgelegt, der wirklich Statt hatte, nämlich daß Israel Gottes gnädiges Thun mit Uebelthun, mit bösen Werken entgolten hatte, worin dies seinen Grund habe. Und da ist Israel im Gewissen genöthigt, sich selbst zu verurtheilen, sich selbst alle Schuld zuzumessen. Wenn man aus unserer Parabel ja etwas über die causa efficiens der Bekehrung und Besserung folgern wollte, so könnte es nur dies sein: Weil alle Bereitung fürs Fruchtbringen lediglich Sache des Weinbergsherrn ist, so ist alle gute Frucht lediglich Effect jenes Thuns des Weinbergsherrn. Wer trotz alles Thuns Gottes böse Frucht bringt, hindert für seine Person den Effect des göttlichen Thuns. Aber wir bescheiden uns und wollen mit solchen Folgerungen nicht weiter operiren, da das Gleichniß eben nur von dem Thun Gottes, dem Zweck desselben, der Erwartung Gottes und davon sagt, wie der Mensch den gnädigen Zweck Gottes vereitelt, den Fall dagegen,

daß Gottes Thun den von Gott gewollten Zweck erfüllt, den rechten Effect hat, nicht berührt. Es genügt, constatirt zu haben, daß die synergistischen Folgerungen, die man aus der Parabel gezogen hat, wie daß der unbekehrte Mensch auch etwas dazu thun könne und müsse, um bekehrt zu werden, rein= weg aus der Luft gegriffen sind und dem klaren Schrifttext widerstreiten.

Am Ende seiner prophetischen Laufbahn, an dem letzten Tage, da er öffentlich im Tempel lehrte, rief JEsus der Stadt Jerusalem zu: „Jeru= salem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht ge= wollt." Matth. 23, 37. Hier sagt er zunächst von dem, was er gewollt. Dieser sein Wille hatte sich in der That bewiesen und war den Bewohnern Jerusalems kund und offenbar geworden. Mit dem „Wie oft" 2c. weist JEsus auf alle die Zeichen und Wunder zurück, die er in Jerusalem gethan, und alle die Reden, welche die Kinder Jerusalems aus seinem Munde ver= nommen hatten. Die Evangelienharmonie bemerkt, Cap. CLVIII, S. 74: *Τὸ* velle Christi complectitur non solum affectum interiorem, sed etiam actiones exteriores, quod per verbum evangelii eos vocaverit, ad poenitentiam serio eos exhortatus fuerit, cum nihil eorum prae= termiserit, quod saluti eorum inservire videri poterant, quaeque ad congregandos illos pertinebant. Der HErr hatte so oft die Bewohner Jerusalems zur Buße vermahnt, mit Wort und Werk sich als ihr Heiland und Erlöser dargestellt, mit großen, theuren Verheißungen sie gereizt und gelockt, daß sie zu ihm kommen möchten. Diesen Mahnungen und Lockungen lag aber eben der Wille JEsu, der ernste Wille zu Grunde, sie zu sich zu versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt, sie allzusammen zu sich herbeizuführen, ἐπισυναγαγεῖν, zu sich zu bekehren, damit sie bei ihm Ruhe fänden für ihre Seelen. „Und ihr habt nicht ge= wollt!" Damit erinnert JEsus daran zurück, wie sich die Kinder Jeru= salems von Anfang an gegen ihn gestellt hatten, an ihr Verhalten gegen ihn, wie es zu Tage lag. Jerusalem hatte vordem die Propheten gesteinigt und getödtet, und als dann Christus in sein Eigenthum gekommen war, hatten die Seinen ihn nicht angenommen. Sie waren ihm fern und fremd geblieben, waren nicht seine Jünger geworden, hatten seinen Reden wider= sprochen, seine großen Zeichen gar gelästert, öfter ihn greifen wollen, um ihn zu tödten. Diesem ihrem Gebahren und Verhalten lag aber ein böser Wille zu Grunde. „Und ihr habt nicht gewollt." Mit diesen Worten deckt der Herzenskündiger den bösen Rath ihrer Herzen auf. Die Kinder Jeru= salems wollten durchaus nicht zu JEsu kommen, wollten nicht durch ihn selig werden. Recht emphatisch setzt Christus in diesem Spruche seinem Heilswillen den verkehrten Willen der Juden entgegen. Benevolae et salutis humanae cupidissimae suae voluntati opponit contrariam Ju= daeorum voluntatem, qua divinam per verbum evangelii vocationem

pertinaciter repudiarunt et sibi ipsis autores perditionis extiterunt. Evangelienharmonie a. a. O. Mit seinen ernsten, dringlichen Mahnungen und Lockungen hatte JEsus Herz und Willen der Juden angefaßt und dieselben etwas davon fühlen lassen, was seines Herzens Wille und Meinung war. Sie aber widersetzten sich mit ihrem argen Willen dem guten, gnädigen Willen des HErrn und haben mit ihrem Nichtwollen das gehindert, was JEsus so ernstlich wollte, ihre Bekehrung und Seligkeit. Das ist in Kürze die Meinung dieser ernsten Worte Christi. Was aber haben die Synergisten aus denselben herausgebracht? Frank schreibt: „Die Abweisung der berufenden Gnade . . . ist eine Uebelthat dessen welcher dem Gnadenrufe folgen könnte, aber ihm nicht folgen will. Die Abweisung der Gnade nach Empfang wirksamer Berufung . . . ist eine neue sonderliche Sünde, als solche eines Berufenen der anders könnte vergleichbar der Sünde des ersten Menschen, ein neuer Sündenfall." Dazu in Klammern Matth. 23, 37. „System der christlichen Wahrheit", II, S. 331. Wir wissen genau, wie Frank und Consorten dieses „Können" verstehen. Sie nehmen an, daß in der Berufung Allen, die das Wort hören, eine gewisse Dosis geistlicher Kräfte ins Herz gelegt, „geworfen", bei Allen die verlorene Willens- und Wahlfreiheit restituirt werde, und schreiben dem unbekehrten Menschen nun das Vermögen zu, mit diesen geistlichen Kräften zu operiren, die wieder geschenkte Freiheit in malam oder auch in bonam partem zu gebrauchen, also auch das Vermögen, sich frei, selbstständig für Christum und das Heil in Christo zu entscheiden. Und der Schriftbeweis hierfür ist Matth. 23, 37.! Frank findet in demselben den Gegensatz von Können und Wollen, daß Jerusalem das nicht gewollt habe, was es wohl konnte, während doch hier offenbar nur der Gegensatz des Wollens der Menschen zu dem Wollen Christi zum Ausdruck kommt. Und speciell dieses eben beschriebene synergistische „Können" und Vermögen liegt von den Worten JEsu so weit ab, daß kein vernünftiger Mensch darauf kommen kann, so lange er den einfältigen Schrifttext vor Augen hat und anderweitige Reflexionen von sich abweist. Ebenso grob ist die Argumentation, welche Kahnis in dem oben (Mai-Nummer S. 132) citirten Passus seiner Dogmatik gibt. „Allein nicht minder gewiß ist, daß die Schrift . . . bei der Aufnahme des Worts Christi dem Willen des Menschen (Mt. 23, 37.: καὶ οὐκ ἠθελήσατε . . .) einen entscheidenden Antheil beimißt." Das: „Ihr habt nicht gewollt" wird ohne Weiteres in die andere Aussage umgesetzt: Wenn der Mensch Christum und sein Wort aufnimmt, so liegt das am Wollen des Menschen. Solche arge Schriftverkehrung bedarf keiner ernsten Widerlegung. Wir wiederholen, was wir schon öfter hervorgehoben haben, mit den Worten der Evangelienharmonie, a. a. O. S. 76. Neque tamen ex eo (καὶ οὐκ ἠθελήσατε Matth. 23, 37.) stabilitur liberum hominis non renati in rebus mere spiritualibus arbitrium, sicut Salmeron in comm. dicit, hunc locum esse evidentissimum contra eos, qui negant

libertatem humanae voluntatis, cum Dominus perditionem hominis ad ejus voluntatem referat. Atqui a vi et facultate resistendi non potest fieri illatio ad vim et facultatem sese salutariter ad Deum convertendi.

Der Unglaube widersetzt sich Gott und dem, was Gott an dem Menschen thut, weist Christum und sein Heil von sich ab und ist Widerspruch und Widerstand gegen den Heiligen Geist. Das Letztere macht Stephanus in seiner Vertheidigungsrede in der Hohenrathsversammlung den Juden zum Vorwurf. „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr." Apost. 7, 51. Die Väter hatten Moses verleugnet und die Propheten verfolgt, V. 35. 52., und damit dem Geiste Gottes widerstrebt, der durch Moses und die Propheten redete. Und die Kinder hatten Christum, den Gerechten, gemordet und widerstrebten jetzt dem Geist der Pfingsten, dem Geiste JEsu Christi, der durch der Apostel Predigt ihnen bezeugte, daß allein in Christo Heil sei. Das war der äußerste Grad von Halsstarrigkeit. Damit erwiesen sie sich als Unbeschnittene an Ohren und Herzen. Sie verschlossen ihre Ohren dem Evangelium von Christo und ihre Herzen dem Heiligen Geist, der dadurch redete. Das ist der innerste Nerv des Unglaubens, Widersetzlichkeit gegen den Heiligen Geist, den Geist der Gnade. Der Mensch hört das Wort, und „in, mit und bei dem Wort will", wie unser Bekenntniß sagt, „der Heilige Geist allezeit kräftig sein, Kraft und Vermögen geben, und die Menschen zu Gott bekehren", zu Gott und Christo. Der Heilige Geist bezeugt sich kräftig am Herzen und Gewissen des Menschen, und der Mensch wird es auch inne, daß eine Hand von oben ihn anfaßt. Aber nun wirft er sich mit aller Macht dem Heiligen Geist entgegen. Das liegt in dem ἀντιπίπτετε. Er schüttelt alle Eindrücke des Worts von sich ab, läßt nichts von der Kraft des Geistes in sein Herz, sein bewußtes, persönliches Innenleben, hineinkommen, verschließt sein Herz, Denken und Wollen, ganz und gar dem Heiligen Geist, stemmt sich gegen ihn, verstellt ihm den Weg und ist also selber Schuld und Ursache, daß es bei ihm nicht zur Bekehrung, zum Glauben kommt. Aber daraus folgt nun nicht, wie die Synergisten wollen, daß der Mensch von sich aus auch im Stande sei, dem Heiligen Geiste bei sich Raum zu geben und seinem Rufe, seinem Drang und Trieb Folge zu leisten, oder das Widerstreben aufzugeben oder auch nur zu mäßigen. Durch sein Widerstreben hindert der Mensch das Werk des Geistes, die Bekehrung. Aber daraus folgt nicht, daß er durch Nichtwiderstreben die Bekehrung ermöglicht. Ein Nichtwiderstreben als Vorbedingung der Bekehrung ist überhaupt ein Ding, von dem die Schrift nichts weiß, ein non-ens. Sobald der Mensch aufhört zu widerstreben, ist er damit schon bekehrt. Das sind alles faule Vernunftschlüsse, die über den Schrifttext hinausgehen, der unsere Betrachtung auch hier bei der Negative, bei der Nichtbekehrung, bei dem Unglauben festhält. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Welches ist die einzige Weise, Zertrennung in der Christenheit zu verhüten und zu heilen?

Wenn wir im dritten Artikel betonen: „Ich glaube Eine heilige christliche Kirche", so wollen wir gerade auch die wunderbare Einheit der Kirche zum Gegenstand besonderen Bekenntnisses machen. Die Kirche ist die Eine Braut des himmlischen Bräutigams, der Eine Leib des Einen Hauptes, das Eine Gebäude, erbaut auf dem Fundamente der prophetischen und apostolischen Lehre, ruhend auf dem Einen Grundstein, Christo. Obwohl sie aus Juden und Heiden, aus allen Winden und Völkern gesammelt ist, ist sie doch die Eine Heerde des Einen Hirten. Alle Christen haben nämlich denselben gnädigen Vater im Himmel, denselben Bruder und Heiland, dasselbe Haupt, Christum, denselben Geist, den Heiligen Geist, dieselben Gnaden und Mittel der Gnade, dasselbe Bekenntniß, denselben Glauben und dieselbe Hoffnung des ewigen Lebens. Zeit und Ort, Sprache und Herkunft, verschiedene Sitten und Gebräuche und Ceremonien, ja selbst allerlei Mängel und Schwachheiten, welche Christen in der Erkenntniß der Lehre und im Leben noch anhaften, vermögen diese Einigkeit nicht zu zerstören. Die wahren Christen, welche sich z. B. unter den Römischen und Secten finden und mit uns im Fundament des Glaubens einig sind, haben auch Theil an der Kirche Einheit. O, es ist ein wunderbar Ding um die *Una* Sancta des dritten Artikels, um die Einigkeit der Kirche, welche auch nicht erst werden soll, sondern schon jetzt vorhanden ist, die aber auf Erden freilich nicht gesehen, sondern, wie die Kirche selber, nur geglaubt sein will. Lauter Ausrufe der Verwunderung über die herrliche Einheit der Kirche sind es, in welche Paulus ausbricht, wenn er Eph. 4, 5. 6. schreibt: „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen."

Diese Einigkeit nun, in welcher alle Christen zu einander stehen, ist eine Einigkeit im Geist, weil sie vom Heiligen Geist gewirkt ist, der allen Christen den Glauben gegeben hat und in ihnen allen herrscht und regiert. Dies thut aber der Heilige Geist nicht unmittelbar, sondern mittelbar, durchs Wort. Im Worte kommt der Heilige Geist, und die Einigkeit im Geiste besteht eben darin, daß alle dem Worte Gottes zufallen, sich unter das Wort stellen und vom Wort regieren lassen. Unterwerfung unter das Wort Gottes, das ist das Wesen der Einigkeit im Geist. Wer sich nämlich von dem klaren Worte Gottes leiten läßt, der läßt sich auch vom Geiste Gottes leiten und steht somit in der Einigkeit desselben. Wer sich dagegen zu irgend einem klaren Worte Gottes in Widerspruch setzt, der steht in Rebellion zum Geiste Gottes und somit auch zur Kirche, die sich eben vom Geiste

Gottes leiten läßt. Die Einigkeit des Geistes, welche Gott fordert, und die der Kirche wesentlich ist, verlangt somit Zustimmung zu allen Lehren der heiligen Schrift. Sofern sich jemand deß weigert, seinen Beifall zum klaren Gotteswort zu geben, geräth er in Opposition zum Heiligen Geiste und eo ipso auch zur Kirche. Es handelt sich also, was die Einigkeit der Kirche betrifft, nicht um Lehren und Dinge, welche die Vernunft, der Pabst oder die Kirche feststellen, sondern einzig und allein um das, was uns Gott in seinem Worte vorgelegt hat. Unterwirft sich die ganze Christenheit in allen Stücken dem klaren Gottes Worte, ist sie einig in allen Artikeln der Lehre, so ist auch die gottgewollte Einigkeit des Geistes vorhanden. Daß gerade dieses, daß alle Christen ein und denselben Glauben haben, der Einigkeit im Geiste wesentlich ist, bezeugt Paulus Eph. 4, 3—6. Und nach 1 Cor. 1, 10. wird den Spaltungen in der Kirche dadurch vorgebeugt, daß die Christen allzumal einerlei Rede führen und fest an einander halten in Einem Sinn und in einerlei Meinung. Nach Eph. 4, 13. 14. soll es ferner in der Kirche so stehen, daß alle, frei von Irrlehren, einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes haben. Und der richtet nach Röm. 16, 17. Zertrennung und Aergerniß in der Kirche an, welcher schriftwidrige Lehren in die Kirche einführt.

Daß die gottgewollte Einigkeit der Kirche in der Uebereinstimmung aller Christen in allen Lehren der Schrift besteht, lehrt auch unser Bekenntniß. Im 10. Artikel der Concordienformel heißt es: „Wir gläuben, lehren und bekennen auch, daß keine Kirch die ander verdammen soll, daß eine weniger oder mehr äußerlicher von Gott ungebotenen Ceremonien dann die andere hat, wann sonst in der Lehre und allen derselben Artikeln, wie auch im rechten Gebrauch der heiligen Sacramenten mit einander Einigkeit gehalten, nach dem wohl bekannten Spruch: Dissonantia jejunii non dissolvit consonantiam fidei, Ungleichheit des Fastens soll die Einigkeit im Glauben nicht trennen." (Müller, S. 553 und 703.) Und im 7. Artikel der Augustana bekennt unsere Kirche: „Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacrament dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus spricht Eph. 4, 5. 6.: Ein Leib, ein Geist, wie ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung euers Berufs, ein HErr, ein Glaub, ein Taufe." (Müller, S. 40.) Und daß unsere Kirche von keiner Einigkeit etwas wissen will, in welcher der Wahrheit des Evangeliums etwas vergeben wird, bringt die Concordienformel zum Schluß ihres 11. Artikels in folgenden Worten zum Ausdruck: „Und soviel von den zwiespaltigen Artikeln, die unter den Theologen Augsburgischer Confession nun viel Jahr disputirt, darinnen sich etliche geirret, und darüber schwere controversiae, das ist,

Religionsstreit entstanden. Aus welcher unser Erklärung Freund und Feind, und also männiglich, klar abzunehmen, daß wir nicht bedacht um zeitliches Friedens, Ruh und Einigkeit willen, etwas der ewigen, unwandelbaren Wahrheit Gottes (wie auch solches zu thun in unserer Macht nicht stehet) zu begeben, welcher Fried und Einigkeit, da sie wider die Wahrheit und zu Unterdrückung derselben gemeinet, auch keinen Bestand haben würde; noch viel weniger gesinnet, Verfälschung der reinen Lehre und öffentliche verdammte Irrthümer zu schmücken und zu decken. Sondern zu solcher Einigkeit herzlichen Lust und Liebe tragen, und dieselbe unsers Theils nach unserm äußersten Vermögen zu befördern von Herzen geneigt und begierig, durch welche Gott seine Ehre unverletzt, der göttlichen Wahrheit des heiligen Evangelii nichts begeben, dem wenigsten Irrthum nichts eingeräumet, die armen Sünder zu wahrhaftiger rechter Buß gebracht, durch den Glauben aufgerichtet, im neuen Gehorsam gestärket, und also allein durch den einigen Verdienst Christi gerecht und ewig selig werden." (Müller, S. 724.)

Blicken wir nun aber von diesem idealen, aber doch getreuen, wahren und sachgemäßen Bilde, welches die Schrift von der Einheit der Kirche dem Glauben malt, weg auf das, was vor Augen liegt, so gewahren wir eitel Spaltung und Zersplitterung, scheinbar das reine Gegentheil von dem, was der Glaube sieht. Errichten z. B. wir Lutheraner eine Kirche an der einen Straßenecke, so entstehen oft in rascher Folge an den übrigen drei Ecken Oppositionskirchen. Und wir selber halten uns unter Umständen verpflichtet, auch in solchen Städten Gemeinden zu sammeln und Kirchen zu bauen, wo sich schon zahlreiche Gemeinden vorfinden. Zählt man doch allein in den Vereinigten Staaten gegen vierzig verschiedene größere Familien von „Denominationen", welche sich alle mehr oder weniger heftig und bitter bekämpfen, beneiden, verurtheilen, sowie auch Terrain und Convertiten abzugewinnen suchen. Und diese vierzig Hauptfamilien zerfallen wiederum in zahlreiche kleinere Körperschaften, die sich theils durch die Lehre, theils durch die Verfassung, theils durch Ceremonien, theils durch Gründe persönlicher Natur von einander getrennt haben und sich nun, der Welt zum Spott, gegenseitig fressen und zerfleischen. So zerfallen z. B. nach dem Census von 1890 die Methodisten in siebenzehn, die Presbyterianer in zwölf, die Mennoniten in zwölf, die Baptisten in dreizehn, die Adventisten in sechs verschiedene Arten von Gemeinschaften. Fortwährend sind neue Secten im Entstehen begriffen. Schnell wie das Unkraut schießen sie auf und schwer wie das Unkraut lassen sie sich wieder ausrotten. Gegenwärtig mag es wohl schon über hundertundfünfzig verschiedene Kirchengemeinschaften in unserm Lande geben. Welche Zertrennung und Zersplitterung in der Christenheit! War schon Luther entsetzt über die vielen Secten und Schwärmereien, welche zur Zeit der Reformation auftauchten, wie würde er die Hände über dem Kopf zusammenschlagen über die heutige Zer-

splitterung in der Christenheit, wenn alle Secten vor ihm Revue passiren müßten!

Daß nun diese greuliche Zersplitterung in der Christenheit dem Gedeihen und der Ausbreitung des Reiches Gottes nur zu großem Schaden gereichen kann, lehrt schon die Erfahrung. Die Welt wird durch diese beständig vor sich gehenden Spaltungen und die unwürdigen Zänkereien, welche denselben vielfach voraufzugehen, zu folgen und sie zu begleiten pflegen, zum Spott und zur Verachtung gegen Gottes Wort gereizt. Abgesehen davon, daß, wenn die Christenheit einig wäre, alle Kräfte und Mittel, welche jetzt den Oppositionen dienen, in den Dienst der Ausbreitung des Reiches Gottes gestellt werden könnten, ist die Zersplitterung in der Christenheit auch für sich selber den Missionaren ein Klotz am Bein. Wenn Protestanten nach jahrelanger Arbeit endlich die Früchte ihrer Arbeit sehen, so kommen wohl Jesuiten — das wiederholt sich immer wieder —, richten Verwirrung an und zerstören wieder eben aufblühende Missionen. Wir denken, da wir dies schreiben, insonderheit an Madagascar mit seinen lutherischen Missionen und jesuitischen Antimissionen. Nicht minder verderblich wirkt die Zersplitterung innerhalb der Christenheit. Sie ist Schuld daran, daß viele dem Irrthum zur Beute fallen und andere im bereits erkannten Irrthum dennoch liegen bleiben. Eine der mächtigsten Waffen in den Händen der römischen Priester, um gerade auch aufgewachte Gewissen ihres Volkes in der Knechtschaft des Pabstthums gefangen zu halten, ist die, daß sie auf die Zersplitterung hinweisen, welche sich unter den Protestanten findet. Und wie schwer wird es Sectengliedern gemacht, zur gottgewollten Erkenntniß und Gemeinschaft zu gelangen, dadurch, daß auch die Lutheraner unter sich nicht einig sind.

Freilich hat es auch nicht an solchen gefehlt, welche dies rundweg leugnen, und behaupten, daß gerade die Zersplitterung in der Christenheit von großem Segen sei für die Kirche und daß dieselbe von Gott selber gnädigst gewollt, weislich geordnet sei. Die verschiedenen Richtungen in der Kirche seien die natürlichen gottgewollten Erscheinungsweisen des Christenthums, dessen Art es sei, sich der Eigenthümlichkeit der Völker und der Einzelnen anzuschmiegen. Jede kirchliche Richtung bringe eine bestimmte Seite der Wahrheit zum scharfen Ausdruck. Und in allen Richtungen zusammen genommen habe man erst den vollkommenen Ausdruck des Christenthums. Die verschiedenen Richtungen in der Kirche seien darum nicht etwa bloß von Gott zugelassen, sondern von vornherein von Gott beabsichtigt und darum nothwendig. — Solchem Gerede nun, welches auch nicht einmal den Schein eines Schriftbeweises zu erbringen vermag, stellen wir die klaren Gottesworte entgegen: Joh. 17, 11.: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie Eines seien, gleichwie wir.“ Joh. 17, 20—23.: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle Eines seien, gleichwie du, Vater, in

mir, und ich in dir; daß auch sie in uns Eines seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie Eines seien, gleichwie wir Eines sind. Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eines." Ferner Eph. 4, 3.: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens"; und 1 Cor. 1, 10.: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinn und in einerlei Meinung." Auch gehören hierhin alle die Stellen, in welchen Gott Abweichungen von der rechten Lehre verdammt, Christen vor denselben warnt und fordert, daß sie sich von Irrlehrern absondern. Wer im Angesichte dieser Gottesworte behaupten kann, daß Gott die verschiedenen Richtungen in der Kirche als berechtigte und der Kirche heilsame wolle, lästert Gott und setzt dem göttlichen Nein sein menschliches Ja gegenüber. Dasselbe Urtheil trifft auch die Synkretisten und Indifferentisten, welche behaupten, daß es vor Gott gleichgültig sei, welcher Richtung in der Lehre man sich anschließe, und die Unionisten, welche lehren, daß es die Pflicht jedes Christen sei, Abweichungen in der Lehre zu übersehen, so lange nur Einigkeit in den Hauptlehren und im Leben bestehen bleibe.

Ist nun die Zertrennung in der Christenheit nicht nur dem Willen Gottes zuwider, sondern gereicht sie auch dem Gedeihen und der Ausbreitung der Kirche zu großem Schaden, so liegt auch jedem Christen, jeder christlichen Gemeinde und insonderheit ihren öffentlichen Dienern die Pflicht ob, Trennung, wo immer möglich, zu verhüten. Jedes wahren Christen heilige Pflicht und höchste Lust muß es ja sein, Gottes Willen zu thun und was demselben zuwider, zu verhüten, wo immer er kann, sowie auch am Bau des Reiches Gottes zu arbeiten und alles, was sich der Ausbreitung desselben entgegenstellt, aus dem Wege zu räumen. Dazu kommt auch der ausdrückliche Befehl des Apostels, fleißig zu sein, die Einigkeit im Geist zu erhalten, Eph. 4, 3., in welchem eben dies jedem Christen zur Pflicht gemacht wird, daß er alles vermeiden soll, was zur Trennung führen oder Vereinigung verhindern kann und andererseits alles thun soll, was in seinen Kräften steht, Spaltungen zu verhüten, resp. zu heilen. 1 Cor. 1, 10. schreibt Paulus: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinne und in einerlei Meinung." Keinem Werke sollten sich Christen, christliche Gemeinden und Gemeinschaften mit größerer Lust, Freude und Eifer widmen, als gerade solcher Verhütung und Heilung von Spaltungen in der Kirche. Ist es doch eine unaussprechlich hohe und unverdiente Ehre, daß Gott die Christen als seine Werkzeuge, ja, Mitarbeiter gebraucht, seine Kirche zu bauen, Christen in der Erkenntniß und im Glauben zu fördern und der

Kirche Einigkeit zu erhalten, eine Ehre, der Gott nicht einmal die heiligen Engel gewürdigt hat. Und preist Christus denjenigen schon selig, welcher in Dingen des irdischen Lebens Streit verhütet und Frieden stiftet, wie viel herrlicher muß es dann sein, die Einigkeit der Kirche zu erhalten, ihre Wunden zu heilen und ihre Risse auszubessern! Daß es einerseits nichts Verwerflicheres auf Erden gibt, als die Einheit der Kirche zu zerstören und ihr Gedeihen zu untergraben, andererseits aber auch nichts Seligeres, als der Einigkeit und dem Wachsthum der Kirche Vorschub zu leisten, geht auch hervor aus den göttlichen Drohungen über alle, welche von der Schrift abweichen und falsche Lehren in die Kirche einführen, sowie auch aus den herrlichen Verheißungen, die Gott denen gegeben hat, die bei der Schrift und somit in der Einigkeit des Geistes treulich bleiben. 1 Tim. 6, 20. Joh. 8, 32. 2 Tim. 1, 13. 14. Offenb. 22, 18. 19. 1 Tim. 6, 3. 4. Röm. 16, 17. 18. Welcher Christ wollte darum nicht mit Freuden seine Hand zu diesem Werke christlicher Einigkeit bieten und das Gebet unserer Väter in der Concordienformel: „Der allmächtige Gott und Vater unsers HErrn JEsu verleihe die Gnade seines Heiligen Geistes, daß wir alle in ihm einig sein und in solcher christlichen und ihme wohlgefälligen Einigkeit beständiglich bleiben. Amen", täglich zu seinem eigenen machen?

Dieser hohen Pflicht können Christen aber nur dann recht genügen, wenn sie nicht nur Liebe zu ihren Brüdern haben, sondern auch das Wesen der christlichen Einigkeit erkannt haben und dasselbe bei ihren Einigkeitsbestrebungen nie aus den Augen verlieren. Wer nicht weiß, daß die Einigkeit der Christen darin bestehen soll, daß sie einig sind in allen Artikeln der Lehre, kennt nicht das einzige gottwohlgefällige Ziel aller Einigkeitsbestrebungen in der Kirche. Mag ein solcher sich dann immerhin mit großem Feuereifer für die kirchliche Einigkeit ins Geschirr werfen, so ist das doch nur ein Eifer mit Unverstand und vermag zur Heilung und Verhütung von Zwiespalt in der Kirche nichts beizutragen, wird auch mehr Schaden als Nutzen in der Kirche stiften, die gottgewollte Einigkeit mehr hindern als fördern und mehr der Uneinigkeit als der wahren Einigkeit in die Hände arbeiten. Liegt Unionsbestrebungen von Anfang an eine ignoratio finis zu Grunde, so müssen sie nothwendig fehl- oder gar in ihr Gegentheil umschlagen. Das ist ja auch sonst bei Bewegungen in irdischen Dingen das Erste, daß das Ziel festgesetzt wird, wenn anders nicht das Herz mit dem Verstande durchbrennen soll. In kirchlichen Einigkeitsbestrebungen nun müssen wir uns in der Zweckbestimmung richten nach dem Worte Gottes, welches als Ziel fordert: Uebereinstimmung in allen Artikeln der Lehre, nichts mehr, aber auch nichts weniger. Unterwerfung unter Gottes klares Wort in jedem Stück muß darum in allen Einigkeitsbestrebungen unsere Minimal-, zugleich aber auch unsere Maximalforderung sein. Wer sich ein anderes Ziel seiner Einigkeitsbestrebungen steckt, der arbeitet nicht auf das hin, was Gott, sondern auf das, was er selber will. Wer eine Einigkeit

anstrebt in Lehren, die Gott nicht geboten hat, oder nur in etlichen, nicht aber in allen Lehren, die Gott in der Schrift vorlegt, oder bloß in Ceremonien, oder in christlichen Werken, oder im bloßen friedlichen Nebeneinanderwohnen ꝛc., hat seinen Bestrebungen ein falsches, selbsterdachtes Ziel gesetzt und kann der wahren Einigkeit nur hinderlich, nicht aber förderlich sein. Das gilt z. B. von allen Einigkeitsbestrebungen, welche vom Pabstthum ausgehen, die sämmtlich gott- und schriftwidrig sind. Fordert nämlich Gott Unterwerfung unter sein Wort als conditio sine qua non der christlichen Einigkeit, so der Pabst die Unterwerfung unter seinen Willen. Und wenn die Schwärmer hier zu Lande, zu welchen gerade auch in diesem Stück die sogenannte Lutherische Generalsynode zu rechnen ist, vor allem Einigkeit in den beiden vermeintlichen Artikeln von der göttlichen Ordnung des „christlichen Sabbaths“ und der Sündlichkeit des Genusses von Spirituosen anstreben, so ist das auch kein göttlich gegebenes, sondern ein selbstgesetztes Ziel ihrer Einigkeitsbestrebungen. Dasselbe gilt auch von der früheren Buffalo-Synode, welche ins nöthige Einigkeitsziel Uebereinstimmung in Ceremonien und kirchlichen Gebräuchen mit aufgenommen wissen wollte. In allen diesen Fällen wird aber das von Gott gesetzte Ziel durch ein menschlich gewähltes verdrängt, und die Realisirung des göttlich gewollten Zieles, wo nicht gänzlich verhindert, so doch erschwert. Dasselbe ist auch der Fall, wenn man das gottgewollte Ziel, Uebereinstimmung in allen Artikeln der Lehre, verstümmelt und dafür etwa setzt: Uebereinstimmung in den Hauptartikeln der christlichen Lehre. Dadurch ist das von Gott gesetzte Ziel verrückt und ein menschliches geworden. Das erstrebte Ziel ist thatsächlich nicht mehr Glaubenseinigkeit, sondern die „Liebe“, welche alles „duldet“, oder gar bloß gemeinsame Betreibung gewisser äußerlicher Werke. Damit ist nun aber der Christenpflicht wahrlich nicht Genüge gethan, daß man die Zersplitterung in der Christenheit beweint und beklagt, und dann mit Hintansetzung des gottgewollten Zieles sich selber ein beliebiges Ziel kirchlicher Einigkeit macht und dasselbe zu erstreben sucht. Nein, wer daran arbeiten will, Spaltungen in der Kirche zu verhüten und zu heilen — wie das jeder Christ soll —, der muß vor allem wissen, daß das Ziel seiner Aufgabe ist: Uebereinstimmung Aller in allen Artikeln der Lehre.

Soll nun die Einigkeit der Kirche nach Gottes Willen bestehen in der Uebereinstimmung in allen Artikeln der Schriftlehre, so ist uns damit zugleich auch Mittel und Weg, zu diesem Ziele zu gelangen, angewiesen. Trennungen werden dadurch verhütet, daß die Uebereinstimmung im Glauben erhalten wird, und geheilt dadurch, daß die gestörte Uebereinstimmung wieder hergestellt wird. Beides kann aber einzig und allein geschehen durch fleißiges Treiben eben der Lehre, in welcher Uebereinstimmung Statt haben soll. Wie Glaube und Glaubenseinigkeit nicht ein Product der menschlichen Vernunft ist, da sie die Glaubenslehren weder aus sich selber erkennen, noch anerkennen, noch annehmen, sondern nur für Narrheit und Thorheit halten

kann, so vermag auch die Vernunft die Einigkeit nicht zu erhalten oder sie wieder herzustellen, wo sie gestört ist. Eben deshalb wird diese Einigkeit eine Einigkeit im Geiste genannt, weil nur der Heilige Geist, durchs Wort, dieselbe zu Stande bringt. Daraus folgt denn auch, daß sie nur durchs Wort vom Heiligen Geiste erhalten wird. Aus Gottes Wort wird Glaube und Glaubenseinigkeit wie geboren so auch erhalten. Wollen wir darum an unserm Theile dazu beitragen, daß Spaltungen in der Kirche vorgebeugt werde, so besteht unsere Aufgabe darin, Gottes Wort durch fleißiges Lehren und Hören bei uns in Uebung zu erhalten. Je mehr wir dazu beitragen, daß unsere Christen in der Lehre des göttlichen Worts gegründet und befestigt werden, desto mehr verhüten wir Irrthum und Spaltung in der Christenheit. Dadurch, daß unsere Christen, Gemeinden, Prediger, Lehrer, Visitatoren und Präsides darauf mit allem Ernst sehen, daß in den Christenhäusern Gottes Wort fleißig getrieben, daß in unsern Schulen ein gründlicher Religionsunterricht ertheilt wird, daß die Christenlehren lehrreich sind und fleißig von Jung und Alt besucht werden, und daß in den Predigtgottesdiensten vor allem Lehrpredigten gehalten werden, in welchen die reine Lehre klar dargelegt und aus der Schrift wohl begründet und die falsche Lehre aus Gottes Wort widerlegt wird, kurz, dadurch, daß sie dafür sorgen, daß Gottes Wort zur Lehre und Strafe reichlich in Anwendung kommt, befestigen sie die Glaubenseinigkeit und beugen allerlei Spaltungen vor. Wir wissen keinen andern Weg, Zertrennungen in der Kirche zu verhüten, weil die Schrift von keinem andern Wege weiß. Durch Gottes Wort ist der Christ zur Einigkeit der Kirche gekommen und nur Gottes Wort kann es verhüten, daß er aus dieser Einigkeit wieder fällt. Je tiefer die Erkenntniß eines Christen ist, je besser er im Stande ist, seine Lehren aus der Schrift zu beweisen, je geschickter er in der Anwendung seiner Lehre ist, je klarer ihm der Zusammenhang wird, in dem jede Lehre mit dem Herzen des Christenthums, der Lehre von der Rechtfertigung, steht, je besser er die Quellen und Folgen der Irrthümer durchschaut und die Sprüche zur Hand hat, mit welchen die Irrlehre widerlegt wird, desto leichter vermag er auch den Irrthum in jeder Form, auch wenn er sich in zweideutige Ausdrücke und scheinbar orthodoxe Redeweisen hüllt, zu entdecken und jeden Andrang falscher Lehre siegreich zurückzuschlagen und so Spaltungen in der Kirche zu verhüten. Daß Luther bis an sein Ende standhaft war in der Einigkeit des Glaubens und Geistes, kam daher, weil er nicht müde wurde, den Katechismus zu treiben. (E. A. 57, 14 f.) Und nach Eph. 4, 13. 14. sollen alle Christen dahin kommen, daß sie sich nicht wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen. Die Mängel der Erkenntnißschwachen soll die Gemeinde durch den nöthigen Unterricht aus Gottes Wort zu ergänzen trachten. 1 Thess. 3, 10. Geschieht dies aber nicht, wird die Lehre vernachlässigt, wird der Hausgottesdienst nicht recht oder

gar nicht gehalten, wird in der Schule der Katechismus stiefmütterlich bedacht, oder gar der ganze Religionsunterricht auf die Sonntagsschule beschränkt, fehlen die Christenlehren und werden die Lehrpredigten zu Gefühlsreden und salzlosen Ansprachen, so wird dem Irrthum der Boden bereitet, falsche, dem natürlichen Menschen zusagende Anschauungen setzen sich in der Gemeinde fest, und der Spaltung wird Thor und Thür geöffnet. Ja, ehe noch die äußerliche Trennung erfolgt, oder gar die ganze Gemeinde in corpore ins Lager der Feinde übergeht, ist die Einigkeit des Glaubens innerlich längst abhanden gekommen, indem der Eine dies, der Andere das glaubt, und der Dritte wohl selber nicht weiß, was er glaubt.

Diese Pflicht nun, die Einigkeit des Geistes zu fördern durch fleißiges Treiben des göttlichen Worts, hat jeder Christ. Insonderheit sind es aber die öffentlichen Diener der Kirche, welche durch eifriges Lehren der Zertrennung in der Christenheit vorbeugen sollen. Ihre Hauptpflicht ist ja gerade die, daß sie mit Lehren anhalten. Und ihr Lehren hat den Zweck, die Christen im Glauben zu erhalten und somit auch in der Einigkeit des Glaubens. Mit demselben Eifer, mit welchem der Prediger die Erkenntniß der Wahrheit in der Gemeinde zu fördern trachtet, soll er sich auch der Verführung zur Irrlehre entgegensetzen. Diese Pflicht haben Prediger nicht bloß für ihre eigene Person, sondern gerade auch als Diener der Gemeinde. Gerade auch für die Einigkeit im Glauben sind darum die Prediger Gott und der Kirche verantwortlich. Mit gutem Bedacht verpflichten deshalb unsere Gemeinden ihre Prediger und Lehrer auf Schrift und Symbol und nehmen ihnen das feierliche Versprechen ab, ihr Amt nach denselben treulich ausrichten zu wollen. Schmuggelt darum ein Prediger Irrlehren in eine Gemeinde ein, oder läßt er es doch geschehen, daß sich Irrlehren in die Gemeinde einschleichen, so bricht er sein Wort und ist statt Wächter, ein Verräther der christlichen Einigkeit. Im 12. Artikel der Concordienformel gelobt unsere Kirche mit Bezug auf die Augustana: „Bei welcher wir auch durch Gottes Gnade begehren standhaftig bis an unser Ende zu verharren, und so viel an unserm Dienst gelegen, nicht zusehen noch stille schweigen wollen, daß derselben zuwider etwas in unsern Kirchen und Schulen eingeführt werde, darinnen uns der allmächtige Gott und Vater unsers HErrn JEsu Christi zu Lehrern und Hirten gesetzet hat.“ (Müller, S. 726.) Dasselbe Gelübde thut heute noch jeder, der sich auf die Symbole verpflichten läßt. Und eben dadurch, daß der Prediger nun diesem Gelübde nachkommt, thut er das Seine, die Einigkeit im Geist zu wahren und Spaltungen zu verhüten. Auch dem Prediger steht somit kein anderes Mittel, die Einigkeit der Kirche zu erhalten, zu Gebot, als das fleißige Treiben und Ueben der Schriftlehren. Gottes Wort muß alles alleine thun und ausrichten.

Wie nun aber jeder Christ und insonderheit die öffentlichen Diener der Kirche eifrig sein sollen, die Lehre zu treiben und allerlei Mängel der Erkenntniß in den Schwachen zu heben, so soll auf der andern Seite auch jeder

Christ, Prediger und Lehrer nicht ausgenommen, willig sein, Belehrung anzunehmen und sich das Mangelnde in der Erkenntniß ersetzen zu lassen. Jeder soll eifrig sein zu lehren, aber auch willig, sich mit Gottes Wort belehren zu lassen, es komme die Belehrung aus dem Munde eines Kindes oder eines Predigers. Für die Erhaltung der christlichen Einigkeit ist dies von der äußersten Wichtigkeit. Das natürliche Herz des Menschen, auch des Christen, will ja allezeit den Irrweg und ist allewege dem Irrthum zugeneigt. Es ist darum auch nicht anders zu erwarten, als daß sich auch in christlichen Herzen allerlei Zweifel und Bedenken, die Lehre betreffend, geltend machen. Soll dann aber die christliche Einigkeit nicht gefährdet werden, so dürfen sich solche Zweifel nicht festsetzen, sondern sie müssen ausgerottet und von der Wahrheit besiegt werden. Zu dem Ende darf man aber in solchen Zweifeln seine Zuflucht nicht zur Vernunft und ihren Argumenten nehmen, wodurch man nur immer tiefer in den Irrthum, ja, von einem Irrthum in den andern geräth, wie die Geschichte sattsam bezeugt. Vielmehr gilt es auch hier, seine Zuflucht zur Schrift zu nehmen, welche allein den Irrthum besiegen und ein gewisses Herz geben kann. Wie Luther in Marburg alle Einwürfe der Zwinglischen Vernunft mit dem klaren Worte Gottes darniederschlug, so soll auch jeder Christ es machen mit den Zweifeln, die seiner eigenen Vernunft entstammen. Vor dem klaren Gotteswortе, welches auch die Albernen weise machen kann, müssen alle Bedenken verschwinden wie der Nebel vor der Sonne. Kann dabei der Angefochtene nicht alleine zur Klarheit und Gewißheit kommen, so soll er seine Brüder zur Hülfe nehmen. Insonderheit den Pastor hat Gott ja dazu gesetzt, damit er auch in allerlei Zweifeln, die Lehre betreffend, aus Gottes Wort seinen Gemeindegliedern Beistand leiste. Für Prediger ist es das Naturgemäße, sich in solchen Fällen an ihre Amtsbrüder, oder an ihren Visitator oder Präses um Rath und Beistand zu wenden. Eben das ist der Wille Gottes, daß einer den andern aus der Schrift lehre und sich von andern belehren lasse. Und wer also, wo nöthig auch unter Zuziehung seiner Brüder, mit Gottes Wort seine Zweifel zum Schweigen bringt, geht den gottgewiesenen Weg, die kirchliche Einigkeit zu erhalten. Er verhütet so, daß sich allmählich ein dissensus in der Lehre bei ihm ausbildet, wodurch die Einigkeit im Geist getrübt wird. Denn können erst schriftwidrige Gedanken im Herzen ungestraft auftauchen, werden sie wohl gar genährt, so wird auch bald heimlich wider die Wahrheit geredet und geschrieben werden, und äußerliche Spaltungen und Trennungen sind nur noch eine Frage der Zeit.

Setzt sich aber dennoch aus irgend welchen Ursachen ein dissensus in der Lehre bei einem oder dem andern fest und bringt er denselben mündlich oder schriftlich andern zur Kenntniß, so fordert es das Interesse für Erhaltung der christlichen Einigkeit, daß wir an dem irrenden Bruder Kirchenzucht üben. Abweichung von dem klaren Worte Gottes ist eben eine

Sünde wider die erste Tafel und nicht minder schrecklich als Sünden wider die zweite Tafel. Eine christliche Gemeinde und Synode soll darum auch, was die Lehre betrifft, in ihrer Mitte Zucht üben. Ohne dem Irrthum Vorschub zu leisten, ihm den Boden zu bereiten und die kirchliche Einigkeit zu unterminiren, kann Lehrzucht in der Kirche nicht unterlassen bleiben. Und wenn die Kirche dabei streng nach der Matth. 18 vorgeschriebenen Regel verfährt, so hat sie in solchem Fall das Ihre gethan, die kirchliche Einigkeit unverletzt zu erhalten. Gerade dadurch, daß die Kirche halsstarrigen Irrlehren die Kirchengemeinschaft aufkündigt, wahrt sie an ihrem Theile die göttgewollte Einigkeit und sagt sich von der Irrlehre, wie auch von der durch die Irrlehrer verursachten Trennung in der Christenheit los. Sie erklärt damit von Neuem ihre Loyalität gegen Gott und sein Wort, und bezeugt vor aller Welt, daß sie an ihrem Theil die Einigkeit im Geiste festzuhalten gesonnen ist. Und was die Irrlehrer betrifft, so erfüllen wir an ihnen unsere Pflicht, indem wir sie eben durch Verweigerung der kirchlichen Gemeinschaft nachdrücklich auf ihre verderbliche Stellung aufmerksam machen. Wollten wir mit Falschgläubigen Gemeinschaft pflegen und thun, als ob uns nichts von ihnen trenne, vielmehr alles seine Richtigkeit habe, so würden wir nicht nur die Irrlehrer in ihrer gottlosen Stellung bestärken, sondern auch den Schein hervorrufen, als ob wir auch die Wahrheit preisgegeben hätten und von der christlichen Einigkeit gewichen seien. Daß dies aber nicht bloß von solchen Irrlehrern und ihrem Anhang gilt, welche in der Gegenwart und aus unserer eigenen Mitte hervorgegangen sind, sondern von allen Gemeinschaften, welche den Irrthum auf ihre Fahne geschrieben haben, versteht sich von selbst. Freilich werden wir dieser unserer Stellung wegen als Leute verschrieen, welche Israel verwirren und die Kirche zersplittern. Aber was Menschen urtheilen, kann und darf uns nicht irre machen. Wir wissen aus Gottes Wort, daß solche Versagung der Kirchengemeinschaft weder den Glauben noch die Liebe verletzt, vielmehr von beiden gefordert wird und der christlichen Einigkeit auch förderlich ist. Hat doch gerade auch für dieses Verhalten die Kirche in der Schrift nicht bloß die allgemeinen Principien, sondern z. B. in Stellen wie 2 Cor. 6, 14—18. Röm. 16, 17. Matth. 7, 15. wortwörtlichen Befehl. Daß in solche Trennungen schwache Christen, welche den Irrthum nicht erkennen, oder doch denselben nicht in seinen Consequenzen in sich aufgenommen haben, mit verflochten sein können, und daß sich auch in Gemeinschaften, welche schon seit Jahrhunderten von der rechtgläubigen Kirche getrennt sind, Christen befinden, welche durch die göttlichen Wahrheiten, die solche Gemeinschaften noch haben, geboren sind, soll hier nur erwähnt, nicht aber ausgeführt werden.

Die Erhaltung der christlichen Wahrheit und somit auch die der christlichen Einigkeit betreffend schreibt Walther: „Wollen wir aber, daß uns unser Kleinod bewahrt bleibe, so muß ein Jeder in seinem Stand und Beruf

dazu Hand ans Werk legen, und alle unsere kirchlichen Institute müssen dazu helfen. Ihr Väter und Mütter müßt schon in eurem Haus den Grund legen und frühzeitig euren Kindern reine Lehre und Erkenntniß und innige Liebe dagegen, sowie Scheu vor aller Irrlehre einflößen. Ihr Schullehrer aber müßt in euren Schulen dieses Werk des Hauses treulich fortsetzen oder, wo es noch nicht begonnen ist, mit desto brennenderem Eifer beginnen und euch so nicht als Hinderer, sondern als wahre Gehülfen des heiligen Predigtamtes erweisen. Ihr Prediger müßt euch nicht damit begnügen, daß ihr gebet, was ihr habt, sondern zugleich Tag und Nacht anhalten mit Lesen und Forschen, um immer reicher an Lehre und Erkenntniß, immer mächtiger in Widerlegung des Irrthums und dabei immer brünstiger zu werden in dem Werke des HErrn. Bedenket: Jedes Stillstehen ist hier Rückschritt; nicht mehr wachsen ist hier Sterben. Wir Professoren an unsern Anstalten zu Erziehung von Dienern in Schule und Kirche müssen unabläßig darauf denken, unsere Anstalten zu wahren Prophetenschulen und zu hohen Leuchtthürmen des Landes zu machen, in denen lieber alles Andere fehle, nur nicht das Licht der reinen Lehre der Apostel und Propheten. Schon unser Gymnasium muß mit höchstem Ernst darauf vorbereiten. Hierzu müssen wir auch immer sorgsamer und eifriger unsere Pastoralconferenzen und Synoden auskaufen. Dazu müssen unsere Zeitschriften und überhaupt das uns zu Gebote stehende Mittel der Presse mit immer größerer Gewissenhaftigkeit gebraucht und unsere Leser angeleitet werden, in unsern Veröffentlichungen nicht interessante geistliche Unterhaltungslectüre, sondern nichts Anderes, als Reinheit, Gründlichkeit und Entschiedenheit im Lehren und Wehren, kein Huren mit dem Zeitgeist, kein Liebäugeln mit der Irrlehre, kein Ansehen der Person zu suchen. Unsere Synodalwächter aber, unsere Präsides müssen fortfahren, nicht sowohl Wächter menschlicher Ordnungen, als vielmehr Wächter über die Reinheit der Lehre und Erkenntniß zu sein."

Immer und in allen Fällen ist es also das Wort Gottes allein, wodurch Spaltung in der Kirche verhütet wird. Kirchliche Einigkeit besteht eben, wie oben gezeigt, in der gemeinsamen Anerkennung der Lehren heiliger Schrift. Dazu kann aber aus eigener Vernunft und Kraft niemand gelangen, sondern der Heilige Geist muß sie durchs Wort, durchs Treiben der Lehren, die allseitig angenommen werden sollen, zu Stande bringen. Und in derselben Weise, wie die kirchliche Einigkeit geschaffen wird, wird sie auch erhalten. Wer deshalb, Spaltungen zu verhüten, zu menschlichen Mitteln greift, wird das gottgewollte Ziel nicht erreichen. Mag immerhin ein Prediger durch seine Beredtsamkeit und seinen leutseligen Umgang das Kirchengebäude füllen, — den Glauben kann er in den Zuhörern nur durch Gottes Wort wirken. Mag der Prediger durch sein bescheidenes, freundliches, liebevolles Wesen und durch seine Fähigkeit, die verschiedensten Charactere geschickt zu behandeln, gleich viel dazu beitragen, daß allerlei Zwistigkeiten in seiner Gemeinde vorgebeugt wird und äußerliches fried-

liches Beieinanderwohnen erhalten bleibt, so doch gar nichts dazu, die Einigkeit im Geist zu erhalten. Auch die Gemeindeglieder können durch ihr liebevolles, friedfertiges und gottseliges Wesen und ihr gutes Vorbild im fleißigen Kirchenbesuch andere zur Nachahmung reizen und der Erhaltung des äußeren Friedens in der Gemeinde förderlich sein. Zur Erzeugung und Erhaltung der Glaubenseinigkeit aber lassen sich alle derartigen menschlichen Mittel nicht verwerthen. Wie der Glaube selber nicht durch christliches Vorbild gewirkt werden kann, so auch nicht die Glaubenseinigkeit der Kirche.

Können nun aber Prediger und Gemeinden durch ihr christliches Verhalten nichts dazu beitragen, daß die kirchliche Einigkeit erzeugt und erhalten wird, so doch durch unchristliches Verhalten gar viel dazu, daß Spaltungen *entstehen*. Wie der Mensch seine eigene Bekehrung verhindern kann, so vermag er auch der Einigkeit im Geist allerlei Hindernisse und Blöcke in den Weg zu legen. Abgesehen davon, daß der Prediger durch Satans List und Betrug seines Fleisches der Irrlehre und somit der Zertrennung in der Christenheit das Wort zu reden vermag, so kann er gerade auch durch die gleichgültige und theilnahmslose Art und Weise, wie er die göttlichen Wahrheiten vorträgt, mit Schuld dran sein, daß seine Gottesdienste schlecht besucht werden und seine Gemeindeglieder in Folge dessen nur selten in Contact kommen mit dem Worte, das er predigt, dasselbe somit auch keine Gelegenheit bekommt, seine Macht an den Herzen zu beweisen. Und ist der Prediger im täglichen Verkehr mit seinen Gliedern mürrisch, finster, unfreundlich, wohl gar stolz und herrisch, so ruft er durch dies unchristliche Verhalten Antipathien gegen seine Person wach, die leicht auch auf das, was er lehrt, übertragen werden. Sind ferner die Gemeindeglieder gegen einander lieblos und herzlos, so wird das gegenseitige Verhältniß bald ein kaltes, gereiztes, gespanntes, und die Flamme der Zwietracht kann jederzeit hervorbrechen, welche wiederum, wie die Erfahrung lehrt, meist Uneinigkeit in der Lehre zur Folge hat. Wo die Liebe nicht ist, da kann auf die Dauer auch die Lehre nicht rein bleiben, da muß die Einigkeit im Geiste dem Zwiespalt weichen. Ohne die Liebe bleibt eben der Glaube nicht. Glaubenseinigkeit aber ohne Glauben ist ein Unding, ein Feuer ohne Wärme, ein Messer ohne Klinge. Wer sich in der Feindschaft wider seine Brüder verhärtet, fällt selber aus dem Glauben und damit auch aus der Glaubenseinigkeit. Seine Brüder aber reizt ein solcher durch seine Lieblosigkeit ebenfalls zur Feindschaft und Opposition, die wiederum dem Glauben und der Einigkeit, in welcher sie stehen, verhängnißvoll werden kann. Wollen wir darum der christlichen Einigkeit nicht Hindernisse in den Weg legen und allerlei Spaltungen Vorschub leisten, so müssen wir mit allem Ernst auch auf unsern Wandel wohl Acht haben, damit er ein Wandel in der Liebe und Demuth bleibe, wie ihn die wundervolle Einigkeit, in welcher wir stehen, erheischt, ermöglicht und zugleich auch kräftigst motivirt. Eph. 4.

Insonderheit diesen letzten Punkt betreffend schreibt die Apologie in der Erklärung der Worte Pauli: „Die Liebe ist ein Band der Vollkommenheit" unter anderm also: „Paulus redet von Einigkeit der Kirchen, und das Wort, so sie Vollkommenheit deutet, heißet nicht anders, denn unzerrissen sein, das ist einig sein. Daß er nu sagt: die Liebe ist ein Band der Vollkommenheit, das ist, sie bindet, füget und hält zusammen die vielen Gliedmaß der Kirchen unter sich selbst. Denn gleichwie in einer Stadt oder in einem Hause die Einigkeit dadurch erhalten wird, daß einer dem andern zu gute halte, und kann nicht Friede noch Ruhe bleiben, wo nicht einer dem andern viel verziehet, wo wir nicht einander tragen: also will Paulus da vermahnen zu der christlichen Liebe, daß einer des andern Fehle, Gebrechen dulden und tragen soll, daß sie einander vergeben sollen, damit Einigkeit erhalten werde in der Kirchen, damit der Christenhaufe nicht zerrissen, zertrennet werde, und sich in allerlei Rotten und Secten theilen, daraus denn großer Unrath, Haß und Neid, allerlei Bitterkeit und böse Gift, endlich öffentliche Ketzerei erfolgen möchten. — Denn die Einigkeit kann nicht bleiben, wenn die Bischöfe ohne alle Ursache zu schwere Bürden auflegen dem Volk. Auch werden daraus leichtlich Rotten, wenn das Volk aufs geschwindest alles will meistern und ausecken an der Bischofe oder Prediger Wandel und Leben, oder wenn sie alsbald der Prediger müde werden, etwa um eines kleinen Gebrechens willen; da folget viel groß Unraths. Alsdenn bald suchet man aus derselbig Verbitterung andere Lehrer und andere Prediger. Wiederum wird erhalten Vollkommenheit und Einigkeit, das ist, die Kirche bleibt unzutrennet und ganz, wenn die Starken die Schwachen dulden und tragen, wenn das Volk mit seinen Predigern auch Geduld hat, wenn die Bischofe und Prediger wiederum allerlei Schwachheit, Gebrechen dem Volke nach Gelegenheit wissen zu gut zu halten. Von dem Wege und der Weis, Einigkeit zu halten, ist auch viel allenthalben geschrieben in den Büchern der Philosophen und Weltweisen. Denn wir müssen einander viel vergeben und für gut haben um Einigkeit willen. Und davon redet Paulus mehr denn an einem Ort. . . . Und das Wort 1 Petr. 4.: Die Liebe decket der Sünden Mennige . . . will gleich dasselbige, das der näheste Spruch Pauli zu den Colossern sagt, nämlich, daß wir uns sollen fleißigen, brüderlich, freundlich zu leben, also daß einer dem andern viel zu gute halte, daß Unlust und Zwiespalt vermeidet werden, als sollt er sagen: Zwiespalt erwächset aus Haß; wie wir denn sehen, daß aus geringen Fünklein oft groß Feuer angehet. Es waren nicht so große Sachen, darüber erst C. Cäsar und Pompejus uneins worden, und wo einer dem andern gewichen hätte, so wäre der folgende große Krieg, so viel Blutvergießen, so manch groß Unglück und Unrath nicht daraus kommen. Aber da ein jeder mit dem Kopf hindurch wollt, ist der große unsägliche Schade, Zerrüttung des ganzen römischen Regiments der Zeit erfolget. Und es sein viel Ketzereien daher erwachsen, daß Prediger auf einander sind verbittert

worden. So ist nu Petri Spruch also zu verstehen: Die Liebe decket der Sünde Mennige zu, das ist, die Liebe decket des Nähesten Sünde. Das ist, ob sich gleichwohl Unwill unter Christen begibt, so trägt doch die Liebe alles, übersieht gern, weicht dem Nähesten, duldet und trägt brüderlich seine Gebrechen, und suchet nicht alles aufs schärfest. . . . Denn sollen Leute in Einigkeit bei einander sein oder bleiben, es sei in der Kirchen oder auch weltlichem Regiment, so müssen sie nicht alle Gebrechen gegen einander auf der Goldwage abrechnen, sie müssen lassen einander fast viel mit dem Wasser fürüber gehen und immer zu gut halten, so viel auch immer möglich, brüderlich mit einander Geduld haben." (Müller, S. 126—129.) F. B.

(Schluß folgt.)

Aus Paul Henkels Leben.

(Schluß.)

[In dem weiteren Verlauf seiner „Nachricht" über seine „ersten Verrichtungen" erzählt der alte Henkel u. a. Folgendes:]

Ich ritt über den Berg nach der sogenannten Cowe, kehrte ein bei einem englischen Manne, bei welchem ich den Winter vorher herbergte, und mußte hier wieder etwas lernen. Die Hausfrau lag auf dem Todtenbette. Diese fragte mich, ob ich nicht glaubte, daß sie die Welt verlassen müsse. Ich sagte ihr, ich glaubte es. Sie behauptete, sie wisse, daß sie abscheiden müsse. Ich rieth ihr, eine genaue Prüfung ihrer selbst anzustellen, ob sie auch Zuversicht hätte, daß sie einen seligen Abschied nehmen würde. Ich erinnerte sie, was ich bei meinem vorigen Dasein mit ihr und dem Hausherrn gesprochen hatte, welches sie dazumal nicht genehmigen wollte, auch nicht für nöthig achtete. „Das ist eben mein größtes Anliegen", behauptete sie; „ich weiß, daß ich fort muß, und ob ich auch schon Hoffnung habe, ein seliges Ende zu finden, so ist mir solches doch nur als eingebildet, und ich habe nichts Zuverlässiges. O, gerne wollte ich auch sterben, hätte ich nur das Zeugniß der Vergebung meiner Sünden." Ach, es war mir eine rechte Trauerscene. Sie ließ mich nicht fort, ob ich gleichwohl meine Bestellungen täglich vor mir hatte und viel in der Nacht reisen mußte, um die Zeit einzubringen. So war ich genöthigt zu bleiben. Ich bemühte mich fast die ganze Nacht, ihr die rechte Heilsordnung zu erklären, damit sie Trost und Ruhe finden möchte; allein die Schmerzen waren sehr groß, daß alles ohne den Zweck zu erreichen geschah. Den andern Morgen früh machte ich eine andre Probe, aber mit keinem gewünschten Erfolg. Als ich eine kleine Hoffnung hatte zu siegen, kam ihre Mutter dahin, eine von der alten Presbyterianer-Kirche; die war dreist genug, sie mit ihrer guten Erziehung, ihrem guten und ehrbaren Wandel zu trösten, wohl gar ihrer Seligkeit damit zu versichern. Die Tochter wandte ein: „Jawohl, damit habe ich

mich lange beholfen; allein ich sehe deutlich, daß es mit mir auf den Beding verloren ist." Die Mutter wurde demzufolge gegen mich aufgebracht, darum, daß sie glaubte, ich hätte der Tochter die Antwort in den Mund gegeben; folglich konnte ich weiter nichts anbringen, ohne erst einen Zank mit der Mutter anzustellen, und also ritt ich ab und habe niemals erfahren, wie ihr Ausgang war.

Ich setzte meine Reise fort nach Haus und fing an mich zu rüsten für den Zug nach Shepherdstown. Ich hatte aber eine Bestellung auf die Ostern an der Pattersons Creek. Dies war 40 Meilen von meiner Mutter. Meine Frau machte die Reise mit. Hier mußte sie schon anfangen theilzunehmen an der Beschwerlichkeit des Reisens zu Nacht, die uns überfiel, da wir noch acht oder zehn Meilen hatten. Sie führte ein Kind, das vierzehn Monate alt war, unsere älteste Tochter. Sie hatte sich aber gefaßt auf alle Schicksale in ihrem Gemüthe. Wir mußten durch eine gute Strecke Waldes reiten. Da nahmen wir alles in Betracht, was uns seit etlichen Jahren begegnet war, betrachteten die wunderbare Führung Gottes unser beiden. . . . Indessen kamen wir zur Herberge zu Heinrich Liebner, wurden freundschaftlich empfangen und gut bewirthet. Den folgenden Tag, auf Charfreitag, predigte ich in dessen Hause in englischer Sprache, aber unter gar vieler Schwierigkeit; ich war schwach an meinem ganzen Leibe, fieberisch und hatte mit harten Versuchungen zu kämpfen. . . . In meinem Kummer ging ich aus auf ein großes, weites Feld, um mich zu erholen, setzte mich endlich auf etwas Stroh, wo das Vieh gefüttert war. Da ich matt und ermüdet war von der Predigt, ließ ich mich auf den Ellenbogen nieder, und in kurzer Zeit schlief ich ein. . . . Da wurde alles bei mir vergessen, bis ich erwachte, welches um neun Uhr in der Nacht war. Nach dem Erwachen konnte ich mich nicht erinnern, wo ich nur wäre. . . . Nachdem ich aber in meinen Gedanken zurück ging und nachzählte, wo ich etliche Wochen lang gepredigt hatte, kam ich an den Ort und Tag, da ich letztens predigte, und so fand ich denn, wo ich war. Aber wo finde ich das Haus? Das war das Nächste. Es war finster. Rufen und schreien wollte ich auch nicht. Ich lief gerade zu nach meinem Gutdünken und traf das Haus. Meine Frau hatte sich mit der Familie ins Gespräch eingelassen. Sie meinten alle, ich sei in des Wagners Werkstatt und lese in einem Buche vor dem Feuer. Da wäre ich vielleicht die ganze Nacht liegen geblieben, wo ich nicht die Kälte empfunden hätte.

Den andern Tag predigte ich in einem Hause und des Abends auch wieder. Die Leute bewiesen großen Eifer, meine Predigten zu hören. Ich taufte des Abends viele Kinder, beide für Deutsche und für Englische. . . . Ich predigte Sonntag-Morgens den Englischen in einer Kirche und des Nachmittags vier Meilen von da den Deutschen in einem Wohnhaus. Montags predigte ich wieder den Englischen in einem Wohnhause, und des Dienstags reisten wir wieder ab nach Haus.

Am 4. Mai [1783] machten wir unsern Abzug mit einem leichten Wagen und zwei Pferden. Mein Bruder Isaak, ein Knabe von vierzehn Jahren, war unser Fuhrmann. Ich ließ mir ein schriftliches Zeugniß von vielen Gliedern der deutschen Gemeinde geben, da ich erzogen ward, so auch von Englischen. . . . Als wir eine Nacht im Wagen liegen mußten aus Mangel des Hausraums bei sehr starkem Regen und Stürmen, daher auch etwas naß wurden, und den andern Tag im stärksten Regen abreisen mußten, . . . berichtete mir ein junger Prediger der sogenannten Neureformirten zu meiner Betrübniß, daß man kein Haus für mich gemiethet hätte. . . . Um neun Uhr ließ der Regen nach. Wir hielten, fütterten, und meine Frau rüstete das Frühstück. Aber fürwahr, ich konnte nichts genießen. Ich berichtete meiner Frau davon, welche aber ganz ungestört und gelassen blieb mit der Antwort: „Kommen wir an einem Ort nicht an, so geschieht es doch gewiß an einem andern.“ . . . Um drei Uhr Nachmittags, als wir wieder fütterten an der Hay Creek in Frederick County neben einem Gasthaus, und wieder abreisen wollten, fand sich der Fluß so hoch, daß wir nicht passiren konnten. Mein Geld war alles spendirt, und im Gasthaus bleiben konnte ich nicht. Ich ließ alles stehen und lief von der Straße weg, um Herberge zu finden. In einer halben Meile kam ich zu einem vermögenden Bauern, der auch ein Deutscher war und eine englische Haushaltung führte. . . . O, wie gut war das getroffen! Die Leute bewiesen uns sehr viele Freundschaft. . . . Den andern Morgen, als Sonntags, nöthigten uns die Leute, selben Tag noch bei ihnen zu liegen; aber unser Sinn war, uns in Shepherdstown zu finden so bald als möglich. . . . Wir setzten die Reise fort, und am Dienstag Abend, als am 12. Mai, kamen wir an eine Plantage eine Meile außerhalb der Stadt. Da ließ ich die Fuhre stehen, nahm eins der Pferde und ritt in die Stadt, fand aber bald, daß alles an dem war, wie ich berichtet war. Der Mann, der für mich agiren sollte, war nicht zu Hause, und die Frau bekümmerte sich um die Sache nicht. Ich kehrte wieder zurück zu meiner Fuhre, fand aber weder Fuhre noch Haushaltung. Man rief mir vom Hause, alles wäre da. Der Hausherr hatte mich in meiner letzten Predigt in Shepherdstown gehört, und als ich die eine Gasse hinab ritt, ging er die andere hinauf. Er erblickte mich, und sobald er nach Hause kam, nahm er die Haushaltung ein; denn er wußte wohl, daß in der Stadt nichts für uns war. . . . Nachdem wir bei diesem Freund, Nicolaus Loch, Herberge fanden, kam denn auch der Mann, der mein Agent in der Stadt sein sollte, den andern Morgen herbei und machte seine Entschuldigung, so gut er konnte. . . . Es kam auch der deutsche Schulmeister aus der Stadt zum Besuch. Freund Loch und seine Familie . . . erboten sich, uns bei ihnen wohnen zu lassen, bis wir irgendwo unterkommen könnten; allein wir wünschten die Ueberlast nicht zu machen. Freund L. wirkte eine Wohnung aus für uns in der Stadt. . . . Ein englischer Mann hatte ein kleines Haus zu eben der Zeit

müßig stehen, davon die vordere Stube wohl wohnbar war mit einem kleinen Feuerwerk; nur mangelte das Dach auf der einen Seite. Der Herr hatte die Schindeln und Nägel dafür, und Freund Loch nagelte sie auf, und also ließ uns der Mann, Mr. Brown, frei darin wohnen. Ein kleiner Anbau war zum Hause. Diesen hatten die vorigen Einwohner zum Kuhstall gemacht, allwo auch eine Kuh krepirt war und das ganze Gerippe noch lag, welches einen unangenehmen Geruch gab. Dieses mußte ich dann erst wegschaffen. . . . Den andern Tag machten wir den Einzug ganz in der Stille. Des Nachts bei dem Schlafengehen sangen wir nach unserer Gewohnheit aus einem Abendliede; es folgte aber bald, daß Steine wider die Hausthür geworfen wurden; so mußten wir ablassen. Den andern Morgen kaufte ich etwas weniges Lebensmittel ein. Da war mein Geld vollends alles ausgelegt, als nur eben so viel, daß ich mir noch Leder kaufte für ein Paar Schuhe. Den Schuster für das Machen zu bezahlen hatte ich nicht mehr übrig. Ich erbot mich, ihm ein Paar silberne Schnallen in Versatz zu geben auf vierzehn Tage; aber er machte mir selbige auf meinen Credit.

Indessen nahm ich mir vor, eine Reise in die deutsche Gemeinde an der Shenandoah zu machen. . . . Sonntags hielt ich eine englische Predigt in der sogenannten County-Kirche, welche die einzige zu der Zeit war. Alle Religionsparteien hatten gleiches Recht dazu, doch hatten einige meiner Widersacher den Schlüssel dazu verborgen gehalten, damit ich nicht hinein sollte. Daher entschloß ich mich, sonstwo zu predigen, um alle Unruhe zu verhüten. Allein der Statthalter, welcher ein Mitglied der englischen bischöflichen Kirche war, steckte einen Knaben zum Fenster hinein und sandte mir einen Boten und ließ mir sagen, ich sollte auf sein Wort hingehen und predigen; er wolle für alles stehen. Demzufolge that ich so und predigte einer großen Versammlung.

Den andern Tag, Montag, um 10 Uhr reiste ich dann zu Fuß ab in meinen neuen Schuhen, die meine Füße den ersten Tag sehr peinigten, darum, daß das Leder stark war. Ich band ein Hemd und etliche andere Stücke Kleidung in mein Schweißtuch und trug sie in der Hand. Ich reiste den ersten Tag 20 Meilen, herbergte bei einem deutschen Manne, der sieben Wochen vorher mein Hörer gewesen war. Dieser bedauerte, daß ich die Reise zu Fuß machen sollte, und gab mir eine kleine Mähre zu reiten, welche er etliche Tage zuvor an eine Schuld genommen hatte. . . . Man pflegt zu sagen: „Besser übel geritten als stolz gelaufen.“ Aber fürwahr, ich wollte lieber übel zu Fuß gehen, als stolz auf einem solchen Thier reiten, wie selbiges war. Alle Peitschen und Sporen im ganzen Lande hätten sie nicht aus ihrem langsamen Schritt bringen können. Man hatte Zeit zum Studiren, so man sich des Einschlafens enthalten konnte. Ich fand keine Gelegenheit, die Mähre zu lassen, bis ich fünf Meilen über Woodstock kam. So reiste ich zu Fuß etwa zehn Meilen, herbergte bei

einem deutschen Landmann; den andern Morgen reiste ich wieder früh ab, begegnete dem Prediger Jacob Zink und dessen Bruder auf dem Wege, welche mir die Namen der Vorsteher der sogenannten Pine-Kirche angaben. . . . Ich kehrte bei einem alten Deutschen ein; der gab mir den andern Morgen ein Pferd und ritt mit mir zu Johannes Roller, Vorsteher der sogenannten Röders-Kirche. Der war froh, mich zu sehen, sandte sogleich aus und ließ die Predigt auf den andern Tag des Morgens um zehn Uhr bestellen. Meine einfältige Predigt machte großen Eindruck auf viele Zuhörer. Es wurde mir auch sogleich ein Beruf mit nach der Conferenz gegeben. Der Vorsteher Roller gab mir ein Pferd und ritt selber mit nach der Pine-Kirche, zehn Meilen, und war dort mein Zuhörer. . . . Den andern Tag machten Michael Nehs und sein Sohn die Reise mit mir an den Ort, da ich predigte; dies war an der Stony Creek. . . . Den andern Tag predigte ich in Woodstock. . . . Da gab es noch fast Streit meinetwegen. Einer der Beamten verbot mir die Kirche; andere drohten, die Thür aufzubrechen, um mich drinnen zu hören. . . . Doch wurde die Sache in Güte beschlossen, daß ich in der Kirche predigte. Von da reiste ich nach Staufersstadt und von da nach der Josephs-Kirche am Pine Hill und predigte auf Donnerstag als am Himmelfahrtstage. . . . Ich reiste von da nach Winchester, hielt eine kurze Rede den wenigen Deutschen, die noch geneigt waren, etwas in ihrer Muttersprache zu hören. Mit Mr. Miller, dem Strumpfweber, wurde ich vormals schon bekannt und da noch mehr. Er als ein erfahrener Christ und welterfahrener Mann gab mir viel Unterricht. Er beschenkte mich mit einem Paar neuen Strümpfen. . . . Ich dankte dem HErrn in meinem Gemüthe, daß er mir einen solchen Freund hatte werden lassen. . . .

Die folgende Nacht herbergte ich bei dem armen Manne, dessen Frau an den Gliederschmerzen schon einige Jahre hülflos zu Bette liegen mußte. . . . Ich war ermüdet, legte mich zu Bette, wurde aber bald von so vielen Flöhen angegriffen, daß ich nicht schlafen konnte. Ich setzte mich in die Küche zum Feuer, der Mann desgleichen. Ich schlummerte wohl vor dem Feuer; aber das war kein Vergnügen; die Flöhe waren in meinen Kleidern, und da wollten sie bleiben. Der Mann ging wieder zu Bett, und ich ging in ein klein Stück Wald im Felde und legte mich auf den Rasen. Da sie aber immer an mir nagten, zog ich das Hemd aus, drehte es fest zusammen und schlug es um einen Baum, bis ich deren etliche umbrachte. Dann legte ich mich und schlief bis zum Aufgang der Sonne. Nach dem Frühstück ging ich mit dem Hauswirth fünf Meilen, da für mich bestellt war zu predigen in deutscher und englischer Sprache. Ich hielt beide Predigten in einer Scheuer. Nach geendigter Predigt hatte ich noch sechzehn Meilen nach Haus. Ich hätte schon ein Pferd haben können, eine gute Strecke des Weges zu reiten, wenn ich darauf hätte warten wollen. Ich ließ mir etwas zu essen geben und setzte meine Heimreise fort, und um neun Uhr war ich wieder zu Hause.

Als ich heim kam, fand ich in meiner Haushaltung alles wohl; nur waren unsere beiden Kühe weggelaufen, welches für uns Verlust war, da wir der Milch mangeln mußten. Dennoch fand ich meine Frau gutes Muths. Sie sagte, sie hätten gar keinen Mangel gehabt; ich sollte mich deswegen nicht stören lassen, sondern auf meine Predigt gefaßt halten, darum, daß eine große Versammlung der Englischen erwartet werde. . . . Sonntags fand sich die Kirche gedrängt voll, und ich predigte nach meiner Einfalt mit großem Eifer die Buße zu Gott ꝛc. Die Predigt war lang und für manche so empfindlich und rührend, daß man manche hat hören auf der Gasse gegen einander sagen: „Dies ist die ewige Wahrheit.“ . . . Da die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott, durch einfältige Predigten selig zu machen die, so daran glaubten. . . .

Den folgenden Sonntag, als Pfingstsonntag, predigte ich in einem Wald bei Johannes Mauser, fünfzehn Meilen von Shepherdstown. Hier fand sich eine sehr große Menge Leute. . . . Die Deutschen ertheilten mir gleich einen Beruf und waren sehr froh um die Gelegenheit. Sie unterstützten mich mit etwas, meine Haushaltung zu erhalten.

Den folgenden Mittwoch reiste ich ab, der Conferenz[1]) in Yorktown beizuwohnen, welche auf den folgenden Sonntag ihren Anfang nahm. . . . Ich ritt nach Friedrich und von da mit Pfarrer Krug nach Neu-Hannover, 42 Meilen. Da erkundigte ich mich nach einigen meiner Verwandten und blieb bei meinem Vetter Johannes Henkel über Nacht. Er sandte einen Mann mit mir am Sonntag Morgen nach York, achtzehn Meilen. . . . Ich fand etwa sechzehn Prediger versammelt, von denen ich sehr bescheiden untersucht wurde. . . . Ich wurde als ein Katechet aufgenommen, berechtigt, Kinder zu taufen, zu predigen, katechisiren ꝛc. . . . Ich wurde Montags um den Mittag entlassen und ritt wieder zu meinem Vetter unweit Neu-Hannover. . . . Freitag Morgens ritt ich von da ab nach der sogenannten Apfels-Kirche in der Türkei. . . . An dieser Kirche war die Wittwe Apfel wohnhaft, meines Großvaters jüngste Schwester und eine Tochter des sel. Pfarrers Henkel, der zu Germantown begraben liegt und einer der allererstenen deutschen Prediger in Philadelphia war. Diese und zwo ihrer Töchter bekam ich das erste Mal zu sehen und war dessentwegen sehr erfreut. —

[Diesen Auszügen aus der S. 152 erwähnten in Briefform verfaßten „Kurzen Nachricht“ reihen wir noch folgende Mittheilungen an, die der Autobiographie entnommen sind.]

Nun hatte ich bald drei Jahre auf meine Kosten im Evangelio gearbeitet nebst vielem Verlust an zeitlichen Gütern. Mein kleines Geld war spendirt, und großes hatte ich keins mehr, als ich auf das kleine den ersten Angriff machte.

---

1) Die Versammlung der Pennsylvania-Synode ist gemeint.

Zu der Zeit war kein Prediger in dem ganzen Staat Virginia, der ein Mitglied ordentlicher Verbindung war, weder von Seiten der lutherischen noch der reformirten Kirche. Das englische Volk, ausgenommen die Presbyterianer, war in eben der Lage.... Diese Leute ließen alle ihre Kinder bei mir taufen, darum daß ich als einem von der englischen bischöflichen Kirche gleich gehalten wurde. Englisch predigen mußte ich allerwärts....

Im Monat August sandte die neu errichtete Gemeinde in Barclay und Frederick County, Virginia, ein Fuhrwerk nach Shepherdstown und führten uns in das Land. Etwa 15 Meilen von der Stadt bezogen wir eine Hütte, worinnen wir einen harten, kalten Winter zubrachten.... In eben diesem Winter wurde ich bekannt mit Johannes Höhl, der mit den hessischen Truppen ins Land gekommen war. Er diente hier als deutscher Schulhalter.... Sobald der Schnee fort war, begab ich mich wieder in die Gemeinden an der Shenandoah, fand die Leute allerwärts sehr begierig und aufmerksam.... Gegen Ende Mai machte ich mit vier Deputirten eine Reise nach Lancaster, Pa., auf das Begehren meiner Gemeinden, in der Absicht, daß ich möchte völlig zum Predigtamt gewidmet werden; aber die Zeit war noch nicht dazu und wir gingen also fehl. Freilich ward die Sache nicht so mit mir verhandelt durch die Glieder der Verbindung, wie es das Recht forderte; doch nicht ohne die weisen Absichten des Allwissenden. Alles diente mir zur besseren Untersuchung meiner Fähigkeiten, ein solch Amt zu führen, so weckte es einen stärkeren Eifer in mir, in den Stücken belehrt zu werden, darin ich in Wahrheit Mangel hatte. In meiner Abwesenheit machte meine kleine Haushaltung einen andern Umzug, etwa acht Meilen. Da wurde uns ein anderes Haus bereitet, welches in einer Wiese ganz allein stund. Hier lebten wir sehr einsam. Meine Frau war sehr schwach am Leibe, aber bei allem sehr vergnügt in ihrem Gemüthe ..., lebte in dem kindlichen Vertrauen auf den, der alles Gute verheißt. Ich darf nicht sagen, daß ich so vergnügt war....

Im Monat August machte ich mit meiner Frau einen Besuch in unserer alten Heimath.... Bei diesem Besuch machte ich auch eine Reise über das Gebirge nach einer neu bewohnten Gegend mit Namen Tiger's Valley....

Im Monat September wurde Besuch durch alle meine Gemeinden gemacht von Herrn Pfarrer Göring und dessen Frau Bruder Daniel Kurtz, welcher zu der Zeit als Candidat predigte. Diese beiden bestätigten meine Lehrsätze auf das kräftigste.

In eben diesem Monat machte ich meinen ersten Besuch über den blauen Bergen nach der deutschen Gemeinde in Culpepper County, jetzt aber Madison County.... Der Wohlehrw. Pfarrer Carpenter wurde damals sehr erweckt, und dies trug vieles dazu bei, daß er sich darauf nach Winchester zu Pfarrer Streit in den Unterricht begab und auch nicht von da wich, bis er tüchtig von dem Ministerio erkannt wurde, in das Lehramt gewidmet zu werden....

Bei meinem ersten Besuch in diese Gegend wurde ein Fuhrwerk abgesandt und meine Haushaltung nach Shenandoah County geführt.... Ich predigte allerwärts in allen Gemeinden in der Landschaft, Deutschen und Englischen, machte eine Reise nach Fredericktown, Maryland, besuchte Herrn Pfarrer Streit, der soeben seinen Einzug in Winchester gehalten hatte, und fing an Unterricht mit der Jugend zu halten in meinen Gemeinden.

Im Monat December wurde ich aufgefordert, eine Predigt in der sogenannten Friedens-Kirche zu halten, dreißig Meilen von meiner Wohnung.... Sonntag-Morgens kam Botschaft an die Familie, da ich herbergte, die Leute wollten mich erschlagen, wofern ich an die Kirche käme. Wir begaben uns dahin; war aber alles still und sehr aufmerksam. . . .

Zu Ende des Jenners [1785] erhielt ich einen Brief von meinem Freund Johannes Hofmann [in Culpepper Co.] und etlichen Andern unterschrieben, welche ihr Begehren bezeugten, mich bei ihnen zu hören. Folglich machte ich eine Reise dahin. Hier wohnen zehn Brüder Namens Hofmann bei einander, kein Fremder zwischen ihnen. Der jüngste ist vierzig Jahre alt. Alle haben Kinder, davon viele erwachsen sind, keiner weniger als sechs, andre zehn bis zwölf. Drei andre des Namens, welche ihres Vaters Brudersöhne waren. Fast alle waren schöne Sänger, hatten sich vor vielen Jahren auch ein Haus errichtet zum Gottesdienst. . . . Diesen Leuten predigte ich bei aller Gelegenheit, die mir zur Hand kam, manchmal in den ersten drei Jahren alle vier bis sechs Wochen, alsdann vier- bis sechsmal des Jahres. . . .

Im März 1785 erhielt ich einen Brief aus Nord-Carolina von einem weitläuftigen Verwandten, Jakob Henkel, der mich bat, einen Besuch dahin zu thun. Darauf wurde ich bewogen, den folgenden August, den 12., eine Reise dahin zu machen. . . .

In diesem Jahre predigte ich sehr fleißig in der Landschaft an der Shenandoah, hatte aber sehr viel Widerspruch, nicht nur von denen, die unserer Kirche abgeneigt waren, sondern auch von einigen, die sich dazu bekannten. Dasjenige Gebrechen, welches mit Recht an mir zu strafen war, hat die Welt nicht können wahr machen, und mancher Dinge wurde ich beschuldigt, daran ich gar unschuldig war. . . .

In dieser Zeit wurde ich nach und nach mit Pfarrer Streit bekannt.... Er hätte mir manches gesagt zur Lehre; so hat er mich aber immer für tüchtiger angesehen als er hätte sollen. In der lateinischen Sprache kam er mir sehr zur Hülfe, legte mir solche Zeugnisse bei, wodurch ich ein Gestattungsschreiben von dem Präses und Scriba das folgende Frühjahr erhielt, kraft dessen ich alle Actus Ministeriales verrichten konnte. . . .

Pfingstmontag [1787] reiste ich ab mit einem Deputirten, um der Conferenz beizuwohnen auf den folgenden Trinitatis-Sonntag. . . . Wir wohnten der Conferenz drei Tage bei. Hier wurde ich zuerst mit Dr. Helmuth bekannt. Die reformirten Prediger saßen in ihrem Coetu zu eben

der Zeit in Lancaster, welche sonst an jedem vierten Sonntag nach Ostern sitzen. Da man aber im Begriff war, eine Armen-Schule [1]) zu errichten in eben der Stadt Lancaster, so wurde die Sache so eingerichtet, daß alles da sein mußte, was nur den geringsten Schein machen konnte, damit die Procession zur Einweihung der besagten Armen-Schule desto größer werden möchte. Gewaltige Dinge wurden hier vorgenommen, große Bereitschaft, bis das ungeborene Kind getauft wurde, welches nachgehends todt zur Welt kam. . . .

Ich kam wiederum in meinen Dienst in meine Gemeinden, arbeitete fort nach meiner Gewohnheit bis zum Anfang September. Da unternahm ich eine dritte Reise [2]) nach der westlichen Gegend, um die Gemeinden an Reedy Creek und in Nord-Carolina zu besuchen. . . . Meine Frau, welche zu der Zeit sehr schwächlich war, ließ sich bereden, die Reise mit mir zu machen, in der Hoffnung, ihre Gesundheit zu erlangen. Wir waren drei Monate und vierzehn Tage von Haus. Ich predigte fast täglich, unterrichtete die Jugend, Deutsche und Englische. . . . Wir reisten westlich bis an die sogenannte Watawgo und von da über das Gebirge nach Catawba, dann durch den oberen Theil Nord-Carolinas durch Alt-Virginia und so nach Haus. . . .

Denselben Winter [1788], welcher sehr hart war, gab ich Schulunterricht zu Hause zwei Monate lang, und darum, daß es frei ohne Kosten war, ward die Heerde groß, fand Unruhe genug. Herr Johannes Folz, jetziger Prediger in selbiger Gegend, empfand Trieb und Neigung, sich dem öffentlichen Lehramt zu widmen, und begab sich auch zu mir in den Unterricht. . . .

Im Anfang des Christmonats rüstete ich mich, noch eine Reise nach Nord-Carolina und von da nach Reedy Creek zu machen. Herr Folz unternahm die Reise mit mir. Wir waren drei Monate von Haus. Auf dieser Reise predigte ich fast täglich und öfters zweimal des Tages und einmal des Abends, unterrichtete die Jungen ꝛc., taufte Erwachsene. Auf dieser Reise machte ich meinen ersten Besuch in die deutschen Gemeinden in Guilford und Orange Co., die jetzt unter der Bedienung meines Sohnes sind. Trat also auch in das Jahr 1789.

Auf den Pfingstmontag in diesem Jahre ritt ich wieder ab, damit ich auf den Trinitatis-Sonntag in Lebanon, Pa., der Conferenz beiwohnen könnte. . . . Nach dem Aufbruch der Conferenz ritt ich nach Philadelphia, predigte des Abends da, predigte Sonntags in Germantown und Montags in Barnhill. Hier erhielt ich einen ordentlichen Beruf nach Germantown, war auch fast Sinnes dahin zu ziehen. . . .

Auf den 15. October forderte Herr Pfarrer Streit mich und Pf. Carpenter nach Winchester, da wir gemeinschaftlich predigten Sonntags und Montags und uns über unsere Amtsgeschäfte beriethen. . . .

1) Franklin College ist gemeint. S. Geschichte der luth. Kirche in America. S. 514—516.

2) Die im Manuscript erwähnte zweite Reise ist in unserm Auszug übergangen.

Unterdessen wurden Anstalten gemacht, daß ich ein Haus in New Market baute, um dahin zu ziehen, damit ich mehr im Mittelpunkt meiner Gemeinden wohnen möchte. Das Haus wurde aufgeschlagen; aber der Winter fiel, ehe das Dach darauf konnte gebracht werden, und also lief ein das Jahr 1790. . . .

Selben Winter hatte ich einen jungen Mann, der von den Methodisten als Prediger ausgegangen war und sich in den Unterricht zu mir begab, drei Monate lang. . . . Gegen Ostern meldete sich Georg Schmucker, der nun als Prediger in Hagersstadt, Maryland, steht, um Unterricht zu erhalten in dem, was ihn zum Predigtamt tüchtig machen möchte. Er war ein Jahr und drei Monate bei mir.

Zu Ende des Märzmonats machten wir den Umzug nach New Market.

[Wir brechen hier ab, nachdem wir den Erzähler, der in dem Mitgetheilten seinen noch viel mehr ins Einzelne gehenden Tagebüchern gefolgt ist, auf seinem Lebensgang an den Ort geleitet haben, der bis heute die Heimath der Familie Henkel geblieben ist.] A. G.

Country Sermons on Free Texts.

By Rev. F. Kuegele, a Lutheran Country Parson. Vol. II.

Dies ist der Titel einer im Jahr 1896 in Baltimore, Md., von Pastor F. Kügele in englischer Sprache herausgegebenen Sammlung von ihm gehaltener Predigten und Reden. Dieselbe enthält Predigten über freie Texte für jeden Sonntag vom Trinitatisfest an bis zum 24. Sonntag nach Trinitatis und außerdem noch eine Predigt über den Besuch der Christenlehren, eine Erntedankfestpredigt, eine Reformationsfestpredigt, eine Predigt gehalten bei der Einführung eines Lehrers an einer Gemeindeschule und dreizehn Leichenpredigten.

Im Jahr 1895 war schon von demselben Verfasser im Druck erschienen ein Band Country Sermons on Free Texts, für die Festhälfte des Kirchenjahres vom ersten Adventsonntag bis zum Pfingstfest. Der Verfasser und Herausgeber dieser Country Sermons ist der durch seine im "Lutheran Witness" veröffentlichte Gospel Postil und Epistle Postil (je ein voller Jahrgang von Predigten in englischer Sprache über die evangelischen und epistolischen Perikopen des Kirchenjahres) bekannte Pastor F. Kügele in Augusta County, Va., seit Jahren Präses der englischen lutherischen Synode von Missouri u. a. Staaten.

Dieser zweite Band der Country Sermons umfaßt VI und 326 Seiten in Octav, kostet gebunden $1.00 und ist zu beziehen von Rev. F. Kuegele, Koiner's Store, Augusta Co., Va. Der Ertrag fließt in die Missionskasse der englischen lutherischen Synode von Missouri u. a. Staaten.

Eine gediegene Predigtsammlung ist's, die in diesem Bändchen vor uns liegt, bei deren Durchsicht einem das Herz lacht, warm und fröhlich wird. Sie unterscheidet sich sehr vortheilhaft nach Sprache, Form und Inhalt von allen neueren englischen Predigtsammlungen, die uns in die Hände gekommen sind. Wie für seine bisher veröffentlichten Predigten, so gebührt dem Verfasser und Herausgeber auch in Bezug auf diese Predigtsammlung nicht kleinliche Bemäkelung, sondern der Dank der bekenntnißtreuen englisch-lutherischen Kirche dafür, daß er die englisch-lutherische Predigtliteratur mit solchen köstlichen Schätzen bereichert hat. Wer ohne Vorurtheil und nicht nur oberflächlich, sondern aufmerksam diese Predigten durchliest, wird dem beistimmen.

Sehr verwunderlich ist's und wirft einen eigenthümlichen Reflex, wenn irgendwo in einer Besprechung dieser Predigten gesagt wird: „Räthselhaft ist es, warum diese Texte auf die einzelnen Trinitatissonntage vertheilt sind. Denn es findet sich, so weit wir bisher gesehen, keine Beziehung zwischen dem Texte und dem gewöhnlichen Sonntagsevangelium." Warum werden hier überhaupt nur die Sonntagsevangelien und nicht auch die Episteln genannt? Ja, — was der Herr Recensent wohl bisher von diesen Predigten *wirklich* gesehen haben mag? Denn ganz klar zu Tage tritt eben gerade das, was er nicht bisher gesehen hat, nämlich, daß die Texte fast durchweg in sehr enger Beziehung zu *den Perikopen der Trinitatissonntage*, also auch zu den evangelischen Perikopen dieser Sonntage stehen. Wir wollen zum Beweis gleich einige herausgreifen. In der Epistel des Trinitatisfestes ruft der Apostel aus: „Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und zu ihm sind alle Dinge" — und Pastor Kügele redet in der für dieses Fest gewählten Predigt auf Grund von Ps. 36, 6—9. von den Wundern der göttlichen Vorsehung. Das *Evangelium* des 1. Sonnt. n. Trin. handelt bekanntlich vom reichen Mann, der hernach in der Hölle und Qual sich befindet. Kügele redet in der von ihm für diesen Sonntag gewählten Predigt auf Grund von Matth. 19, 23—26. davon, wie schwer es hält, daß ein Reicher selig wird. Am 2. Sonnt. n. Trin. redet das Sonntagsevangelium vom großen Abendmahl und der verachteten Einladung zu demselben. Kügele legt in seiner Predigt dieses Sonntags auf Grund von Jes. 55, 1—3. dringend ans Herz, doch ja nicht die Einladung des Evangeliums zu verachten ꝛc. Im Evangelium des 3. Sonnt. n. Trin. zeigt Christus das Exempel eines guten Hirten, welcher dem verlornen Schäflein nachgeht, den über die Freundlichkeit und Hirtentreue des Heilands gegen die armen Sünder murrenden Pharisäern und Schriftgelehrten, und Kügele malt in seiner Predigt auf denselben Sonntag seinen Zuhörern vor, auf Grund von Hesek. 35, 15—16., wie der gute Hirte seine Heerde versorgt, sich der ganzen Heerde und der Einzelnen annimmt. Am 5. Sonnt. n. Trin. wird uns im Evangelium Petrus als ein solcher vor Augen ge-

stellt, der trotz mancher Mühsale und Enttäuschungen in seinem irdischen Beruf doch auf des HErrn Wort demselben wieder nachgeht. Kügele handelt in der Predigt desselben Sonntags auf Grund von Ps. 128, 1—4. von des Christen Trost in den Mühsalen und Beschwerden seines irdischen Berufs. In der Epistel des 7. Sonnt. n. Trin. redet der Apostel davon, wie die Römer vor ihrer Bekehrung ihre Glieder in den Dienst der Ungerechtigkeit gestellt, nun aber nach ihrer Bekehrung in den Dienst der Gerechtigkeit stellen. Kügele redet auf Grund von Röm. 7, 1—9. von dem Verhältniß des Menschen zum Gesetz vor und nach seiner Bekehrung. — Warnt Christus im Evangelio vom 8. Sonnt. n. Trin. vor den falschen Propheten, die vom Wege und Grunde des Heils abführen, so redet Kügele davon, wie wichtig es ist, die reine Lehre auf Christum, den einigen Grund, zu bauen. Am 9. Sonnt. n. Trin. wird uns im Evangelium der ungerechte Haushalter vor Augen gestellt. Kügele stellt seinen Zuhörern jemand vor, der schändlich mit seinen Gütern umgegangen ist und sie durchgebracht hat, aber zur Buße kommt — den verlornen Sohn. Geiz und Mammonsdienst straft der HErr JEsus im Evangelio am 15. Sonnt. n. Trin., und Kügele handelt von dem großen Gewinn der Genügsamkeit. Am 18. Sonnt. n. Trin. erklingt im Evangelium die Frage: „Wie dünket euch um Christo?" und Kügele antwortet: JEsus Christus ist der Kern und Stern der heiligen Schrift. Am 19. Sonnt. n. Trin., als am Michaelisfest, wird dem Festevangelio gemäß von Kügele von den heiligen Engeln gepredigt, und am 20. Sonnt. n. Trin., da im Evangelio von der königlichen Hochzeit und dem hochzeitlichen Kleid die Rede ist, zeigt Kügele an Ps. 45, 13—15. die Schönheit des Kleides und die ihr zugedachte Ehre der Tochter des Königs, nämlich der Kirche des neuen Testaments. Doch genug und übergenug hiervon. Es zeigt deutlich genug, was von einer solchen Recension zu halten ist. Wer ein bischen genau zusehen will, wird die Beziehung zu den Perikopen der betreffenden Sonntage auch finden können, wo der Verfasser dieselbe gerade nicht so sichtbar und handgreiflich gemacht hat.

Was Styl und Sprache in diesen Country Sermons betrifft, so kann freilich nicht gesagt werden, daß dieselben ohne jegliche Mängel, völlig vollkommen seien. Einen solchen Stylisten und Sprachmeister gibt's aber überhaupt nicht unter den Menschenkindern, der etwas ganz Vollkommenes in Styl und Sprache zu leisten im Stande wäre. Das haben ja selbst die großen englischen Klassiker nicht fertig gebracht, und unserm lieben country parson ist es sicherlich nicht in den Sinn gekommen, als ein englischer Klassiker glänzen zu wollen. Aber trotz der einzelnen kleinen Unebenheiten, die sich in dieser Beziehung finden, wollen wir allen Kritikastern zum Trotz es sagen, daß diese Predigten im Großen und Ganzen nach Styl und Ausdruck sehr ansprechend und nachahmungswerth, ja, musterhaft sind, daß die Sprache in denselben einfach, edel, klar und überzeugend, im besten Sinn des Worts populär ist, fern von platten und ans Vulgäre streifenden, aber

auch fern von allen bombastischen, hochtrabenden und hochfliegenden Ausdrücken. Nicht trocken und ermüdend, sondern klar, übersichtlich und gefällig fließen die Sätze dahin. Da ist kein schwülstiger Periodenbau, keine Schönrederei, keine Effecthascherei, und doch fehlt es dabei durchaus nicht an Schmuck, Schönheit und Feinheit der Rede. Ein wirklich „gutes Englisch" wird uns hier geboten, ein nüchternes, edles, feines, dem Gebildetsten und doch auch Hans und Grete, mögen sie nun englisch geboren oder erst in späterer Zeit englisch geworden sein, sehr verständliches Englisch. Sehr zu wünschen wäre es, daß recht viele englisch-lutherische Prediger, nicht nur auf dem Lande, sondern gerade in den Großstädten, sich das in diesen Predigten dargebotene Englisch zum Muster nehmen möchten, statt dasselbe zu bekritteln und ihre Zuhörer mit Schönrederei, hochtrabenden Ausdrücken und hohen, hohlen Phrasen zu regaliren. Es wirkt öfters urkomisch und ergötzlich, so etwas mit anzuhören, gerade so, wie das Urtheil mancher Leute, die sich herausnehmen, über das Englisch eines solchen den Stab zu brechen, von dem sie vorher wissen, daß er aus Deutschland eingewandert oder doch von Haus aus deutsch ist. Vor Jahren legten wir einem gelehrten Kritiker im „Englischen" zwei Copien zur Begutachtung vor, deren eine einen kurzen Artikel eines stockenglischen Professors, der kaum ein Wörtchen deutsch verstand, enthielt, die andere aber ein von einem Deutschen in englischer Sprache verfaßtes Stück wiedergab. Besagter Kritiker nun, der wohl wußte, daß eins von einem Englischen, das andere von einem Deutschen herstamme, aber nicht wußte, aus welcher Feder gerade das betreffende Stück kam, belehrte uns, daß der Artikel des stockenglischen Professors nicht nur viele Germanismen, sondern auch fast durchweg deutsche Satzconstruction enthalte, daß dagegen die Arbeit des Deutschen perfect englisch sei. Irren ist eben menschlich. Die Country Sermons brauchen sich ihres Englisch durchaus nicht zu schämen, obwohl aus der Feder eines Deutschen stammend, der aber seit achtzehn Jahren ausschließlich englischer Pastor ist, sondern werden den Ruhm behalten, daß sie durch und durch gut englisch sind, auch wenn irgend jemand das „bisher noch nicht gesehen" hat, und auf den ersten Blick die Composition, die Gedanken ꝛc. als deutsch zu erkennen meint.

Abgesehen von winzigen Kleinigkeiten, z. B., daß hie und da die Einleitung ein klein wenig zu lang gerathen sein möchte, darf auch von der Form dieser Predigten gesagt werden: sie ist vortrefflich und mustergültig. Die Themata sind dem zu Grunde gelegten Text gemäß, sind exact und präcis, sind durchgeführt; die Partition ist logisch, und doch bewegt sich der Redner innerhalb der gesteckten Grenzen nicht gezwungen, sondern ganz frei und unbeengt, flicht Bilder und Gleichnisse ein, sucht dem Hörer und Leser die Sache durch Beispiele aus dem täglichen Leben oder aus der Natur nahe zu bringen und verständlich zu machen, und dabei sind die Predigten, was den Umfang betrifft, auf ein richtiges, nicht ermüdendes Maß be-

schränkt. Schon was Sprache, Styl und Form dieser Country Sermons eines Landpfarrers betrifft, scheuen wir uns nicht, es ganz entschieden zu betonen: Beneidenswerth und glücklich ist jede, auch die gebildetste (lutherische) Gemeinde einer Großstadt, die regelmäßig solche Predigten hören darf; sie wird es erfahren, daß dadurch ihr guter Geschmack, auch für gutes Englisch, durchaus nicht beeinträchtigt oder verdorben, sondern vielmehr gebildet, gepflegt und veredelt wird.

Doch, kommen wir von den Aeußerlichkeiten zur Hauptsache, zu dem Inhalt der Country Sermons. Von einem Kügele, welcher Jahre lang für die reine lutherische Lehre gestritten und gelitten hat, war von vorneherein nichts anderes zu erwarten, als daß er seinen Lesern nichts anderes als gesunde, echt lutherische Speise bieten werde. In solcher Annahme findet man sich nach Durchlesung des Buches durchaus nicht getäuscht. Echtes, gesundes Lutherthum ohne jegliche Beimischung von Schwärmerei, wie es sonst auch bei lutherisch sich nennenden Postillen in englischer Sprache gang und gäbe ist, wird hier dargeboten. Der menschlichen Vernunft, menschlicher Weisheit, menschlicher Autorität in göttlichen Dingen werden hier durchaus keine Concessionen gemacht. Was Gott geredet hat, sein geoffenbartes Wort, das, und das allein, steht dem Verfasser unwandelbar und über allen Zweifel erhaben als Wahrheit fest. Dahin sucht er seine Zuhörer zu bringen, darauf allein sich zu gründen. Auch macht er sich nicht daran, mit seiner Vernunft und Auslegungskunst die Schrift meistern zu wollen, sondern hält sich an die goldene Regel, Schrift mit Schrift zu erklären, läßt Gott selbst den Ausleger seiner Worte sein. Nicht des Menschen Thun, Wollen oder Können, sondern was Gott gethan hat zu unserer Seligkeit, was er geordnet hat, was er in uns wirket, thut und schafft, wird hier gepriesen, Gott allein aller Ruhm und Ehre gegeben im Werk unserer Seligmachung und dem Menschen selbst gar nichts, auch nicht das Geringste dabei zugeschrieben. Nicht auf eigene Gedanken, nicht aufs Gefühl, sondern auf die Ordnung Gottes zur Seligmachung der Sünder wird der Leser fort und fort hingewiesen. Wie der Verfasser scharf und klar zeigt, daß der Mensch nur durch den Geist Gottes allein bekehrt werden, nur allein durch den Glauben, welcher Christi Verdienst ergreift, vor Gott gerecht werden kann, so zeigt er auch, daß diese Bekehrung in allen vom Geist Gottes durch die Gnadenmittel gewirkt wird, daß durch die Gnadenmittel Gott allein der Anfänger und Vollender des Glaubens ist. Als echter Lutheraner verweist er fort und fort den Hörer und Leser auf die Gnadenmittel, Evangelium und Sacramente, und stellt die doppelte Kraft derselben, die collative und operative, denselben lebendig vor. Seines Gnadenstandes hier und der ewigen Seligkeit dort will der Prediger den Zuhörer recht gewiß machen; ihm zu helfen, ein festes Herz zu bekommen, weist er ihn immer wieder hin auf den Grund der Gewißheit, die von Gott geordneten Gnadenmittel. Es wird aber auch dem Zuhörer gezeigt, wie die

empfangene Gnade recht zu gebrauchen, wie zu kämpfen wider Fleisch und Blut, Satan und Welt, wie in der Heiligung zu wachsen, bis er vom Leibe dieses Todes erlöst wird und dann nach Gottes Bilde vollkommen erneuert zum ewigen Leben aufersteht.

Der hervorragendste Zug in den vom werthen Verfasser bisher herausgegebenen Predigten tritt auch in dieser Sammlung recht lebendig hervor, die Lehrhaftigkeit derselben. Diese Predigten sind eminent lehrhaft und können darin als herrliches Muster gelten. In den meisten derselben wird in hervorragender Weise Lehre getrieben, wobei aber die Anwendung der behandelten Lehre auf die Zuhörer keineswegs vernachlässigt wird. Man fühlt es dem Prediger ab, wie er den Zuhörern den gewählten Text klar machen, ihnen denselben zum Verständniß bringen will, damit sie erkennen und lernen, was Gott hier sagt, welche Wahrheit er hier offenbart, um dann denselben anzuwenden auf seine Zuhörer zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit und zum Trost, und zwar geschieht diese Anwendung dann in vortrefflicher und geschickter Weise in Bezug auf die ganze Gemeinde und einen jeden Einzelnen insonderheit; für die ganze Gemeinde nach ihren Verhältnissen und Zuständen, für den Einzelnen nach seinem Beruf und Stande und nach dem besondern Bedürfniß seines Seelenzustandes. Der Verfasser versteht auch diese höchste Christenkunst, Gesetz und Evangelium recht zu scheiden, auch in der Anwendung, das Gesetz in seiner vollen Schärfe, das Evangelium mit all seiner Süßigkeit und köstlichen Trost gleichsam in die Herzen hinein zu predigen, damit sie zerschlagen, verbunden, geheilt und fruchtbar werden in allen guten Werken. Mit aller Entschiedenheit und doch Bescheidenheit werden die Irrthümer der Heiden und Ungläubigen, der Papisten und der Schwärmer, der Calvinisten und Synergisten aufgedeckt und verworfen. Ja, an solchen Predigten wie diese Country Sermons kann der minder Geübte und Begabte als an einem herrlichen Muster sich wirklich bilden. Eine Gemeinde, welche solche gediegene Predigten Jahr aus, Jahr ein hören darf, muß mit der Zeit eine wohlgegründete, erkenntnißreiche Gemeinde werden, eine Gemeinde, die die reine Lehre der lutherischen Kirche wohl inne hat, darin zu Hause ist, zu allem guten Werk willig und wohlgeschickt wird, die den falschen Lehrern und Verführern gegenüber, auch wenn sie sich lutherisch nennen, feststeht und Christo immer mehr zu Ehren wandelt. Daß diese Country Sermons von solchen, die der Wahrheit nicht von Herzen zugethan sind, nicht die beste Beurtheilung erfahren, und vielleicht äußere Dinge, die fehlerhaft sein sollen, an denselben gerügt werden, damit sie um des Inhalts willen nur ja keine allzugroße Verbreitung finden möchten, wundert uns durchaus nicht. Wir wünschen dem Büchlein eine möglichst weite Verbreitung und empfehlen es als ein nachahmungswerthes Muster nach Form, Sprache und Inhalt. Möchte es noch sonderlich in solchen Stadtgemeinden und auf dem Land weite Verbreitung finden, welche

mit schönklingenden Phrasen und seichten Reden, bei welchen noch oft das „Ich" des Pastors in den Vordergrund tritt, abgespeist werden.

Wir wollen noch einige Themata und kurze Abschnitte von etlichen Predigten hersetzen. 6. Sonnt. n. Trin., Gal. 5, 10—14.: Die Erlösung vom Fluch haben wir nicht durch des Gesetzes Werke, sondern durch den Glauben an Christum, den Gekreuzigten. 11. Sonnt. n. Trin., 1 Tim. 1, 18—20.: Eines Christen Pflicht, in allen Dingen ein gut Gewissen zu bewahren. 10. Sonnt. n. Trin., Marc. 16, 14—16.: Die Seligkeit wird erlangt durch den Glauben und die Taufe. 12. Sonnt. n. Trin., Hebr. 6, 17—19.: Die Gewißheit, welche die Absolution und das heilige Abendmahl geben. 13. Sonnt. n. Trin., Luc. 13, 23—27.: Wie wichtig es ist, darnach zu trachten, durch die enge Pforte einzugehen. 14. Sonnt. n. Trin., Ps. 55, 16—18.: Die gute alte Sitte, Hausgottesdienst zu halten. 16. Sonnt. n. Trin., Habak. 2, 2—4.: Die Gewißheit der göttlichen Verheißungen. 1 Petr. 2, 2. 3.: Warum Alt und Jung die Christenlehre regelmäßig besuchen sollten. Jes. 40, 9—11.: Die Pflicht und das segensreiche Vorrecht eines christlichen Lehrers, die Kinder zu JEsu zu führen. 1 Sam. 3, 18.: „Es ist der HErr: Er thue, was ihm wohlgefällt." Dies Wort lehrt uns 1. demüthige Unterwerfung (Beugung) unter Gottes Willen, 2. gibt es uns herrlichen Trost. 2 Tim. 3, 15.: Die Vortheile wahrer Frömmigkeit von zarter Jugend an. Offenb. 2, 10.: Der plötzliche Tod unsers Mitbruders eine dringende Mahnung zur Treue bis in den Tod. Joh. 9, 1—7.: Was sollen wir aus dem Leben und Tod dieses theuren kleinen Kreuzträgers lernen? Ps. 94, 19.: Die Bekümmernisse und Tröstungen unsers verstorbenen Mitbruders. Joh. 8, 51.: Das einzige, unfehlbare Mittel wider den Tod. Röm. 14, 8. 9.: Des Christen Trost im Leben und im Tode. Luc. 2, 29—32.: Wann sind wir bereit, im Frieden von hinnen zu fahren (aus dieser Welt zu scheiden)? Hebr. 4, 9—11.: Die Ruhe, welche dem Volke Gottes noch vorhanden ist.

Auf S. 2 wird der menschlichen Vernunft ihre Stellung dem Worte Gottes gegenüber mit folgenden Worten angewiesen: „Wenn es aber einen rechten Gebrauch der Vernunft gibt, dann gibt's auch einen Mißbrauch derselben. Ein Mißbrauch ist es, welchen man mit der Vernunft treibt, wenn Menschen durch sie in die Geheimnisse Gottes eindringen und dieselben ergründen wollen. Die Vernunft sollte ihrer Bestimmung nach ein Licht in Bezug auf irdische Dinge sein, wurde aber keineswegs den Menschen dazu verliehen, die himmlischen Geheimnisse zu erforschen. Die Vernunft ist eine Führerin, die beste Art und Weise, wie ein Staat regiert werden soll, zu erkennen und herauszufinden, sie darf sich aber ja nicht unterfangen, Gott lehren zu wollen, wie er die Welt regieren soll. Die Vernunft ist dazu gegeben, Eigenschaften und Kräfte von Pflanzen und Mineralien zu entdecken und sie zur Herstellung von Medicin zur Heilung des Leibes zu verwerthen, aber sie wird uns nicht dazu verliehen, uns zu lehren, wie die Seele von

Sünde und Tod gerettet wird. Was göttliche und himmlische Dinge betrifft, dafür hat uns Gott einen ganz andern Führer und Lehrer gegeben. Dazu ist JEsus Christus in die Welt gekommen, uns zu lehren, wer und was Gott ist und welches sein Rath und Wille ist, und zu diesem Zweck hat Gott sein Wort durch die Apostel und Propheten gegeben. In Sachen, welche unserer Seelen Seligkeit betreffen, soll dieses Wort, und zwar dieses allein, unser Führer sein. Wenn es sich um göttliche Dinge handelt, dann müssen wir unserer Vernunft den Daumen aufsetzen und sagen: Hier halte ein und höre, was Gott in seinem Wort sagt. Und wenn wir in dem Worte Gottes wunderbare Dinge finden, welche unsern Verstand weit übersteigen (weit über unsern Verstand gehen), Dinge, worüber die Vernunft die Frage aufwirft: Wie kann das möglich sein? dann müssen wir uns damit begnügen, ruhig und zufrieden in den Schranken des geschriebenen Wortes zu verbleiben, und müssen nicht versuchen, darüber hinaus irgend etwas zu suchen oder erfahren und wissen zu wollen."

Nachdem S. 166 an Exempeln aus dem Alten und Neuen Testament gezeigt worden, wie die ganze Schrift auf Christum hinweist, heißt es auf S. 167: „Wenn wir so im Allgemeinen fragen: Welches ist der Zweck dieses Buches? dann antwortet dieses Buch selbst: Die Bibel ist uns gegeben, um uns das Heil Gottes zu zeigen. In diesem Buch hat Gott seinen Plan zur Rettung der Sünder niedergelegt und uns kund gethan. Nun ist aber JEsus Christus der von Gott verheißene und gesandte Heiland. Von ihm handelt und zeugt dies Buch. Die Bibel sollte uns nicht etwa eine vollständige Weltgeschichte geben (bieten); sie gibt uns vielmehr nur einen gewissen Faden der Geschichte, nämlich die Geschichte JEsu Christi vom Anfang bis zum Ende der Welt. Die Bibel erzählt uns, wie der Heiland im Paradies verheißen wurde, wie die Verheißung den Vätern bestätigt ward, wie er vorgebildet und abgeschattet wurde in mancherlei Opfern, wie er auf die Erde hernieder gekommen ist, was er that und lehrte, wie er litt und starb, wie er wiederum auferstand und gen Himmel fuhr, — und dies Buch endigt mit der Verheißung, daß dieser selbe JEsus wiederkommen wird, daß er die Todten wieder auferwecken und sein Volk in das ewige Reich seiner Herrlichkeit einführen wird. Dieses Buch gibt (erzählt) uns die Geschichte von JEsu Christo, und wenn wir solche Dinge darin finden, von welchen wir nicht erkennen können, wie dieselben auf Christum weisen, dann müssen wir bedenken, daß wir in einer späteren Zeit leben, und daß Sachen, die uns dunkel sind, sehr klar und selbstverständlich für diejenigen gewesen sein mögen, die zu jener Zeit lebten, als dies geschrieben wurde. Und ob wir in einigen Stücken und Einzelheiten es nicht erkennen, dennoch bleibt es wahr: die ganze Bibel hat JEsum Christum als ihren Mittelpunkt; von ihm zeugt sie." —

Von der Auslegung der heiligen Schrift heißt es S. 217: „Unsere erste Regel lautet: Wir müssen niemals etwas in den Text hineinlegen, was

nicht drin steht, sondern wir müssen den Text gerade so lassen, wie ihn der Heilige Geist gegeben hat. Die andere Regel ist diese: Dunkle Stellen, oder vielmehr Stellen, welche uns dunkel erscheinen, müssen durch helle, klare Stellen erklärt werden, und ich darf mich niemals unterfangen, eine klare durch eine dunkle Stelle erklären zu wollen."

S. 59: „Das Gesetz aber ist nicht des Glaubens, sondern der Mensch, der es thut, wird dadurch leben. Das Gesetz ist nicht des Glaubens und es kann nicht durch Glauben gehalten werden, es verlangt Werke, welche gethan werden müssen, um den Forderungen des Gesetzes Genüge zu leisten. Aber der Glaube hat's allein mit den Verheißungen Gottes zu thun. Glaube ist in der That nichts anderes als die Hand, welche die verheißenen Güter nimmt und festhält. Ich will dies durch ein paar Beispiele klar machen. Ein Befehl des Gesetzes ist: ‚Brich dem Hungrigen dein Brod.' Dies Gebot kannst du niemals erfüllen dadurch, daß du sprichst: Ich glaube, daß Gott barmherzig ist, oder: Ich glaube, daß meine Sünden vergeben sind um Christi willen; denn dies glauben ist nicht dem Hungrigen Brod brechen. Um dies Gebot zu erfüllen, mußt du hingehen und Brod nehmen und es dem Hungrigen geben. So ist dies Wort: ‚Brich dem Hungrigen dein Brod', nicht des Glaubens, kann auch nicht durch Glauben erfüllt werden. Es ist ein Wort der Werke. Denn um es zu halten, mußt du das Werk vollbringen, mußt hingehen und die That thun, und so verhält es sich mit allen Geboten des Gesetzes. Um dieselben zu halten, mußt du die Dinge vollbringen, welche befohlen sind. Dagegen aber ist es ein Wort der Verheißung, wenn der HErr spricht: ‚Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünde nicht.' Dies Wort kannst du nicht halten dadurch, daß du die Hungrigen speisest, Kirchen bauest oder sonst irgend ein Werk thust. Dies Wort kannst du nur halten durch den Glauben, dadurch, daß du es glaubst, daß der HErr wirklich thut, was er verspricht, wirklich deine Uebertretung tilgt und deiner Sünde nicht mehr gedenkt um seines Leidens und Todes willen. Dies Wort ist ein Wort des Glaubens und nicht der Werke. Es sind also diese beiden, ‚durch Werke' und ‚durch den Glauben', scharf von einander geschieden. Sie schließen einander aus. Wenn die Gerechtigkeit durch des Gesetzes Werk kommt, dann kann sie nicht durch den Glauben kommen, dann ist der Glaube verworfen als etwas, was uns keine Gerechtigkeit bringt. Und wiederum, wenn die Gerechtigkeit durch den Glauben kommt, dann kommt sie nicht und kann dann nicht kommen durch des Gesetzes Werk; dann sind die Werke ausgeschlossen und verworfen als etwas, was nichts zu unserer Gerechtigkeit beiträgt. Nun aber bezeugt die Schrift, daß die Gerechtigkeit und Leben durch den Glauben kommen, und deshalb nicht durch die Werke des Gesetzes."

S. 95: „Dies ist eben die Ursache, weshalb Glaube und Taufe selig machen, weil sie nämlich uns in den Besitz einer solchen Gerechtigkeit bringen, in welcher wir vor Gott erscheinen, gerechtfertigt und selig werden

können. Diese Gerechtigkeit ist nicht unsere eigene, sie stammt nicht von uns her, von unsern Werken; es ist vielmehr die Gerechtigkeit eines andern und wird unser Eigenthum durch den Glauben und durch die Taufe. Deshalb machen diese uns selig, weil sie uns in den Besitz derjenigen Gerechtigkeit bringen, die vor Gott gilt. Dies aber recht zu verstehen, müssen wir zurückkehren zu den Worten des HErrn: ‚Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur'" ꝛc.

Der selige Professor R. Lange pflegte von den von Pastor Kügele im "Lutheran Witness" veröffentlichten Predigten zu sagen: „Jeder Satz derselben ist eine Perle", und wir stimmen diesem Urtheil auch betreffs dieser Predigtsammlung bei. Wir rufen dem Verfasser zu: Nur immer heran, lieber „Landpfarrer", leg nur die Schüchternheit ab und veröffentliche recht bald noch mehr solche Country Sermons. Sie thun uns Städtern sehr gut und noth. Und möchten doch recht viele Pastoren, sonderlich die jüngeren, sich diese Country Sermons oder andere von demselben Verfasser veröffentlichte Predigten anschaffen und zum Besten ihrer Gemeinden recht fleißig studiren, das werden sie und die Gemeinden nicht bereuen.

C. L. J.

Vermischtes.

Die biblische Geschichte in der Papua-Sprache. Mit den größten Schwierigkeiten haben oft die Missionare, welche die Bibel in die Landessprachen der Heidenvölker übersetzen, zu kämpfen, weil die betreffenden Sprachen keine Worte haben, um die biblischen Begriffe und Gegenstände ohne weitläuftige Umschreibung auszudrücken. Ein interessantes Beispiel hierzu bietet der Bericht eines Missionars auf Neu-Guinea, welcher vor einiger Zeit in den „Kirchlichen Mittheilungen aus und über Nordamerica, Australien und Neu-Guinea" erschien. Missionar Vetter schreibt: „In den letzten Monaten habe ich die biblische Geschichte in Yabim übersetzt. Es war mir darum zu thun, den Text so getreu als möglich wiederzugeben. Im Vortrag und in der freien Erzählung kann man sich ja ganz gut auch anderer Wendungen bedienen, die vielleicht den Eingebornen näher liegen, oder sich auch zum Zweck der leichteren Behältlichkeit hie und da eine Kürzung erlauben. Ich denke dabei vor allem an Angaben geschichtlichen oder geographischen Inhalts, wie z. B. am Anfang der Weihnachtsgeschichte. Das Neue Testament beanspruchte natürlich doppelt so viel Raum als das Alte, ich nahm alle Perikopen mit herein. Selbstverständlich stößt man bei der Fassung der heiligen Geschichte in ein so unglasirtes Gefäß, wie es eine Papuasprache ist, auf manche Schwierigkeit, und nicht die geringste besteht in dem Mangel eines Passivs. Sätze wie: die Hochzeit ist bereit; wer glaubt und getauft wird ꝛc.; es sei denn, daß ihr von Neuem geboren

werdet ꝛc., müssen daher activisch gegeben werden, in welcher Form allerdings mehr Bestimmtheit liegt. Jede Thätigkeit fordert ein Subject, das jene ausführt. „Er würde mehr empfangen" ist zu übersetzen: Der Hausvater würde noch dazu geben. Weiter fehlt die Comparation; „der Größte" ist etwa auszudrücken mit: „der allein Große, der alle überragt", oder: „er ist groß und die andern klein". Mit der relativen Armuth der Leute hängt es zusammen, daß ihre Zahlenbegriffe sehr beschränkt sind; wo Hände und Füße nicht mehr ausreichen, da hört auch die klare Vorstellung auf, da beginnt schon die höhere Rechenkunst, die für Eingeborne, die nichts zu zählen haben, entbehrlich ist. Altersangaben können daher schlechterdings nicht wiedergegeben werden; die Speisung der Fünftausend wird eben zur Speisung einer sehr, sehr großen Menge. Neunundneunzig Schafe würde hierzulande niemand zu zählen im Stande sein, obwohl sich diese Zahl noch mit den vorhandenen Mitteln sagen läßt; siebzehn Silben sind aber dazu schon nöthig, wobei natürlich von keiner Uebersicht und keiner Gebrauchsfähigkeit mehr die Rede sein kann. Wie unsere Eingebornen keine Schätze zum Zählen haben (Früchte ꝛc. gehen körbeweise), so sind sie andererseits nicht aufs Ausrechnen angewiesen; denn so viel, daß er nicht verhungern muß, findet auch der Faule noch, und auf großen Absatz braucht niemand bedacht zu sein. Eben deswegen tritt an den Eingebornen auch nicht die Nothwendigkeit heran, mit der Zeit hauszuhalten, und wenn sich darauf bezügliche Bestimmungen nicht an dem Stand der Sonne bezeichnen lassen, ist man eben wieder in Verlegenheit. Daß die neunte Stunde z. B. genauer vermerkt werden kann, ist nicht möglich. Wo kein Streben sich findet, reich zu werden, wo Kauf und Verkauf nur im Tauschhandel sich bewegen, da ist auch Geld unbekannt. Wie soll man nun den Werth der verschiedenen Geldsorten bestimmen oder anschaulich machen? Ich habe am letzten Sonntag an Stelle der zehntausend Talente zwanzig Eberhauer gesetzt und für die hundert Denare zwei Eisen. Wenn es sich auch nicht genau entspricht im Werth, so ist der Gegensatz jedenfalls deutlich genug. Was ein Zöllner ist, kann man wohl demonstriren, aber verstanden wird diese Gestalt nicht, da keine Obrigkeit der Eingebornen existirt, die Steuern fordert. Letzteres würde ihnen als sonderbares Vorgehen erscheinen, wie man denn auch auf die Mittheilung, daß wir uns zur Paradiesvogeljagd erst einen Erlaubnißschein kaufen müssen, die Frage hören kann: Ja, füttern denn die Leute von der Compagnie die Vögel? Doch haben diese Punkte nur untergeordneten Werth, mit der Zeit kann da schon theilweise Wandel geschafft werden. Ueber- und Unterordnung, Rangstufen ꝛc. finden sich bei unsern Eingebornen auch nicht, jeder kann thun, was ihm beliebt, so lange er sich der Sitte nicht widersetzt. Nun aber treten uns in der Bibel Herren, Kaiser, Könige, Landpfleger, Oberste, Hauptleute, Haushalter ꝛc. entgegen. In Yabim gibt's ein Wort abumtau für Häuptling. Da derselbe aber sehr wenig Macht besitzt, so kann unter dieses Wort doch nicht alles, was Obrigkeit heißt, befaßt

werden, zumal ja dann auch keine Auseinanderhaltung der verschiedenen Abstufungen möglich wäre. Man muß eben suchen der Sprache analoge Wörter zu bilden. Auch „Priester und Schriftgelehrte" sind erst einzubürgern, nebst Lehrer und Meister. Durch die biblische Geschichte muß der Gesichtskreis des Volkes erweitert werden, der geistige und der räumliche. Die Ortsbestimmungen sind ja auch ein Stück Geographie. Immer wieder hat man zu betonen, daß es ein Jerusalem, einen Sinai wirklich gibt, daß der Ararat auf Erden zu finden sei und nicht in den Himmel versetzt werden dürfe, daß unser HErr JEsus eben auf unserer Erde gewandelt habe unter den Menschen, die dazumal lebten. Da merkt man erst, wie viel Hülfsmittel nöthig sind, um klares Verständniß von der heiligen Geschichte zu erlangen. Bei so engbegrenztem Horizont und bei der geringen geistigen Regsamkeit der Papua ist es nicht zu verwundern, daß abstracte Begriffe im Wortschatz selten sind, nicht einmal für Tod und Leben gibt's eine Bezeichnung. Die Eingebornen drücken sich sehr wenig in Hauptwörtern aus, sondern halten sich an die Zeitwörter; für trösten, fürchten, hoffen z. B. ist der Ausdruck vorhanden, aber nicht für das entsprechende Hauptwort. In solchem Fall muß der Satz anders gewendet werden. Für: glücklich, selig, anbeten, richten, beherbergen, Wunder, Gleichniß, Fest, Braut, Bräutigam, Hochzeit, verwundern, müssen, sollen, antworten ꝛc. hat sich noch kein entsprechendes Wort entdecken lassen. Man ist genöthigt zu umschreiben, ohne damit immer der Bedeutung gerecht zu werden. Manches Wort kann einfach aus einer andern Sprache herübergenommen werden, wenn die Sache bekannt ist, z. B. Wein, Lampe, Kaiser, Papier, padi für Reis. Aber ohne Anschauung ein fremdes Wort aufzunehmen, ist doch mißlich; was man z. B. für Esel sagen soll, weiß ich nicht, ich glaube, da genügt vorläufig „Thier"! Zuweilen muß man sich der Verständlichkeit wegen in etwas den Verhältnissen anbequemen. Wassersucht und Aussatz gibt's hier nicht, ich setzte an Stelle davon: Elefantiasis und langwierige Wunde. Weizen ist unbekannt, nicht aber Reis, so schrieb ich denn: das Unkraut „unter dem Reis", auch sonst mußten einige Früchte Neu-Guineas Ersatz leisten. Ein schwieriger Ausdruck schon im Deutschen ist „Himmelreich", vollständig unübersetzbar da, wo kein Reich existirt. Ich half mir, indem ich einmal sagte, der HErr im Himmel macht es wie ꝛc., oder indem ich für „Reich" das Wort miti setzte, welches Geschicklichkeit, Friede, aber auch religiöse Art und Weise bedeutet. Meiner Ansicht nach hätte dieses miti auch in der zweiten Bitte bei uns die beste Stelle.[1]) Alle Schwierigkeiten sind aber nicht so groß, als daß wir in der Yabim-Sprache die großen Thaten Gottes nicht

1) „Anm. d. Red. Diese Uebersetzung wäre doch wohl nur da zulässig, wo das Reich Gottes ein ‚Gut', oder einen ‚innerlich verwirklichten geistlichen Thatbestand' bezeichnet, wie etwa Röm. 14, 17., oder etwa Luc. 17, 20.; Matth. 5, 3. Man sieht aber, in welch schwierige und tiefgehende Erörterungen die Uebersetzung der heiligen Schrift auch den einfachen Missionar führt."

verkündigen könnten. Was zum Heil nöthig ist, kann klar und deutlich vorgetragen werden und, indem wir lehren, lernen wir deutlicher die Sprache des Volkes reden. Zum Schluß will ich noch zwei Proben der Uebersetzung in Deutsch geben. 1. Gottes Ruf an Abraham: Laß deinen Ort und dein Volk liegen und gehe in ein Land, ich will dir's zeigen. Ich will geben, du wirst großes Volk, und ich thue dir Gutes und dein Ruhm entstehe. Sie thun dir Gutes, ich thue ihnen wohl, sie stoßen dich, ich verfluche sie, und das Gute von dir soll übergehen auf alle Völker der Erde. 2. Der Missionsbefehl: Ich wurde Inhaber Himmels und der Erden und ihr geht hin in alles Land und macht, alle Leute werden meine Kinder, und wascht sie, sie werden kommen hin zu Gott Vater und Sohn und (heiligen) Hauch und lehret sie bewahren alle Rede, ich trug euch auf. Und seht, ich bin mit euch immer bis Erde zu Ende. Mensch glaubt mir und Wasser zu ihm hin, und er wird bleiben lebendig, Mensch glaubt mir nicht, ich will wegweisen ihn, er sitze schlecht. — Daß wir mit der Zeit noch besser werden sprechen können, das glaube ich." L. F.

Die Verspottung des Pabstes und der römischen Klerisei durch Leo Taxil. Der „Freimund" schreibt: Die Welt will betrogen sein, und eine verweltlichte Kirche auch. Die römische Kirche duldet und hegt den Aberglauben; die einen ihrer geistlichen Leiter machen den plumpen Aberglauben aus eigener Ueberzeugung mit, andere, die ihn durchschauen, wollen den frommen Betrug nicht stören oder suchen ihn für das Ansehen der Kirche auszunutzen, nach dem Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel." Mitunter aber stellt sich ein sehr unfrommer Betrug heraus, wenn der Aberglaube entlarvt wird als berechnete Täuschung und frecher Schwindel. Dies ist der Fall bei der jüngst geschehenen Enthüllung des Geheimnisses der Miß Diana Vaughan, wobei die höchsten Kreise der römischen Kirche auf das Lächerlichste bloßgestellt worden sind. Schon seit neun Jahren hat diese Angelegenheit gespielt, und jetzt hat ein frecher Gauner sein Spiel aufgedeckt. Es war im Jahr 1888, als ein Mann, der sich Leo Taxil nannte und sich bisher als einen Feind der Jesuiten gezeigt hatte, plötzlich seine Bekehrung zum katholischen Glauben ins Werk setzte, indem er eine dreitägige Beichte durchmachte und alles widerrief, was er gegen die römische Kirche geredet und geschrieben hatte. Bald trat er mit Enthüllungen über das Treiben der Freimaurer, zu denen er gehörte, hervor. Er gab an, daß das Freimaurerthum in einer förmlichen Teufelsverehrung bestehe und schilderte genau diesen Teufelsdienst. In den Felsen von Gibraltar seien geheime Grotten eingehauen, in denen die Freimaurer ihre Greuel trieben, der Hauptort dieses finstern Unwesens aber sei Charleston in Nordamerica, wo die Teufelskapelle errichtet sei. Taxil aber ging noch weiter und fing an, Enthüllungen zu machen über die Absichten des Teufels und über die Geheimnisse der Hölle. Dazu diente ihm die angebliche Miß Diana Vaughan, welcher es verliehen sei, Offenbarungen über das Reich der Finsterniß

auszusprechen, die er dann in fortgesetzten „Denkwürdigkeiten" veröffentlichte. Wie es sich jetzt herausstellt, war dieses geheimnißvolle Wesen eine arme Abschreiberin, die Taxil an seiner Schreibmaschine beschäftigte, um seinen großartigen Briefwechsel mit katholischen Geistlichen der ganzen Welt zu führen, der er diese „Offenbarungen einer ehemaligen Teufelsbraut" dictirte. Bei diesen Enthüllungen aus der Hölle spielte der Teufel Bitru eine große Rolle, der als der böse Geist des Freimaurerthums bezeichnet wurde, auch die Großmutter und Mutter des Antichrists wurden namhaft gemacht. Zum Beweis des Daseins des bösen Geistes Bitru wurden den Jesuiten Haare, die die Teufelsbraut aus seinem Schwanz gerissen hatte, vorgezeigt und eine eigenhändige Unterschrift Bitrus. Diese Offenbarungen wurden von der katholischen Geistlichkeit in allen Ländern und nicht am wenigsten in Rom mit Verehrung und Begeisterung aufgenommen, denn jetzt erst meinte man, den Kampf gegen das Freimaurerthum mit Nachdruck führen zu können. Das maßgebende päbstliche Blatt in Rom, die „Civiltà cattolica", erklärte diese Veröffentlichungen als durchaus glaubwürdig, und der Pabst ertheilte Miß Vaughan und Taxil wiederholt seinen Segen. Ohne Widerspruch ging es allerdings nicht ab. Der Bischof von Charleston reiste nach Rom und erklärte, daß an seinem Wohnsitz kein Teufelsheiligthum sei, aber Miß Diana offenbarte, der Bischof sei selbst ein geheimer Freimaurer, und der Pabst hieß ihn schweigen und übersandte der Diana expreß seinen Segen. Der apostolische Vicar in Gibraltar machte geltend, die Felsen dort seien nicht unterhöhlt, aber man hörte nicht auf ihn. In Deutschland erklärten einzelne katholische Zeitungen die Sache für Schwindel, aber ein großer Theil der deutschen katholischen Geistlichkeit schwärmte auch dafür. Daß Leo Taxil nach seiner Vergangenheit ein anrüchiger Mensch war, und daß er auch nach seiner „Bekehrung" ein sehr freies Leben führte, irrte die Römlinge nicht; auch solche, die seine Offenbarungen nicht für bare Münze nahmen, ließen es sich als ein Kampfesmittel gegen die verhaßten Freimaurer gefallen. Im vorigen Jahr wurde in Trient ein katholischer Congreß gegen das Freimaurerthum abgehalten, auf dem die Mehrzahl entschieden an den Enthüllungen der Diana Vaughan festhielt. Nun aber schien es dem Vater dieser neuen Offenbarung an der Zeit, sein Kind beim rechten Namen zu nennen. Auf den 19. April 1897 berief Taxil in Paris eine große Versammlung, zu der alle Zeitungsberichterstatter der französischen Hauptstadt und überhaupt jedermann geladen war, der sich für die Sache interessirte, denn es sollte Diana Vaughan, deren Dasein bezweifelt wurde, persönlich auftreten und den Teufelsdienst der Freimaurer vernichten. Priester und Mönche und ultramontane Schriftsteller fanden sich in großer Zahl ein, und was gab Leo Taxil zum Besten? Er erklärte mit eiserner Unverschämtheit der Zuhörerschaft, die Diana Vaughan sei er selber, und alle Offenbarungen seien nichts als seine eigene Erdichtung, um die katholische Geistlichkeit bis zum Pabst hinauf hinters Licht zu führen.

Es war eine kluge Vorsorge, die Taxil getroffen hatte, daß alle zur Versammlung Erschienenen beim Eingang die Stöcke hatten in Verwahrung geben müssen, denn die erbitterten Römischen hätten ihn sicher durchgeprügelt, als er mit frechem Lächeln gestand, wie er der katholischen Welt Sand in die Augen gestreut hätte. Damit ist nun die römische Geistlichkeit zum Gespött der Welt geworden, und Rom hat sich von einem durchtriebenen Schelm für den Narren halten lassen. Für einen Christen aber ist es ein trauriges Zeichen, wie weit in den römischen Kreisen der Sinn für die Wahrheit abhanden gekommen ist. Man kann sich ja über die Glaubwürdigkeit von Personen bei aller Nüchternheit und Vorsicht täuschen, und Schwindler und Betrüger haben schon oft auch ernste christliche Leute hintergangen, aber daß die römische Geistlichkeit die plumpen Lügen Taxils, in denen er Lehren über verborgene Dinge auftischte, für göttliche Offenbarung aufnahm, beweist, wie St. Paulus 2 Thess. 2, 10. 11. sagt, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, und daß sie darum der Lüge glauben müssen. Manche meinen nun, daß diese Bloßstellung, durch die die römische Geistlichkeit dem Fluche der Lächerlichkeit verfalle, ein schwerer Schlag für diese Kirche sei, deren Erschütterung dadurch herbeigeführt werden könne, aber dies ist nicht anzunehmen. Rom hat schon andere Stöße ausgehalten, und Spötter und Gauner können es nicht überwinden. Darüber werden den Leuten in dieser Kirche kaum die Augen aufgehen, denn auch Katholiken, welche die Sache schon länger für Schwindel erklärt haben, werden dadurch noch nicht irre an ihrer Kirche werden. Kurz vor der Reformation ist die römische Geistlichkeit auch zum Gespötte geworden durch die Briefe der Dunkelmänner, aber nicht dieses, sondern Luthers Zeugniß der Wahrheit hat die Bresche in Roms Macht gelegt.

Luther über die Loci Melanchthons. Anläßlich des vor kurzem gefeierten vierhundertjährigen Geburtstags Melanchthons hat man ganz naturgemäß vielerorts von den Verdiensten desselben um die lutherische Dogmatik durch die Verabfassung seiner mit Recht berühmten und wirklich trefflichen Loci communes seu hypotyposes theologicae vom Jahre 1521, der ersten Dogmatik der lutherischen Kirche, gehandelt. Man hat dabei auch die lobenden Aussprüche Luthers über dieses Werk angeführt. Dabei ist jedoch ein Citat aus Luthers Schriften in America wie in Deutschland in einer Weise citirt und verwerthet worden, die erkennen läßt, daß man die Worte Luthers entweder gar nicht gelesen, oder einfach nicht verstanden, oder aber muthwillig verdreht hat. In einer hierzulande erschienenen Melanchthon-Biographie, "Life of Philip Melanchton. By Rev. Jos. Stump, A. M.," heißt es S. 37: "Luther was delighted with this work (Loci Communes), and declared that it was not only worthy of immortality, *but of being received into the canon of Scripture.*" Ebenso S. 271: "Luther declared it worthy of *canonicity* and immortality." Und in dem neuesten (Mai-)Heft der Zeitschrift für Pastoral-

theologie „Halte, was du hast" wird S. 353 in einer Festrede über Melanchthon von Dr. Braun, Oberconsistorialrath und Hofprediger in Stuttgart, gesagt: „Ein unbesiegtes kleines Buch, würdig der Aufnahme in den biblischen Canon, nannte Luther jene loci." Hiernach könnte es scheinen, als ob Luther, der doch sonst immer eine solch heilige Scheu und Ehrfurcht vor dem inspirirten Gotteswort an den Tag legt, der sich sonst des großen, himmelweiten Unterschiedes zwischen göttlichen und menschlichen Schriften bewußt ist, eine menschliche Schrift für würdig erachtet hätte, in die Bibel aufgenommen zu werden. Sieht man jedoch Luthers Worte genau an, so tritt sofort zu Tage, daß er eine solche Meinung auch mit keinem Worte ausgesprochen hat. Die in Betracht kommende Stelle findet sich in seiner Schrift gegen Erasmus und lautet: „Denn sie (die Sophisten) sind auch von mir so oft widerlegt, aber ganz und gar über den Haufen geworfen und vernichtet durch das unüberwindliche Büchlein des Philipp Melanchthon, Loci Communes, welches nach meinem Urtheil werth ist, nicht allein, daß es ewig bleibe, sondern auch, daß es in der Kirche als eine Richtschnur gelte", im lateinischen Original: „invictum libellum, meo judicio non solum immortalitate, sed *canone quoque* **ecclesiastico** *dignum.*" (St. Louiser Ausgabe, XVIII, 1671.) Luther sagt also in keiner Weise, daß Melanchthons Loci würdig wären, einen Bestandtheil der heiligen Schrift zu bilden, sondern meint nur, daß sie verdienten, unter den normativen kirchlichen Schriften, unter den Bekenntnißschriften der Kirche, zu stehen.[1]) Und damit stimmt dann auch, was Luther anderwärts über dieses Werk (welches freilich später von Melanchthon nicht nur erweitert und umgearbeitet, sondern auch verschlechtert worden ist) urtheilt, z. B. in der Vorrede zu dem ersten Bande seiner lateinischen Werke: „Jetzt sind durch Gottes Gnade sehr viele methodische Bücher vorhanden, unter welchen die loci communes des Philippus sich auszeichnen. Denn durch diese kann ein Theolog und Bischof trefflich und reichlich ausgebildet werden, daß er mächtig sei im Worte der christlichen Lehre." „Und viele", bemerkt dazu Chemnitz in der Vorrede seiner Loci, denen ja die Melanchthonschen zu Grunde gelegt sind, „erinnern sich noch seiner (Luthers) privaten Aeußerungen, da er oft versicherte, dieses eine Buch enthalte mehr gesunde Lehre, als irgend ein Buch seit der Apostel Zeiten." (Loci theologici Martini Chemnitii. 1690. p. 12.) L. F.

Ueber Schauspiele hat die diesjährige tamulische Synode der Leipziger Mission verhandelt. Wir finden darüber den folgenden Bericht im

1) Auch eine andere Uebersetzung der Worte Luthers ist möglich, vielleicht noch näher liegender. Luther mag nämlich das Wort canon so gebraucht haben, wie es bei den alexandrinischen Grammatikern gebraucht und bei den Lateinern dann durch ordo oder numerus wiedergegeben wurde, so daß in canonem oder ordinem oder numerum redigere so viel heißt als: in die Reihe der klassischen Schriftsteller aufnehmen, für mustergültig, klassisch erklären.

Leipziger Missionsblatt vom 1. Juni: „Landprediger W. Dewasagajam aus Trankebar brachte dann einen längeren Vortrag über die Frage: ‚Dürfen in unsern Gemeinden Schauspiele irgend welcher Art stattfinden oder nicht?' Veranlaßt war diese Frage dadurch, daß durch das Beispiel der Römischen Christen bewogen, welche mit großem Pomp geistliche Schauspiele, theils biblischen Inhalts, theils den Heiligenlegenden entnommen, aufführen, auch in unsern Gemeinden hier und da das Verlangen darnach aufgetreten war. Auch die Heiden veranstalten oft Schauspiele, deren Stoff ihren Göttergeschichten und Heldengedichten entlehnt ist. Die ganze Nacht hindurch kann man sie mit ungetheilter Aufmerksamkeit sitzen und zuhören sehen. Es fragt sich nun, ob dieses Mittel nicht auch von uns dazu benutzt werden könnte, viele Heiden mit der Heilsgeschichte bekannt zu machen. Dieser Gedanke hat auf den ersten Blick etwas Bestechendes; doch wies Pastor Dewasagajam mit vollem Recht auf die Gefahren hin, die ein solches Thun in sich birgt: der Schriftinhalt wird veräußerlicht, das Heilige wird profanirt und das Christenthum artet schließlich zu einer Comödie aus. Diese großen Versammlungen zur Nachtzeit haben auch ihr Bedenkliches. Unter dem Deckmantel der Nacht ist das Heidenthum mit seinen Sünden besonders geschäftig. Doch ging der Vortragende und einige seiner Amtsbrüder in der Beurtheilung dieser Frage entschieden zu weit, wenn sie kurzer Hand jegliches Schauspiel, weltlich oder geistlich, als Sünde erklärten, ja sogar Darstellungen biblischer Bilder mit der laterna magica verurtheilten. Dem gegenüber wurde betont, daß man nicht ohne weiteres alle Schauspiele als sündlich bezeichnen dürfe, z. B. ein gutes Schauspiel von Shakespeare habe auch seinen moralischen Werth." (Die christliche Kirche geht aber sicherer, wenn sie die „Moral" aus der Bibel, anstatt aus Shakespeare, lernt.) „Wenn die oberste Schulbehörde in Madras Aufführungen von Shakespeareschen Dramen in den Klassen des College empfohlen habe, so könne man das nicht verurtheilen." (Die Klassen des College in Madras sind auch keine christliche Gemeinde.) „Anders dagegen liege es bei der Aufführung geistlicher Schauspiele. Darstellungen Gottes oder des HErrn JEsu, die schauspielerische Wiedergabe heiliger Handlungen, als Taufe, Abendmahl, Gebete ꝛc., seien zu verwerfen. Was nun die Aufführungen von Schauspielen in unsern Gemeinden betrifft, so wurde zu bedenken gegeben, daß diese Missionsgemeinden sind, zerstreute kleine Heerden mitten in einer heidnischen Welt, deren Aufgabe es ist, zu streiten wider die Lüge und zu zeugen von der Wahrheit. Dieser Aufgabe aber wird nicht gedient durch Verkleidungen und Maskeraden, sondern durch das Festhalten und Verkündigen des Worts der Wahrheit. Nach längerer Debatte mußten der vorgerückten Zeit wegen die Verhandlungen abgebrochen werden. Die Sache wird jedenfalls auf der nächsten tamulischen Synode (1899) nochmals zur Sprache kommen." F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Ueber die unirte Evangelische Synode von Nord-America entnehmen wir die folgenden statistischen Angaben einem Wechselblatt: 804 Pastoren, 1042 Gemeinden, 943 Kirchen, 424 Schulen, 135 Lehrer, 55,438 angeschlossene Glieder, 23,438 nicht angeschlossene Glieder, 185,344 Communicanten. — In der Central-Provinz Britisch Indiens treibt die Synode eine eigene Heidenmission. Es arbeiten daselbst auf 4 Missionsstationen 7 Missionare und 5 Missionsfrauen, denen eine Anzahl größtentheils eingeborener Gehülfen zur Seite stehen. Das vergangene Jahr war für die Mission ein sorgenreiches und schweres, hervorgerufen durch eine noch andauernde Hungersnoth und durch die Beulenpest und bosartige Fieber. Auf der Station Bisrampur arbeiten die Missionare C. Lohr und Julius Lohr und dessen Frau; diesen stehen eingeborene Gehülfen zur Seite und zwar 17 Lehrer, 2 Lehrerinnen und 4 Gehülfen. Von diesen arbeiten ein Theil auf 11 Außen-Stationen. Die Gliederzahl der Gemeinde beträgt 1076; Communicanten 520 und Katechumenen 150. Die Gemeindeschulen wurden von 258 Schülern besucht, und die Heidenschulen von 156. Auf der Station Raipur arbeiten die Missionare A. Stoll und J. Gaß mit ihren Frauen nebst 4 Katechisten, 10 Lehrern und 2 Lehrerinnen. Gemeindeglieder sind hier 122 mit 60 Communicanten. Auf dieser Station befindet sich auch ein Waisenhaus. Auf der Station Chandkuri arbeiten die Missionare J. Jost und K. Nottrott mit ihren Frauen, ebenso 2 Katechisten und 3 Lehrer. Die Zahl der Gemeindeglieder ist 177 und 42 Communicanten. Auf Parsabhader, der jüngsten Station, arbeitet Missionar Hagenstein. Die Sonntagsschule wird von 30 und die Wochentagsschule von 44 Kindern besucht. — Im theologischen Seminar bei St. Louis befinden sich 54 Studirende und im Seminar zu Elmhurst, Ill., 122 Schüler.

Americanische Tractat-Gesellschaft. Das 72. Jahresfest der „Americanischen Tractat-Gesellschaft" wurde mit einer religiösen Feier im Broadway Tabernacle in New York begangen. Am Abend verlas Rev. G. L. Shearer den Jahresbericht. Derselbe verbreitete sich über die „Finanzklemme" des Jahres und zeigte, daß aus Sparsamkeitsrücksichten die Gehälter der Angestellten beschnitten, die Kosten der Niederlagen herabgesetzt, neue Publicationen vermindert wurden 2c. Die Niederlage in Rochester wurde aufgegeben. Am meisten wird die Abnahme der Vermächtnisse (um $40,000) bedauert. Trotz alledem haben die Verkäufe die des Vorjahres ein wenig überstiegen und der Trustfonds hat etwas zugenommen. Die Miethen des neuen Gebäudes haben manche Enttäuschung hervorgerufen. Der Liste der Publicationen wurden im Laufe des Jahres 78 neue hinzugefügt. Im Laufe des Jahres machten 180 Colporteure, die in 32 Staaten und Territorien und in Ontario und Manitoba arbeiteten, 135,066 Familienbesuche und fanden in 9650 protestantischen Familien keine Bibel.

Das weltliche Gesetz und die "Faith Cure". In einer hiesigen Zeitung finden wir den folgenden Bericht: Der Gesundheitscommissär hat sich von dem Anwalt seines Departements ein Gutachten darüber ausstellen lassen, ob er gegen den „Glaubensheiler" Schrader criminalgerichtlich vorgehen könne. Schrader hatte den deutschen Brauarbeiter Georg Meyer, welcher am typhösen Fieber erkrankt war, behandelt. Der Anwalt führt in seinem eingereichten Gutachten die Thatsachen in dem Falle an, erklärt, daß, wenn Meyer von einem tüchtigen Arzte behandelt worden wäre, er wahrscheinlich heute noch am Leben wäre, und geht dann zur Erörterung

der einschlägigen Gesetze über. Er sagt, daß Schrader die Heilung einer Krankheit versuchte mittelst einer entschieden neuen und bestimmten sogenannten Wissenschaft in einer der medicinischen Heillehre unbekannten Weise. Er habe daher nicht als Mediciner zu practiciren versucht. Die betreffende städtische Ordinanz sei daher nicht verletzt worden. Auch das Staatsgesetz — welches die Ausübung der ärztlichen Praxis allen nicht im Besitze von Diplomen befindlichen und nicht registrirten Personen verbietet, und als ärztliches Practiciren auslegt, „wenn jemand sich den Titel M. D. zulegt" — sei nicht verletzt worden, laut der Zeugenaussagen vor dem Coroner; auch habe Schrader sich nicht des Todtschlags schuldig gemacht laut Entscheidung des Staatsobergerichtes in dem ähnlichen Falle Rice vs. den Staat, 8. Mo., 403, 1844, da das Staatsobergericht erklärt hatte, daß, wenn jemand einen Kranken, mit ehrlicher Absicht, zu heilen, behandelt, dieser aber in Folge Unerfahrenheit des Arztes stirbt, entgegen den Erwartungen des „Heilkundigen", dieser nicht des Mordes oder Todtschlags schuldig sei. Der Anwalt schließt, daß kein Gesetz vorhanden sei, das auf die Handlungsweise Schraders Anwendung finde.

Eine beachtenswerthe Kritik der modernen Theologie von Seiten Roms. Ein römisches Blatt ("New York Freeman's Journal") schrieb kürzlich: „Die Bibel ist die einzige Grundlage, auf welcher das ganze System der protestantischen Theologie ruht. Die protestantischen Sappeure, welche diesen Grund untergraben, thun bewußt oder unbewußt ihr Bestes, aus den protestantischen Secten rein weltliche Organisationen zu machen, die gänzlich losgerissen sind von der göttlichen Sanction, welche der Protestantismus beansprucht, so lange er das geschriebene Wort Gottes als seine unfehlbare Norm des Glaubens gelten läßt. Wenn man diese Norm aufgibt — was bleibt dann von dem religiösen Character des Protestantismus übrig? Die sogenannte ‚höhere Kritik' arbeitet schnell auf dieses Ziel der Verwerfung (der Schriftnorm) hin." — Man muß dem römischen Kritiker Recht geben. Der Protestantismus, überhaupt die christliche Kirche, gibt sich selbst auf, insofern sie die Bibel als die unfehlbare Regel und Richtschnur des Glaubens aufgibt. Die christliche Kirche ist ja erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten. Wie weltliche Gesellschaften auf gewissen menschlichen Gesetzen und Ordnungen stehen, so steht diese einzigartige geistliche Gesellschaft, die christliche Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, auf dem göttlichen Worte der Schrift. Wenn und insofern man der Kirche diesen göttlichen Grund nimmt und sie auf Menschenmeinung stellt, degradirt man sie zu einer weltlichen Organisation. Eine im Gegensatz zu Gottes Wort auf die Resultate der kirchlichen „Wissenschaft" gegründete „Kirche" ist so wenig eine Kirche als eine durch Logenparagraphen zusammengehaltene Logengesellschaft. Der Grund ist weltlich, irdisch und darum auch die Gesellschaft, welche auf diesen Grund sich zusammengeschlossen hat. Was die Kirche betrifft, so ist sie allein deshalb die einzigartige, geistliche, himmlische Organisation in der Welt — „das Jerusalem, das droben ist" — weil sie auf dem einzigartigen, geistlichen, himmlischen Grunde steht, dem unfehlbaren Worte Gottes. Das "Freeman's Journal" hat daher vollkommen recht, wenn es sagt, daß die Leugner der Unfehlbarkeit der Schrift den Grund des Protestantismus untergraben und die Kirche zu einer weltlichen Organisation herabdrücken. — Aber das "Freeman's Journal" trifft mit seiner Kritik nicht nur die abgefallenen Protestanten, sondern auch die Pabstkirche. So gewiß der Satz wahr ist: „Wie der Grund der Kirche, so die Kirche selbst", so wahr ist es auch, daß die Pabstkirche als solche nicht Christi Kirche, sondern eine weltliche Organisation ist, weil sie nicht auf das göttliche Wort der Schrift, sondern auf des Pabstes Decrete gegründet ist. F. P.

II. Ausland.

Zwei kirchliche Veteranen. Wir entnehmen der Luthardt'schen Kirchenzeitung zwei kurze Biographien von zwei süddeutschen Kirchenregenten, deren Namen in kirchlichen Kreisen wohl bekannt sind.

Am 4. Mai † in München der Präsident des protestantischen Oberconsistoriums D. Adolf v. Stählin in einem Alter von 73 Jahren. Er wurde am 27. October 1823 in Schmähingen im Ries als der älteste Sohn des dortigen Pfarrers geboren, absolvirte das Gymnasium St. Anna zu Augsburg mit Auszeichnung, nachdem er in allen Fächern der erste gewesen war, und bezog dann die Universität Erlangen, wo die theologische Facultät eben in ihrer ersten Blüthe stand. Mit Eifer widmete er sich den Vorlesungen und ebenso eifrig dem häuslichen Studium. In Folge dessen konnte er zwar mit einem außerordentlichen Maß von Wissen die Universität verlassen, aber er war auch körperlich so geschwächt, daß in dem Referat über die Anstellungsprüfung des Jahres 1850 über ihn die Bemerkung gemacht wurde: „Es findet sich nur ein einziger, welchem die Note der Auszeichnung gegeben werden konnte, und dieser eine ist von so schwächlicher Gesundheit, daß er leider für den Dienst der Kirche wenig zu gebrauchen sein wird." Nach einer elfjährigen Candidatenzeit erhielt er die Pfarrei Taubescheckenbach bei Rothenburg und nach fünf Jahren die Stelle St. Leonhard im gleichen Capitel. Seine hohen Geistesgaben wurden von den dortigen Capitularen in dem Maße anerkannt, daß sie ihn, den Jüngsten, zum Senior erwählten. Auch die Kirchenbehörde bewies ihm ihre Werthschätzung, indem sie ihn in die theologische Prüfungscommission berief, welcher er viele Jahre angehörte. Seine Leistungen in dieser Stellung fanden den ungetheilten Beifall seiner Oberen; diejenigen, welche das Glück hatten, von ihm geprüft zu werden, rühmen heute noch seine vollendete Meisterschaft im Examiniren, verbunden mit einer Liebenswürdigkeit, die ihm schon damals vieler Herzen für immer gewann. Im Jahre 1864 wurde er nach Nördlingen als erster Pfarrer berufen, wo er zugleich als Schulreferent die Bedürfnisse von Schule und Lehrern gründlich kennen lernte. In dieser Eigenschaft, wie auch als Prediger erwarb er sich bei der Gemeinde und den dortigen Behörden ein noch heute unvergessenes, gefeiertes Andenken. Aber schon nach 2½ Jahren, im December 1866, wurde er zum Consistorialrath und Hauptprediger in Ansbach ernannt. Er gehörte dem Consistorium 13 Jahre an und widmete sich seiner neuen Aufgabe mit aller Hingebung. Seine Kirchenvisitationen, die er als Consistorialrath vorzunehmen hatte, übten nicht nur einen gesegneten Einfluß aus, sondern machten ihn zu einem der beliebtesten und verehrtesten Männer der bayerischen Landeskirche. Im Jahre 1879 erhielt er einen Ruf in das Oberconsistorium zu München und mit dem Jahre 1883 erlangte er die höchste Würde in der protestantischen Kirche Bayerns, die Präsidentschaft des Oberconsistoriums. 14 Jahre hat er diese Würde mit ungebrochener Kraft bekleidet. Seine Thätigkeit als Reichsrath, wie seine oberhirtliche Leitung hat ihm reichste Anerkennungen von oben und unten eingetragen. Im Jahre 1894 ist er von dem evang.-luth. Collegium der Mission zu Leipzig zu ihrem Vorsitzenden an Stelle des † Kliefoth erwählt worden. Der bayerischen Geistlichkeit war er der treueste Freund, der unablässig auf ihr Wohl bedacht war, speciell auch ihre gedrückte materielle Lage zu heben suchte, und, wie bekannt, nicht ohne Erfolg. Aber nicht bloß die Geistlichen, sondern die ganze Landeskirche trug er auf dem Herzen. Ihr Gedeihen empfand er als persönliche Gnadenerweisung Gottes, betrübende Vorkommnisse in ihr empfand er als persönliche Heimsuchung. Eine Anerkennung seiner Landeskirche konnte ihn glücklich machen, deren Tadel ihn dagegen tief betrüben. Am meisten schmerzte es ihn, wenn er dem Vorwurfe begegnete, als trete er dem

Staat gegenüber nicht entschieden genug für die Rechte der Landeskirche ein, da doch sein ganzes Denken bei Tag und Nacht nur deren Förderung galt. Da er von sehr zarter Gemüthsanlage war, läßt sich begreifen, wie viel er bei seiner hohen Stellung oft gelitten hat. Aber den Muth hat er nie verloren. Auf der einen Seite fand er in dem Glauben an seinen HErrn Christum neue Kraft, auf der andern besaß er jene glückliche Anlage, zu hoffen, auch wenn keine Sonne schien, und der Zukunft mit getrostem Herzen entgegenzusehen. Noch als Greis von 70 Jahren war er ein Jüngling an Hoffensfreudigkeit, an Thatenlust und Thatenkraft. Vielleicht trug dazu auch die seltene Gnade bei, daß er noch in hohem Alter einer ungewöhnlichen Gesundheit sich erfreuen durfte. Er gehörte zu den Männern, die nicht alt werden. Seine theologische Stellung und seine hierdurch bestimmte Art der kirchenregimentlichen Leitung wird genügend in jenem Satz gekennzeichnet, der in einem Erlaß des Kirchenregiments vom Jahre 1896 sich findet und von seiner Hand herrührt: „Auch uns handelt es sich auf dem Gebiete der modernen Theologie nicht um einen theologischen Streit gleichberechtigter Richtungen, sondern um das Bekenntniß oder die Leugnung des ewigen Gottessohnes, der bei dem Vater war vor Grundlegung der Welt und, nachdem er die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst gemacht, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe. Dieser Gesichtspunkt wird uns auch ferner bei unsern Maßnahmen leiten."

Stiftsprediger Prälat Dr. v. Burk hat am 19. Mai seinen 70. Geburtstag gefeiert. Zu diesem Anlaß ernannte ihn die theologische Facultät zu Tübingen zum D. theol. honoris causa: virum doctrinae copia in rebus sacris probatissimum, praedicatorem evangelii orationis varietate, gravitate, comitate conspicuum, scriptis consiliisque de juventute instituenda optime meritum, in operibus caritatis Christianae promovendis indefessum. Der Staatsminister des Kirchen- und Schulwesens, Dr. v. Sarwey, übersandte dem Jubilar ein Glückwunschschreiben. Ferner gratulirten die Schullehrerseminare des Landes, zahlreiche Deputationen von Kirchengemeinden, die Geistlichkeit u. a.; die Gesangschöre der Stiftskirche und der Diaconissenanstalt brachten dem Jubilar Ständchen dar. — Die Laufbahn des um sein Vaterland Württemberg hochverdienten Mannes zeigt namentlich zwei characteristische Züge: einmal, daß seine Thätigkeit stets sowohl der Kirche als der Schule gewidmet gewesen ist, sodann, daß er, der einer altwürttembergischen Pfarrfamilie entstammte und in einer altwürttembergischen Gegend aufwuchs, eine lange Reihe von Jahren im neuwürttembergischen Frankenland mit seinen anders gearteten religiös-kirchlichen Verhältnissen wirkte und dann erst in das Herz von Altwürttemberg zurückgekehrt ist. Geboren in Frauenzimmern am 19. Mai 1827 hat er den gewöhnlichen Lauf der württembergischen Theologen genommen. Er ging auch durch das evangelisch-theologische Seminar in Tübingen, wo er in Einer Promotion mit dem nachmaligen Lutherforscher Julius Köstlin sich befand. Dort bekleidete er nach der Studienzeit einige Jahre eine Repetentenstelle. Im Jahre 1855 führte ihn sein Weg auf das Diaconat in Weikersheim, einem fränkischen Städtchen. Hier schon schloß sich bei ihm der Bund von Kirche und Schule, denn neben seiner geistlichen Wirksamkeit hatte Burk die Woche hindurch den größten Theil des Unterrichts in einer lateinischen Schule zu geben. Nach sieben Jahren wurde er auf eine Pfarrstelle in Hall befördert. Er arbeitete fünf Jahre lang an der Gemeinde, der einst der Reformator Württembergs, Johannes Brentz, zuerst seine Dienste gewidmet hatte, wie er auch später die Kanzel desselben in Stuttgart besteigen sollte. Burk war zugleich Bezirksschulinspector. 1867 wurde er in dem für diese Stelle sehr frühen Alter von 40 Jahren Decan in Crailsheim, abermals einer fränkischen Gemeinde. Im württembergischen Frankenlande ist

eine ausgeprägte Kirchlichkeit als solche heimisch, und das geistliche Amt z. B. ist als Amt, nicht nur um der Persönlichkeit des jeweiligen Trägers willen, geachtet. So hatte Burk Gelegenheit, das Werthvolle einer objectiven Kirchlichkeit mit ihren festen, bleibenden, tragenden Ordnungen kennen zu lernen — gewiß eine werthvolle Ausstattung des in Altwürttemberg aufgewachsenen Mannes für seine nachmalige Thätigkeit in der Oberkirchenbehörde. Als Decan in Crailsheim übernahm Burk auch die Redaction des „Württembergischen Schulwochenblattes", welches er 25 Jahre lang herausgegeben hat. 1871 nahm er schweren Herzens für längere Zeit Abschied vom geistlichen Amt, indem er zum Leiter des Schullehrerseminars Eßlingen bestimmt wurde. Aber schon nach zwei Jahren wurde er als Oberconsistorialrath nach Stuttgart berufen. Neben der Fürsorge für die Kirche war eine Hauptaufgabe Burks für viele Jahre die Oberaufsicht über die Schullehrerseminarien des Landes. Diese Stellung im Consistorium hatte er beizubehalten, auch als er im Jahre 1879 nach dem Heimgange des unvergeßlichen Kapff als dessen Nachfolger zum Stiftsprediger in Stuttgart ernannt wurde. Mit dieser Ernennung trat er nach achtjähriger Unterbrechung wieder in das practische geistliche Amt ein, und zwar in die verantwortungsvollste Pfarrstelle, die es in Württemberg gibt. Der Stiftsprediger in Stuttgart ist nämlich nicht nur der erste evangelische Geistliche der Stadt Stuttgart, sondern auch des ganzen Landes, wie er denn als solcher die Gottesdienste zur Eröffnung des Landtages und der Landessynode zu halten hat. Sehr bald war es Burk geschenkt, in der Predigt, mit der eine treue, gründliche Seelsorge sich verband, eine bedeutende Wirksamkeit auszuüben, und jetzt, nach 18 Jahren, versammelt sich eine große, dankbare Gemeinde sonntäglich in den schönen, weiten Hallen der Stiftskirche um den verehrten Mann. Burks Predigtart ist so weit als möglich entfernt von aller Effecthascherei; sie verschmäht in Wort und Vortrag zwar gewiß nicht die Kunst der Rede, aber die Künste der Rhetorik. Um so höher wird sie geschätzt. Sie bleibt nicht an der Oberfläche, sondern dringt in die Tiefen des menschlichen Herzens. Sie geht nicht ausgefahrene Geleise, sondern ist voll Originalität. Nicht geistreich will sie sein, dazu ist ihm das Evangelium zu ernst und groß, um so mehr ist sie geistvoll. Ein schönes Beispiel Burkscher Predigten haben wir an Burks Evangelienpredigten, erschienen 1883. Wer forschen mag und suchen, namentlich auch unter den Geistlichen, dem ist diese Predigtsammlung eine wahre Fundgrube von tiefen, das eigene Nachdenken weckenden und anregenden Wahrheiten. Neben den unmittelbaren Aufgaben des geistlichen Amtes dient Burk vielen Anstalten und Vereinen der Inneren Mission in Stadt und Land. So ist er z. B. Vorstand der Bibelanstalt; bis vor kurzem hat er auch die Vorbereitung für die Sonntagsschule geleitet. Trotz dieser vielfältigen Aufgaben hat Prälat v. Burk immer die wissenschaftlichen Studien gepflegt. Sein Lieblingsfach ist die Kirchengeschichte, und er hat Zeit gefunden, selbst werthvolle Gaben auf diesem Felde darzubieten: ein kirchengeschichtliches Werk, in welchem die Stiftung der christlichen Kirche besonders unter den germanischen Völkern behandelt ist, und die bleibend werthvolle Biographie Martin Luthers auf das Lutherjahr 1883. Burks eigener Standpunkt ist im Unterschied von pietistischen oder biblicistischen der ausgesprochen lutherische. Seit Jahren ist er Vorstand der Lutherischen Conferenz in Württemberg, und mehr als einmal hat er in den Wirren der letzten Jahre Gelegenheit genommen, darauf hinzuweisen, daß die Bekenntnißschriften mehr gepflegt und geehrt werden sollten. Wiederholt hat er auch in den Kämpfen der letzten Zeit mit Wort und Schrift sein gewichtiges Zeugniß für die biblische und bekenntnißmäßige Wahrheit abgelegt. Wir können diese Zeilen nicht schließen, ohne jener Eigenschaften zu gedenken, die ihm nicht am letzten einen wachsenden Kreis aufrichtiger Verehrer und Freunde zugeführt und

erhalten hat, es ist jene Herzlichkeit und Selbstlosigkeit, womit er jedem entgegenkam, jedem zu dienen bereit war. Nie ließ er einen das Gewicht seiner Stellung fühlen, nie kehrte er den reichen Schatz seiner Gelehrsamkeit zur Beschämung anderer und zur Betonung der eigenen Person heraus.

Wir können vorstehender Anerkennung nicht rückhaltlos beistimmen. Beide Männer haben doch ihre Zeit, und was Gott in dieser Zeit gerade von den Führern der Kirche haben wollte, nicht erkannt, haben die landeskirchliche Gemeinschaft mit den Ungläubigen festgehalten und an ihrem Theil der modernen „kirchlichen Theologie" Tribut gezollt. G. St.

Ueber die kirchlichen und sittlichen Zustände Berlins referirte auf der Kreissynode Berlin II am 19. Mai der Vorsitzende, Superintendent Schönberner. Wir heben aus seinem Berichte Folgendes hervor: „Dem Glauben an den HErrn und sein Heil steht man zwar gleichgültig gegenüber, aber auf die Einsegnung hält man noch, sei es um der äußeren Sitte, sei es um des Bedürfnisses nach einer Feierlichkeit willen, weil man darin eine gewisse Weihe zum Eintritt ins Leben erblickt. Daher kommt es auch, daß die Zahl der Confirmanden im Ganzen nicht abnimmt, daß viel eher, wenigstens bei schönen Kirchen, mit einer Ueberfülle von Confirmanden zu rechnen ist, deren Unterricht oft genug Schwierigkeiten macht." Dann fährt der Bericht wörtlich also fort: „Es ist daher auch kein beruhigendes Zeichen, daß aus allen Gemeinden berichtet wird, es sei ein Erfolg der Agitation für den Austritt aus der Landeskirche nicht hervorgetreten. Der Grund dafür liegt kaum in dem zähen Festhalten an der Kirche und ihrem Bekenntniß, sondern viel eher darin, daß man es der Mühe nicht erst werth hält, sich die Umstände zu machen, welche ein äußerlich formgerechter Austritt aus der Landeskirche mit sich bringt. Ganz besonders trägt dazu der Umstand bei, daß der Herr Minister auch für die Kinder von Dissidenten die Theilnahme am Religionsunterricht für obligatorisch erklärt hat. Also einen Vortheil bringt solcher Austritt nicht, Umstände macht er und schließt wohl gar gelegentlich von der Erlangung von Unterstützungen aus, die man recht gern von der Kirche annimmt. Warum also den Austritt vollziehen? Man kann ja auch so außerhalb des Schattens der Kirche leben. Wahrlich, man möchte fast wünschen, daß die Socialdemokratie mit ihrem zielbewußten Drängen auf Entscheidung gegenüber der Kirche Erfolg hätte. Nicht sagen wir das, weil wir die Massen aufgeben und die Arbeit der Kirche an ihnen für aussichtslos hielten — nein, nichts und niemand aufgeben, das ist Christenpflicht; aber es würde dann einmal offenbar, wohin ein jeder gehört." — „Das Offenhalten der Kirchen hat sich in den meisten Gemeinden bis jetzt nicht bewährt. Nur aus der Versöhnungs- und der Elisabethgemeinde wird berichtet, daß sich die Oeffnung der Kirche und die täglichen Andachten bewähren." Characteristisch ist auch, was Pastor Berlin sagte über das Thema: „Wie steht es mit dem Familienleben in den Gemeinden der Diöcese? Welche Schäden sind auf diesem Gebiete bemerkbar? Was läßt sich zur Beseitigung derselben und zur Hebung eines christlichen Familienlebens thun?" „Die Größe der Gemeinden, das häufige Wechseln der Wohnung, die Verborgenheit der einzelnen Familie in der großen Stadt und andere Ursachen verhindern vielfach einen tieferen Einblick in das Familienleben. Immerhin gehört ein echt christliches Familienleben nicht zu den Seltenheiten in den Gemeinden. Aber in andern Familien ist für Gott und sein Wort keine Stätte. Die Einsegnung wird oft unter dem Gesichtspunkt der drei heidnischen Fragen behandelt: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Für Hausandachten ist keine Zeit, geistliche Lieder erklingen nicht. Selbst für die Kranken wird nur selten geistlicher Zuspruch begehrt. Eine erschreckliche Gleich-

gültigkeit gegen das sechste Gebot herrscht. Unkeuschheit ist den jungen Leuten beiderlei Geschlechts etwas so Natürliches, daß der Ehrentitel ‚Jungfrau' kaum noch verstanden wird. Und wo das noch der Fall ist, da kann man wohl der Meinung begegnen, in Berlin sei es überhaupt nicht mehr möglich, eine ‚Jungfrau' zum Altar zu führen. Thatsächlich huldigen Männer aller Stände der freien Liebe ohne Scham und Scheu. Aber ganz ohne Schuld sind auch nicht die Frauen. An der Kindererziehung fehlt es häufig gänzlich. Die Eltern wissen sich nicht als Stellvertreter Gottes, sie vernachlässigen oft, und oft übertreiben sie die nothwendige Strenge. Andere ziehen die Kinder schon gar zu früh in die Vergnügungen hinein, kommen mit den Kindern womöglich früh Morgens vom Maskenballe. Auch die frühe Selbständigkeit der Arbeiterjünglinge bringt eine Schädigung des Familienlebens." Es wurde schließlich der Antrag des Synodalen Pastor Rohde in folgender Fassung angenommen: „Synode empfiehlt den Hausvatern der Diöcese die Einrichtung von Hausandachten und bittet das Kirchenregiment, eine Hausagende zu diesem Zweck herauszugeben." Ebenso findet ein Antrag des Synodalen Pastor Krückeberg Annahme: „Den Pastoren der Diöcese zu empfehlen, am kommenden Sonntag Rogate der Gemeinde die Einrichtung von Hausandachten ans Herz zu legen."

Aus Brandenburg. Ueber das Verhältniß der Kirche zu der Frage des Duells hat das Königliche Consistorium für Brandenburg unter dem 25. März d. J. folgende Verfügung an die Superintendenten erlassen: „Die Kreissynoden des vergangenen Jahres haben sich in großer Zahl mit der betrübenden Erscheinung der in den letzten Jahren sich auffällig häufenden Duelle beschäftigt und sind bestrebt gewesen, durch ihre Verhandlungen über diesen wichtigen Gegenstand das öffentliche Gewissen zu schärfen. Die brandenburgische Provincialsynode hat mit Rücksicht hierauf und aus Anlaß mehrerer an sie gerichteter besonderer Anträge in ihrer Versammlung vom Herbst vorigen Jahres diese Frage ihrerseits eingehend erwogen, und in ihrer siebenten Sitzung vom 24. October einstimmig folgenden Beschluß gefaßt: ‚Die Provinzialsynode erklärt: 1. Das Duell ist Sünde, 2. die Kirche hat die Aufgabe, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln der Predigt, der Seelsorge, und gegebenen Falls der Kirchenzucht, das Gewissen ihrer Glieder zu schärfen und immer weitere Kreise mit dem Bewußtsein zu durchdringen, daß das Duell gegen Gottes Gebote verstößt und deshalb verwerflich ist. Die Synode erklärt hierdurch die zur Duellfrage gestellten Anträge für erledigt.' Die Herren Superintendenten und Superintendenturverweser setzen wir hiervon mit der Veranlassung in Kenntniß, den Kreissynoden bei ihrer in diesem Jahre bevorstehenden Tagung in geeigneter Weise von dem obigen Beschluß Mittheilung zu machen, indem wir zugleich bemerken, daß wir ihn auch dem Evangelischen Oberkirchenrath zur Kenntniß gebracht haben."

Das deutsche christliche Vereinswesen. Das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt" schreibt: Zu unserer großen Betrübniß lasen wir wieder von einem Balle in dem Dresdner Vereinshause. In einem Dresdner Blatte wurde angezeigt: „Die Frauenortsgruppe vom ‚Allgemeinen deutschen Schulverein' veranstaltet Dienstag, den 26. Januar, im Vereinshause, Zinzendorfstraße, ihren diesjährigen ersten geselligen Abend mit großem Concert unter Mitwirkung hervorragend künstlerischer Kräfte. Nach dem Concert findet Ball statt." Ob das dem Hause zum Segen sein wird? — Ehre hat das Hospiz mit der Gestattung dieses Balles in seinem Saale auch vor der Welt nicht eingelegt. In einem Dresdner Blatte, den „Neuesten Nachrichten", hieß es: „Der zweite Theil des Abends war den Freuden des Balles gewidmet. Hier erwiesen sich aber die von der Hausverwaltung getroffenen Vorbereitungen als recht ungenügende, so daß der Tanz erst nach einer außergewöhnlich langen Pause beginnen konnte, und auch dann noch mußten die Festtheilnehmer

über zerbrochene Gläser und Teller tanzen." Das sollte Mahnung genug sein, es ganz zu unterlassen. In dieser Nachgiebigkeit kann kein Segen ruhen. — Noch Schlimmeres aber berichtet eine andere Nachricht, die in einem Dresdner Blatt sich befindet. Es heißt dort — wir drucken wörtlich, um zu zeigen, wie dies alles den Zwecken des Hauses widerspricht: „Ein Tanzstunden-Ball eigener Art und von apartem Arrangement vereinigte die jungen Damen und Herren, die ihren Wintertanzcursus in dem vom Königl. Balletmeister a. D. R. K. und Frau geleiteten Tanzinstitute beendet hatten, in den Räumen des Vereinshauses, um hier zum ersten Male öffentlich das Resultat des genossenen Unterrichts in Gesellschaftstänzen und der Anstandslehre glänzen zu lassen. Als Höhepunkt der auf Grund einer deutschen Tanzkarte durchgeführten Reigen: Eröffnungsreigen, Polka, Rutscher, Gegentanz, Vier-Paar-Tanz (Lancier), Rundgang 2c., war ein Gabentanz (Cotillon) vorgesehen, der jedenfalls zu den originellsten und interessantesten dieses Genres zu zählen ist. Zum äußeren Schmucke des Ganzen hatte Balletmeister K. in brillanter Imitation die ‚Alte Stadt' aufbauen lassen." Und das alles im Saale des Vereinshauses! Die Direction des christlichen Vereinshauses hüllt sich dem allen gegenüber in Schweigen. Hoffentlich hat das nun ein Ende dadurch, daß für etliche Jahre wenigstens der Gottesdienst der Kreuzgemeinde in diesen Saal verlegt ist. Letztere Thatsache aber zeigt zugleich deutlich, wie die Verwendung gerade dieses Saales, der lediglich zu „hohen ernsten Dingen" geweiht ist, zu rein weltlichen Dingen ein Unding ist.

Die moderne Theologie bei den Herrnhutern. In der Brüdergemeine wird ein Protest in großem Stil gegen das Eindringen der modernen Theologie vorbereitet. Das war mit ein Ergebniß der am 14. Mai in Görlitz abgehaltenen Laienversammlung, zu welcher sich 40 Personen, darunter etwa sechs Theologen, eingefunden hatten. Es handelte sich darum, wie man sich zu den für die nächste Synode bisher erschienenen Anträgen stellen, insbesondere wie man sich gegenüber der modernen Theologie verhalten solle, die, wie jetzt niemand mehr leugnet, bei vielen Brüdertheologen Eingang gefunden hat. Th. Weiz eröffnete die Besprechung. Wir geben im Folgenden den zurückhaltenden, aber immerhin deutlichen Bericht Otto Beck's im „Herrnhut" No. 20: „In der Verhandlung wurde hervorgehoben, daß es nicht unsere Sache sei, ein richtendes Urtheil über die Anhänger der modernen Theologie zu fällen, sondern im Gegentheil dieselben als irrende Brüder in Geduld zu tragen; dagegen dürften wir es nicht zugeben, daß dieselben als Lehrer oder Prediger angestellt würden. Das im Synodalerlaß niedergelegte Glaubensbekenntniß sei durchaus bindend und dürfe in keiner Weise umgangen werden. Bei weiterer ausführlicher Besprechung zeigte sich das Bedürfniß, dem Antrag noch einige Punkte einzufügen und, um dies zu erreichen, wurde eine Commission von vier Brüdern ernannt, welche bis zur nächsten Zusammenkunft die Neufassung fertigstellen sollen. Ferner wurde ausgesprochen, daß jede Disputation auf wissenschaftlichem Boden fruchtlos sei; dagegen gelte es, nicht ein Titelchen der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, wie uns dieselbe überliefert worden, preiszugeben. In der zweiten Sitzung wurde eine Erklärung Br. Plitts vorgelesen und besprochen, welche dahin zielt, von Seiten der Gemeinen gegen die neuerdings überhand nehmende Richtung der modernen Theologie entschieden Verwahrung einzulegen, und zu diesem Zweck soll den Gliedern der Gemeine Gelegenheit gegeben werden, diesen Protest mit ihren Unterschriften zu versehen. Diese Maßnahme fand ungetheilte Zustimmung. Auf die Anfrage, was man beim Sammeln von Unterschriften denen erwidern solle, welche fragen, ob es denn wirklich so bedenklich in unsern theologischen Kreisen stehe, wurden Mittheilungen gemacht, welche in klarem Licht den Stand der

Dinge kennzeichneten und ausführten, daß, wenn diese Richtung tiefer in die Gemeinen eindringe und sie beherrsche, dieselben zu Grunde gehen müssen. Eingeschaltet sei hier, daß wir von Mitgliedern unserer Oberbehörde aufgefordert worden sind, mit einer Erklärung in oben ausgeführtem Sinn vor die Synode zu treten. Schließlich wurde ich gebeten, im ‚Herrnhut' über unsere Zusammenkunft zu berichten, damit es nicht den Anschein gewinne, als ob wir geheime Agitation treiben wollten." Wie ernst die Lage in der Brüdergemeine in der That ist, beweist dieselbe Nummer des „Herrnhut", die auch einen von Theodor Seiler in Königsfeld (Baden) unterzeichneten Synodalantrag veröffentlicht. Der Antrag lautet: „Die Generalsynode wolle beschließen, kein Bibelspruch, kein Dogma, kein Kirchenlied, keine Litanei, keine Liturgie, kein kirchliches Amt, keine kirchliche Form, kein Katechismus, kein Lehrbuch, keine sogenannte Orthodoxie, keine Lehre unserer Vorfahren, keine Lehre der sogenannten modernen Theologie soll von der Brüdergemeine festgehalten werden, wenn sie davon überzeugt ist, daß solches Festhalten gegen den Willen des allmächtigen, einigen Gottes streitet." In der Begründung wird der Brüdergemeine nichts Geringeres zugemuthet, als daß sie JEsus Christus die göttliche Ehre aberkenne; denn JEsus selbst habe die Gottessohnschaft nur in dem Sinne beansprucht, nach welchem es im Psalmwort heißt: „Ich habe gesagt, ihr seid Götter." Daß JEsus aber auch sagt: „Wer mich siehet, der siehet den Vater", und gleiche Ehre für sich in Anspruch nimmt: „Daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren", davon schweigt Theodor Seiler. Nachdem er aber den kühnsten Griff gewagt und seine Hand ohne Zittern nach der göttlichen Majestät Christi ausgestreckt hat, kann es nicht Wunder nehmen, wenn er die Brüdergemeine auffordert, sich von der Autorität des apostolischen und nicänischen Glaubensbekenntnisses mitsammt der Augustana ebenso loszumachen, wie von der eines Zinzendorf und Spangenberg. Er gibt zu bedenken, daß, wenn man die alten Glaubenssätze für „Leben" halte, man gerade dadurch das „Leben" verlieren könne, nach dem Spruch: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren." Mit einem Wort, er bezeichnet, wenn auch verblümt, den alten Glauben der Brüdergemeine als „falsche, von der Synode gelegte Eckſteine", die „gehorsam und glaubensvoll beseitigt werden müssen". Es ist kein Zweifel, daß in verschwiegenen Kreisen der Gemeine man solche Reden schon öfter gehört hat. Draußenstehende aber werden hieraus mit Schrecken entnehmen, welche Fortschritte die moderne Theologie dort schon gemacht hat, daß man eine so kecke Sprache in einem Hauptorgan dieser Gemeine wagen darf. Wenn es so steht, handelt es sich allerdings um Sein oder Nichtsein der Brüdergemeine überhaupt. (A. E. L. K.)

Die Altkatholiken, von denen man nur noch selten hört, haben dieser Tage in der badischen Hauptstadt eine neue Kirche eingeweiht, bei welcher Feier sich die Großen des Landes und sogar der Großherzog betheiligt haben. Es wird darüber aus Karlsruhe berichtet: „Die Feier der Einweihung der altkatholischen Kirche in Karlsruhe, welche in der vorigen Woche stattgefunden hat, ist in schönster Weise verlaufen. Einen bedeutsamen Charakter hat ihr einerseits der Umstand verliehen, daß die diesjährige Altkatholiken-Synode des deutschen Reiches, in unmittelbarem Anschluß an die Festlichkeit, nach Karlsruhe einberufen war; andererseits trat in der zahlreichen Betheiligung an derselben seitens der hohen Staats- und der städtischen Behörden das lebhafte, freundliche Interesse hervor, das der Entwickelung der altkatholischen Gemeinde Karlsruhe aus weitesten Kreisen entgegengebracht wird. Der altkatholische Bischof Weber aus Bonn nahm unter den üblichen Ceremonien die Einweihung vor. In Vertretung des verhinderten Großherzogs von Baden wohnte der Staatsminister Nokk der Feier bei. Unter Andern waren noch an-

wesend der Minister des großherzoglichen Hauses und des Auswärtigen v. Brauer, der commandirende General des 14. Armeecorps v. Bülow, die evangelisch-protestantischen" (!) „Prälaten Dr. Schmitt und D. Doll, der Präsident des evangelischen Oberkirchenraths Dr. Wieland, die evangelische Geistlichkeit der Stadt, Oberbürgermeister Schnetzler mit der goldenen Amtskette. Schiff und Seitenräume der Kirche waren von Gemeindegenossen und Festgästen, zusammen fast 800 Personen, ganz gefüllt. An dem sich an die Feier anschließenden Festmahle nahmen, theilweise aus den höchsten Kreisen der Residenz, 142 Personen Theil. Auf ein Begrüßungstelegramm langte während des Mahles ein sehr freundlich gehaltenes Dankestelegramm des Großherzogs an. Auf der am Tage darauf abgehaltenen altkatholischen Synode kamen nach einem sehr günstigen Finanzbericht durch den Bischof zuerst zur Besprechung einige practisch als wünschenswerth erwiesene Verbesserungen der Gemeinde- und Synodalordnungen und einzelne auf Grund von 19jährigen Erfahrungen sich ergebende Bestimmungen über die Priesterehen. Unter anderm kam dann noch die Frage über Abfassung besserer Religionshandbücher zur Verhandlung; der Antrag der Synodalrepräsentanz, einer Commission die Abfassung eines Katechismus und eines Leitfadens zu übertragen, wurde angenommen." — So weit der Zeitungsbericht. Wenn die Altkatholiken mehr christliche Lehre und weniger obrigkeitliche Patronage hätten, so ständen sie sich besser. F. P.

Gespannte Beziehungen zwischen dem großen und dem kleinen Antichrist. Aus Rom werden dem "Standard" folgende Einzelheiten über den Abbruch der Beziehungen zwischen dem Sultan und dem Pabste mitgetheilt: Da Leo der Dreizehnte meinte, daß der Sultan ihm wohl geneigt sei, schickte er ihm im vorigen Sommer unmittelbar nach dem Ausbruche der Wirren auf Kreta einen eigenhändigen Brief, in dem er den Sultan bat, die Christen auf der Insel zu beschützen. Der apostolische Delegat Bonnetti erhielt durch Vermittelung des französischen Botschafters in Constantinopel eine Audienz beim Sultan, in der Bonnetti den Brief des Pabstes überreichte. Abdul Hamid scheint gerade schlechter Laune gewesen zu sein, denn nachdem er den Brief überflogen hatte, sagte er laut in türkischer Sprache: „Wer ist dieser Pabst, der sich stets in unsere Staatsangelegenheiten mischt?" Dann bemerkte er noch lauter auf Französisch zum päbstlichen Delegaten: „Sagen Sie Seiner Heiligkeit, daß es meine Sache ist, für das Wohlergehen aller meiner Unterthanen zu sorgen." Bonnetti mußte natürlich über diese Unterredung nach Rom berichten, und der Pabst fühlte sich um so mehr gekränkt, als diese Haltung des Sultans den Plänen des Vaticans in Betreff der katholischen Kirche im Orient hinderlich war. Durch eine directe Antwort würden die Beziehungen nur noch mehr verbittert worden sein, und so schrieb Cardinal Rampolla im August 1896 an die französische Regierung, um von der Türkei eine Genugthuung für den erwähnten Zwischenfall zu erhalten. Im October wurde Bonnetti nach Rom berufen, da man über die Frage nochmals berathen wollte, und bei seiner Rückkehr nach Constantinopel erhielt er einen neuen Brief des Pabstes mit. Dieses Mal wurde der Abgesandte Leos des Dreizehnten weniger unfreundlich empfangen, allein der Brief ist nie beantwortet worden, und seitdem hat kein directer Verkehr mehr zwischen der Pforte und dem Vatican stattgefunden.

Aus Baden. Der römisch-katholische Gymnasialprofessor Bunkopfer zu Wertheim hat an die dortigen Römischen folgende Erklärung gerichtet: „Der hiesigen katholischen Gemeinde glaube ich die Mittheilung schuldig zu sein, daß ich die seit Jahren festgehaltene Gewohnheit, am fünften Sonntag nach Ostern den Hauptgottesdienst zu übernehmen, fallen lasse, nicht aus Bequemlichkeit, sondern ungern, jedoch gezwungen durch Rücksichten der Ehre, die es verbietet, mich durch ein auf-

genöthigtes Predigtthema (er sollte, wie die ‚M. N. C.' mittheilen, über das Meßopfer predigen) auf die Probe stellen zu lassen. Es ist ein Wahrzeichen unserer Zustände, daß die Hervorhebung der Grundideen des Christenthums auf einer katholischen Kanzel die Verschließung derselben zur Folge hatte. Lieber soll das geplagte katholische Volk unter fortgesetzter dogmatischer Massage Ach und Weh schreien und Steine und Scorpione hinabwürgen. Doch die Zeiten ändern sich. Dem armen, allerdings nicht ohne eigene Schuld mundtodt gewordenen katholischen Volk wird die Zukunft, wenn es nur will, dasjenige bringen, was die siegesstolze Gegenwart ihm barsch verweigert. Dann wird dieses Volk, wieder seiner Würde froh geworden, aus tiefstem Bedürfniß und mit hoher Freude — nicht um ‚Todsünden' zu vermeiden!! — im Hause Gottes erscheinen und wird aus deutschem Herzen in deutscher Sprache zu seinem Gott beten und singen. Dieses brave katholische Volk wird sich befreit haben von dem Terrorismus einer Clique, die, ihre Existenz kirchenpolitischen Zuständen verdankend, die Controle der Kirchlichkeit an sich gerissen. Allerdings muß zuerst jener Geist überwunden sein, der vor beinahe zwei Jahren in den hochofficiösen päbstlichen Analecta Ecclesiastica bei Besprechung eines Vorganges der spanischen Inquisition zum Ausdruck kam mit den Worten: ‚O seid gesegnet, ihr flammenden Scheiterhaufen!' 2c. ‚O wie herrlich und ehrwürdig ist das Andenken eines Thomas Torquemada!' — ‚Der heilige Geist freut sich noch heute über seine Unthaten!' — ‚An den Früchten erkennt man den Baum.'" (A. E. L. K.)

Katholisches Urtheil über die Jesuiten. Die Auslassungen des katholischen Professors der Theologie Schell in Würzburg über die Jesuiten sind so beachtenswerth, daß wir sie hiermit wörtlich mittheilen: „Als academischer Lehrer warnt man im Colleg wie in den Büchern, aber man ist daran gewöhnt, deshalb seitens der Seminarien wie mancher Schulrecensenten mit sehr ungnädigen Gesinnungsnoten bedacht zu werden. Das ist, wie ich ja ausdrücklich in Aussicht gestellt habe, auch jetzt wieder eingetroffen, obgleich der peinliche Anlaß doch etwas zur Zurückhaltung hätte mahnen können; es wird auch nach der vollen Selbstentlarvung Leo Taxils am 19. April wieder der Fall sein, und zwar aus dem Grunde, weil diese Kreise in der ganzen philosophisch-theologischen Weltanschauung und Auffassungsweise des Christenthums verharren wollen, welche solche Betrügereien erst möglich macht, weil man eben den inneren Zusammenhang zwischen dem Aberglauben und der ganzen eigenen Denkweise nicht einsieht! Man fühlt den Zusammenhang und empfindet daher den ernsten Angriff gegen die Wurzeln und Voraussetzungen der ganzen mythologischen Geistesverirrung als feindseligen Stich; aber man will ihn nicht zugeben, weil man sonst seine ganze theologische Geistesart und Schulrichtung gründlich umgestalten müßte. So erklärt sich das sonderbare und vielfach recht widerspruchsvolle Verhalten der führenden Centrumsblätter. Statt einer gründlichen Selbstbesinnung weist man jetzt auf den Aberglauben in außerkirchlichen Kreisen hin, als ob diese dafür auch religiöse Autorität in Anspruch nähmen! Man fühlt sich mit so naiver Anmaßung als der ganze und alleinkirchliche Katholicismus, ja als die gläubige Gesellschaft, daß man nun öffentlich diejenigen als die Retter des katholischen Deutschlands und der gläubigen Christenheit preist, welche den Leo Taxilschen Schwindel seit 1886 dem Publicum dargeboten haben! Allein man vergesse es ja nicht, daß nur jene Katholiken dem widersinnigen Aberglauben anheimgefallen sind, die zum geistigen Heerbanne des Jesuitenordens und seiner theologischen Schule gehören! Was von unserer Seite zur Warnung und Aufklärung gesagt wird, trägt uns ja gewöhnlich nur Zweifel an der kirchlichen Correctheit ein: erst wenn ein Jesuit oder Germaniker es auch sagt, dann gilt ein Gedanke etwas! . . . Die Grenzen der Gerechtigkeit soll ich auch, wie angedeutet wird, in Bezug auf

den Jesuitenorden überschritten haben, denn nicht alle Jesuiten hätten den Vaughanschwindel mitgemacht! Ja, gerade Jesuiten seien unter den eifrigsten Vorkämpfern gegen den Vaughanschwindel gewesen, nämlich P. Gruber und P. Portalié. Allein es handelt sich nicht so sehr um die Vaughan-Enthüllungen, dieses non plus ultra von Absurdität, das schließlich auch den Naivsten hätte stutzig machen können, sondern um die ganze von Leo Taxil geleitete und genährte Action gegen die Freimaurerei und das dazu benutzte mythologische Schreckbild des Satanismus! Wer hat nun Leo Taxils Enthüllungen dem deutschen Publicum dargeboten und übersetzt? — P. Gruber Soc. J. (Hildebrand Gerber) seit 1886. — Wer hat diese Enthüllungen als glaubhaft empfohlen? Dies geschah durch die Civiltà cattolica, das Hauptorgan des Jesuitenordens, in einer langen Reihe von Aufsätzen. Wer hat die Taxil'schen Schreckbilder (Dreipunktebrüder, Der Teufel im 19. Jahrhundert u. dgl.) für die eucharistische Bewegung und in sonstiger Form populär gemacht und unter dem Volke verbreitet? Wer und wessen Theologie hat es überhaupt möglich gemacht, daß ein großer Theil des Clerus und Volkes solchen Aberglauben und mythologischen Unsinn als ernstlichen Gegenstand der Erwägung in Frage zieht? — Und angesichts dessen, was in dieser mehrfachen Hinsicht durch einzelne Jesuiten, durch die Civiltà cattolica, durch die Schule und den Geist des Jesuitismus, durch deren wohldressirte Jüngerschaft im Weltclerus zur Ermöglichung und Verbreitung des ganzen Taxilschen Lügensystems verschuldet worden ist, wagt man es jetzt, selbstgefällig damit zu prunken, daß ein Jesuit der Erste gewesen sei, der den Vaughanschwindel enthüllt habe! — Wer soll denn die Entdeckung machen, daß man mit seinem ganzen Heertroß in den Morast gerathen sei, als der, der die gläubige Heerde hineingeführt hat? Und nachher beansprucht man noch besonderen Ruhm und Dank dafür, daß man endlich doch stutzig geworden sei, ob man aus lauter Eifer gegen die Loge nicht bloß in einen abscheulichen Sumpf, sondern auch in einen schmachvollen Hinterhalt gerathen! Wenn man dazu den Muth hat, dann ist die Inferiorität der Katholiken nicht bloß als thatsächlich durch einen neuen Beleg erwiesen, sondern auch ein Bedürfniß für solche Führer und Vormünder des deutschen Clerus und Volkes! Wahrlich: solchem unchristlichen Aberglauben und Widersinn gegenüber einer Enthüllung und Entlarvung überhaupt zu bedürfen — ist kein Ruhm!" (A. E. L. K.) Prof. Schell kann es aber doch schwerlich entgehen, daß schließlich die gesammte katholische Kirche unter dem Heerbann des Jesuitenordens steht.

Aus Italien. In der Basilika der St. Peterskirche zu Rom fanden am 27. Mai durch den Pabst selbst zwei Heiligsprechungen statt; die des Antonio Maria Zaccaria aus Mailand, der im 16. Jahrhundert den Barnabitenorden gründete, und des Peter Fournier, der im 17. Jahrhundert lebte und den Beinamen Apostel von Lothringen führte. Zum ersten Mal seit dem Concil im Jahre 1870 und seit dem Aufhören der weltlichen Herrschaft des Pabstes entfaltete der Vatican wieder allen Glanz und die kirchliche Pracht früherer Zeiten. Tausende von Pilgern aus allen Theilen der Welt waren herbeigeströmt, um der Handlung beizuwohnen. In der Basilika, die prachtvoll geschmückt und durch 18,000 Kerzen erleuchtet war, hatten sich außer den zahlreichen Pilgern und Andächtigen 40 Cardinäle, 300 Erzbischöfe und Bischöfe, das diplomatische Corps und viele Vertreter der römischen Gesellschaft eingefunden. Die beiden ersten Theile der Ceremonie hielt der Pabst in Person ab, während er die große Messe durch den Cardinal Oreglia verwalten ließ.

Von den Greueln im Kinderasyl von Santa Annunciata in Neapel wird der „Münchener Allgemeine Zeitung" geschrieben: Ein Schauer des Abscheues, unterbrochen durch Regungen des tiefsten Mitleids, ging durch ganz Italien, als durch

die Presse und die Interpellationen in der Kammer und im Gemeinderathe von Neapel die Greuel des Kinderasyls von Santa Annunciata in Neapel aufgedeckt wurden. Dieses weitausgedehnte Gebäude, in welches die Kinder der Aermsten der Armen, die Früchte unerlaubter Neigungen und verbrecherischer Verhältnisse der Reichen, aufgenommen wurden, erschien nach diesen Enthüllungen als ein Haus des Todes. Von 856 Kindern, welche innerhalb des letzten Jahres in das Asyl aufgenommen worden waren, blieben nach zuverlässiger Statistik nur drei am Leben. Die behördliche Untersuchung förderte grauenhafte Einzelheiten zu Tage: Nachlässigkeit, Unordnung, Mangel an Disciplin, Unkenntniß und Indolenz haben in diesem Asyle eine geradezu verbrecherische Höhe erreicht. Die Locale waren feucht und ungesund; es fehlte an Isolirzimmern für die mit ansteckenden Krankheiten behafteten Kinder; es fehlte an der nöthigen Wäsche; es fehlte an den nöthigen Vorrichtungen, um warmes Wasser zu beschaffen. Eine Amme hatte unter Umständen für drei oder vier Kinder zu sorgen, so daß die armen Würmchen gewöhnlich Hungers starben. Die von außen bezogene Milch war unter jeder Beschreibung schlecht. Von den auswärtigen Ammen anvertrauten Kindern fehlten alle Nachrichten. Die Kinder waren zu Dutzenden verschollen. Es ist nicht zu begreifen, wie diese entsetzlichen Zustände durch so lange Zeit anhalten konnten, daß sich unter den zahlreichen Administratoren, Oberbeamten und Aerzten keiner gefunden hat, der diese Verhältnisse zur Sprache gebracht hätte. Hier und da wurden seitens des untergeordneten Personals Klagen und Warnungen laut: allein denselben wurde nie Gehör geschenkt. Das Bedenklichste an der ganzen Sache aber ist, daß nach allgemeiner Ansicht das Kinderasyl von Neapel keineswegs die einzige dieser Anstalten ist, an denen solche oder ähnliche Verhältnisse herrschen. Daher das ungeheure Aufsehen, der Sturm der Entrüstung, welcher sich von allen Seiten erhoben hat und welcher wohl dies Mal ernste und zielbewußte Maßnahmen zur Folge haben wird. Die Regierung hat die Untersuchung aller ähnlichen Anstalten angeordnet, und hoffentlich wird dieselbe mit aller Schnelligkeit und Strenge geführt werden. Der Regierung liegt bereits ein Bericht über die Zustände des Kinderasyls in Modica vor. Aus demselben erhellt, daß von 1459 im Laufe eines Decenniums aufgenommenen Kindern auch nur drei am Leben blieben. (A. E. L. K.)

Aus Australien. Der Präses der Victoriasynode, Pastor Herlitz, hat bei der letzten Versammlung derselben die neue revidirte Bibelübersetzung warm empfohlen. Der „Christenbote" berichtet darüber Folgendes: „Der Präses hält es für geboten, die Synode noch auf eine weitere schändliche Verleumdung von gegnerischer Seite aufmerksam zu machen. Es werde nämlich seit einiger Zeit das Gerücht ausgestreut, daß in der Synode ‚verfälschte Bibeln' verbreitet würden. Eine unwahrere und zu gleicher Zeit böswilligere Behauptung könne man sich kaum denken. Die Sache sei die. Auf der Kirchenconferenz, zu welcher amtliche Abgeordnete aller deutschen evangelischen Kirchenregierungen seit dem Jahre 1852 in Eisenach jeweilen zusammenkommen, um gemeinsam über Gegenstände von allgemein kirchlichem Interesse zu berathen, sei vor etwa 25 Jahren der Gedanke angeregt worden, eine Revision (neue Durchsicht) des Textes unserer Lutherbibel in die Hand zu nehmen. Es sei allgemein anerkannt, welch außerordentliches Verdienst sich der große Gottesmann, Dr. Martin Luther, durch seine Bibelübersetzung um die Kirche und zugleich um die deutsche Sprache erworben, und in welch trefflicher Weise er diese großartige und schwierige Aufgabe gelöst habe. Ebenso wisse aber auch jeder nur halbwegs gebildete Theologe, daß Luther selbst diese seine Arbeit nicht für vollkommen angesehen, sondern in den verschiedenen, noch zu seinen Lebzeiten erschienen Ausgaben immer und immer wieder daran gebessert habe. Bei diesen späteren Verbesserungen habe er

seine Collegen Melanchthon, Bugenhagen, Jonas ꝛc. als ‚collegium biblicum' zu Hülfe gezogen. Ebenso wisse jeder halbwegs gebildete Theologe, daß der Text der Lutherbibel im Laufe der seit Luthers Tode verflossenen Jahrhunderte schon wiederholt revidirt (neu durchgesehen) worden sei, theils um die Rechtschreibung der späteren Schreibart anzupassen, theils auch um alterthümliche Ausdrücke, die im Laufe der Zeit eine andere Bedeutung gewonnen hätten, oder unverständlich geworden seien, durch andere zu ersetzen. Zugleich aber habe eine genauere Sprachforschung, als sie zu Luthers Zeiten vorhanden und möglich gewesen sei, seither gezeigt, daß die Lutherübersetzung, so herrlich und unübertrefflich sie im Ganzen auch sei, in einzelnen Fällen doch nicht immer das Richtige getroffen habe. Wer hätte nicht schon von der Kanzel herab je und je den Ausspruch vernommen: nach dem Grundtext heißt dies eigentlich so und so. Deshalb habe die Conferenz in Eisenach vor etwa 25 Jahren beschlossen, eine nochmalige Revision des Luthertextes in die Hand zu nehmen. Und sie habe das in der gewissenhaftesten Weise gethan. Es sei eine Commission gewählt worden, welche sich zuerst darüber geeinigt habe, äußerst vorsichtig und schonend zu Werke zu gehen, und diese habe dann die einzelnen Bücher der Schrift solchen ihren Mitgliedern zur Durcharbeitung übergeben, welche in Bezug auf die Erklärung dieser Bücher das anerkannt Tüchtigste geleistet hätten, z. B. die Psalmen dem berühmten und wohlbekannten Professor Delitzsch in Erlangen ꝛc. Die von diesen gelehrten Fachmännern vorgeschlagenen Verbesserungen seien dann von der ganzen Commission eingehend daraufhin geprüft worden, welche angenommen werden sollten, und welche nicht. Nachdem man hierüber einig geworden, sei eine ‚Probebibel' gedruckt und weit und breit Exemplare derselben zur Begutachtung versandt worden. Diese Gutachten habe die Commission dann noch einmal eingehend geprüft, und schließlich das Resultat dieser 25jährigen tüchtigen und gewissenhaften Arbeit den deutschen Bibelgesellschaften zur Benutzung angeboten, welche sich auch sämmtlich entschlossen hätten, von nun an ihre Bibeln nach diesem revidirten Text zu drucken. Natürlich sei aber dieses Unternehmen, wie alles, was nicht aus ihrem eigenen Lager kommt, von der Missourisynode verworfen worden. Es sei eine Verfälschung des Luthertextes, sagen sie. Und unsere hiesigen Gegner, deren einige bekanntlich unbesehen alles nachbeteten, was von Missouri kommt, gingen gar noch einen Schritt weiter und sprächen schon von einer ‚verfälschten' Bibel. Es sei ein reiner Götzendienst, den man da mit Luthers Namen treibe. Luther selbst würde solchen Leuten sagen, daß er sich nicht für unfehlbar gehalten habe und daß sein Text vor dem richtig übersetzten Gotteswort jederzeit zurückstehen müsse. — Ein warmer Dank der Versammlung wird dem Präses für diese erklärende Auseinandersetzung zu Theil."

Aus China. Ueber die Missionserfolge in China sagt einer der besten Kenner Chinas, der alte Londoner Missionar Dr. John: „Im Jahre 1842, als der erste Vertrag zwischen China und England abgeschlossen wurde, gab es im ganzen Lande zusammen nur sechs evangelische Abendmahlsgenossen; 1855, als ich meine Wirksamkeit in China anfing, waren es etwa 500, eher weniger als mehr; 1860 mögen es 1000 gewesen sein; im Jahre 1890 waren es 38,000; und jetzt (1896) sind es 70,000, was eine Christenzahl von wenigstens 150,000 Seelen bedeutet. Gerade die letzten fünf Jahre sind besonders reich an Unruhen und Verfolgungen gewesen, und dennoch dieser Fortschritt! seit 1890 ein Zuwachs von 30,000 Abendmahlsgenossen! Es brauchte 30 Jahre, bis die ersten sechs da waren, jetzt sind in sechs Jahren 30,000 dazugekommen! Unser erstes Jahrhundert in China haben wir mit Null angefangen; das zweite werden wir mit ungefähr 100,000 Abendmahlsgenossen oder mit einer Christenzahl von 300,000 Seelen anfangen." (A. E. L. K.)